

FACHTEXTE FÜR GESCHICHTSSTUDENTEN



TARTU RIIKLIK ÜLIKOOL

Saksa filoloogide kateeder

FACHTEXTE FÜR
GESCHICHTSSTUDENTEN

TARTU 1974

PRESSEBERICHTE ÜBER VERSCHIEDENE ZEITEN
=====

1. EINE WIEGE DER MENSCHHEIT

Zu Besuch in der Oldowayschlucht

Percy Stolz

Der Blick schweift über eine steinige, weitverzweigte, öde Schlucht. Hitze flimmert über Geröll und staubigem Dornengestrüpp, ein paar wilde Sisalagaven wachsen auf dem kärglichen, ausgedörrten Boden.

Das ist die Oldowayschlucht am Südostrand der Serengetisteppe in Tansania. Eine wildwachsende Sisalagavenart gab ihr den Namen.

Es gehört einige Phantasie dazu, sich zu vergegenwärtigen, daß wir hier vor einer der Wiegen der Menschheit stehen.

Erasto, unser Begleiter vom Ngorongoro-Krater, ist mitgekommen. Für zwei, drei Tage hat er seine Arbeit als Wildhüter an den Nagel gehängt, Feldstecher und Gewehr mit Spitzhacke und Spachtel vertauscht, um uns bei unserem archäologischen Abstecher Gesellschaft zu leisten. Zudem wollte er Silvio Phyrrie wieder einmal sehen, seinen alten Bekannten, der Dr. Leakey seit Jahren assistiert.

Da Dr. Leakey, der Hausherr, mit seiner Familie gerade in Nairobi ist, wird er von Silvio vertreten.

Dr. Louis S. B. Leakey, Sohn einer Missionärsfamilie, in Ostafrika geboren und aufgewachsen, hat hier am Rande der Serengetisteppe zusammen mit seiner Frau Mary in jahrzehntelan-

ger, mühseliger Arbeit Aufsehen erregende Entdeckungen gemacht, die seinen Ruf als weltberühmten Archäologen und Wissenschaftler begründeten und die der Wissenschaft völlig neue Erkenntnisse brachten.

Der "Knochen des Anstoßes" liegt jedoch in der Invalidenstraße 43 in Berlin, im Museum für Naturkunde.

1911 hat der deutsche Zoologe Kattwinkel bei einer Durchquerung der Serengetisteppe die Oldowayschlucht entdeckt und war auf fossile Knochen gestoßen, die er nach Berlin mitnahm. Sein Fund ließ in Fachkreisen aufhorchen.

Es waren Überreste des seit Jahrhunderttausenden ausgestorbenen, dreizehigen Pferdes Hipparion. Zwei Jahre später fand der Berliner Geologe Hans Reck, der, angeregt durch Kattwinkel, eine Expedition nach der Oldowayschlucht unternommen hatte, dort neben Unmengen von Säugetierüberresten auch ein menschliches Skelett, ohne daß es ihm jedoch möglich war, eine genaue Datierung zu geben. Auch fehlten jegliche Spuren der menschlichen Werkzeuge.

Der erste Weltkrieg unterbrach die archäologische Arbeit. Jahre später prüfte Dr. Leakey die Funde im Naturkundemuseum in Berlin. Der damals noch Mittzwanziger war im Gegensatz zur offiziellen Wissenschaft fest davon überzeugt, daß der vorzeitliche Mensch auch in Afrika existierte. Was er im Haus in der Berliner Invalidenstraße sah, bekräftigte seine Überzeugung.

Sensationelle Funde

1931 hallten wieder menschliche Stimmen in der zerklüfteten Einöde: Dr. Leakey beginnt mit Ausgrabungen. In seiner Begleitung befindet sich Hans Reck. Bereits 8 Stunden nach seiner Ankunft findet Leakey Faustkeile und Steinärte. Doch es vergehen noch 27 Jahre, in denen Leakey zusammen mit seiner Frau Mary

meist nur sporadisch und beeinträchtigt durch empfindlichen Geldmangel arbeiten kann, bis 1959 die erste große Entdeckung gelingt: ein in Hunderte Teile zerbrochener menschlicher Schädel, der in saher Arbeit jedoch fast völlig rekonstruiert werden kann. Sein Alter wird auf rund $1\frac{3}{4}$ Millionen Jahre berechnet. Die Leakeys gründeten auf diesen Fund eine neue Gattung und Art: Zinjanthropus. Zinj ist ein uralter Name für Ostafrika.

Weitere auBerordentliche Funde folgen in den nächsten Jahren, unter ihnen Knochen und Zähne zweier Kinder bzw. Halbwuchziger. Erregend hierbei, daB das Gehirn des Kindes groBer als das des Zinjanthropus ist. Der FuB des Halbwuchsigigen ähnelte schon mehr dem des heutigen Menschen, und seine Hände, noch nicht mit unseren identisch, waren schon in der Lage, Gegenstände mit einem bestimmten MaB an Genauigkeit festzuhalten und mit ihnen umzugehen. Im Unterschied zu Zinjanthropus ordnete Leakey diese Funde in eine neue Gattung ein und gab ihnen die Bezeichnung homo habilis - der Mensch mit Fähigkeiten. Obgleich wahrscheinlich älter als Zinjanthropus, vertritt Leakey die Meinung, daB er ein direkter Vorfahre des heutigen Menschen ist, während der Zinjanthropus ausstarb.

In der Näher dieser Entdeckungen wurden zahlreiche Werkzeuge gefunden, die als die bisher ältesten der Welt galten. Daneben lagen Berge von Knochen: "Überreste erlegter Tiere, deren Knochen die fruhzeitlichen Menschen der Oldowayschlucht zertrümmerten, um das Knochenmark zu schlürfen.

ältester Huttenbau

Unweit der Fundstellen von homo habilis in der gleichen Schicht fand man zum Teil aufeinandergeschichtete und zu einem ungleichmaBigen Kreis von 17 bis 23 m Durchmesser angeordnete Steine, die den GrundriB eines Raumes markieren können. Auch

hier entdeckte man unzählige abgehaute Steinsplitter neben Resten aufgebrochener Tierknochen.

Handelt es sich hierbei, wie man vermutet, um die Überreste einer Schutzhütte oder eines Windschirmes, so liegt in der Oldowayschlucht der älteste Hüttenbau vor, den man bisher kennt.

Der zerklüftete Talgraben am Rande der Serengeti barg noch ein anderes Geheimnis, das Dr. Leakey und seine Helfer lüfteten. Insgesamt wurden Überreste 150 verschiedener Arten von Säugetieren ausgegraben, darunter einige bisher unbekannte Großtiere: Schweine von der Dimension eines Nilpferdes mit fast meterlangen Hauern, riesige geweihtragende Giraffen und sogar Amphiben.

Unten, auf dem Boden der Schlucht, etwa 70 Meter tief, tritt eine schwarze Gesteinschicht zutage: Basaltlava, knapp 2 Millionen Jahre alt. Eruptivgestein der unweit liegenden großen Vulkane.

See im Eiszeitalter

Drüben, an den Steilhängen des zerklüfteten Tals, zeichnen sich die verschiedenen Erdschichten ab, Ablagerungen eines Sees, der über Jahrhunderttausende in seiner Ausdehnung großen Schwankungen unterworfen war; denn auch in Afrika wechselten im Pleistozän (Eiszeitalter) niederschlagsreiche Perioden mit trockeneren, wärmeren Zeitabschnitten ab. An den Gestaden des zurückgehenden Sees nahm die Vegetation von den einstmals überfluteten Landstrichen Besitz, Raum für günstige Lebensbedingungen. Es bildeten sich sogenannte Kulturhorizonte - Schichten mit Resten der Urmenschen und ihrer Jagdbeute, die schließlich wieder von dem sich erneut ausdehnenden See überflutet und in neue Sedimentablagerungen gebettet wurden.

Viele Male wiederholte sich dieser Prozeß. Es entstand Schicht auf Schicht, durch Jahrtausende getrennt. Dazwischen immer Vulkanausbrüche; Ascheregen längst vergangener Zeiten zeichnet sich heute noch als dunkle Schicht im Erdreich ab.

Als sich durch neue tektonische Faltung das ganze Gebiet hob, riß dieser Wechsel jäh ab. Die Wasserfläche verschwand und das Land nahm - wiederum im Laufe von Jahrsehtausenden - seine heutige Form an, mit seiner wasserarmen Steppe, die nur in der Regenzeit für kurze Dauer eine üppige Vegetation kennt. Die Tierwelt verkümmerte, die menschlichen Ansiedlungen wurden verlassen.

Durch Witterungseinflüsse bildeten sich Täler und Schluchten, die tief in die Erde einschnitten. Erdbeben legten frei, was vor Jahrhunderttausenden durch vulkanische Asche, Überschwemmungen und Ablagerungen zugedeckt worden war.

So bildet die Oldowayschlucht eine riesige archäologische Schatzkammer der Natur.

Eine halbe Stunde später sind wir unten in der Talsohle. Silvio zeigt uns die Fundstellen vom *Zinjanthropus* und vom *homo habilis*. Sie liegen in einer Schicht, die sich nur wenige Meter über der Basaltlava befindet.

In einer etwas höher liegenden Nebenschlucht geht die Erkundung weiter. Vier Männer sind in einem abgesteckten Geviert in ihre Beschäftigung vertieft. Sorgfältig wird Schicht um Schicht abgetragen. Knochen kommen zum Vorschein. Silvio und Erasto greifen zu Hacke und Spaten und arbeiten mit.

Stück um Stück wird freigelegt. Die Fundstellen werden genau markiert, die Knochen numeriert und in einen Lageplan eingezeichnet.

Eine halbe Million Jahre in der Hosentasche

"Wir arbeiten hier jetzt in einer jüngeren Schicht, in der sich besonders viele Überreste riesiger Tiere befinden," erläutert Silvio.

Da bückt sich einer unserer Gefährten und hebt einen Stein auf. Er sieht aus wie eine Kugel. Wir betrachten ihn näher. "Das ist ein Stück Gelenkknochen eines Säugetiers," katalogisiert Silvio nach näherer Prüfung. "Er ist schon versteinert. Vielleicht 500 000 Jahre alt."

Ich stehe hinter meinem Kameraden und spüre förmlich seine Begehrlichkeit.

"Eigentlich sehen wir es nicht gern," meint Silvio, "aber nehmen Sie ihn mit als Erinnerung an Ihren Besuch bei uns." Und so verschwindet eine halbe Million Jahre in der Hosentasche.

Dr. Leakey und seine afrikanische Gruppe arbeiten seit Jahren mit unbesähmbarem Eifer in der Oldewayschlucht. Und es geht dem nun bald siebzigjährigen Wissenschaftler, dem schwarzen Mann mit dem weißen Gesicht, wie ihn manche seine afrikanischen Freunde nennen, nicht nur um archäologische Entdeckungen.

Was der damals noch namenlose Absolvent der Cambridge Universität mehr instinktiv fühlte, hat er durch sein Lebenswerk bewiesen. Afrika ist nicht der dunkle geschichtslose Kontinent, wie jene, die noch heute in dürftig verhüllter Form den Kolonialismus praktizieren, aus durchsichtigen Gründen behaupten.

Hier im äquatorialen Ostafrika stand zumindest eine der Wiegen der Menschheit. Ja, für ihn, für Silvio, für seine Mitarbeiter kam Adam aus Afrika.

Mag die These umstritten sein, fest steht: Die bisher ältesten Funde unserer Vorfahren stammen von dort.

Aus: Wp 17/1970, S. 16.

2. GOLD AUS SKYTHENGRÄBERN

In der ukrainischen Steppe, in der Nähe des Kachowkaer Bewässerungssystems, arbeitet eine Expedition des Instituts für Archäologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Bei Ausgrabungen konnten in 20 Hügelgräbern über einhundert Einzelbestattungen entdeckt werden. Die aus der Zeit zwischen dem 3. Jahrtausend vor unserer Zeit und dem 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammenden Funde haben großen wissenschaftlichen Wert.

Unlängst wurde im Dorf Archangelskaja Sloboda ein weiteres Kriegergrab gefunden. Es stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeit. In dem Grab eines reichen Skythenkriegers haben sich mehrere Köcher mit Pfeilen, zwei Speere, ein Messer aus Eisen mit einem Knochengriff und andere Gegenstände gut erhalten. In einem Geheimgang gefundenes Holzgeschirr ist mit Goldplatten, die Flächenmuster aus Fischfiguren zeigen, verziert. Ferner wurden mit Ornamenten und Darstellungen von Tieren geschmückte Goldplatten gefunden. Von größtem Interesse für die Archäologie sind 12 Goldplatten, die an einem Köcher angebracht waren. Diese Platten zeigen ebenfalls Tiergestalten - Hunde, einen Hirsch sowie 2 Leoparden, die einen Menschenkopf zerfetzen.

Das größte Schmuckstück aus dem Grab ist ein Schmuck aus dickem Golddraht mit Schnitzereien und Verzierungen aus Emaille, deren Farben sich gut erhalten haben. Auf dem Schmuck sind plastische Darstellungen von Löwenköpfen mit aufgerissenem Rachen zu sehen. Alle Gegenstände wurden vermutlich von einem altgriechischen Goldschmied im Auftrage eines Skythenkönigs angefertigt. Die Gegenstände aus Gold wiegen insgesamt über ein Kilogramm.

Aus: BZ 66/1970, S. 6.

3. DIE EISZEITKNABEN VON SUNGIR

Heinz Machatscheck

Die bedeutsamste archäologische Entdeckung sowjetischer Wissenschaftler in jüngster Zeit ist eine Grabstätte aus der letzten Eiszeitperiode. Eine Expedition des Instituts für Archäologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR unter Leitung des Historikers Prof. Dr. Otto Bader entdeckte in der Umgebung von Wladimir (zwischen Moskau und Gorki gelegen) an dem Flübchen Sungir in einer Gruft Skelette von 2 Menschen, die vor 27 000 Jahren lebten.

Schon seit 14 Jahren wird bei Wladimir im europäischen Industriegebiet der RSFSR auf einer Fläche gegraben, die heute mehr als 3500 m² beträgt. Die bisher aufgefundenen Überreste von Siedlungsherden, Mammutknochen und -zähnen, von Ausrüstungen und Schmuckstücken ähneln in ihrer Form anderen Denkmälern aus jener fernen Zeit, wie man sie auch im Dongebiet sowie in Ungarn und in der Tschechoslowakeiutage förderte. Sungir jedoch übertraf alles bisher Dagewesene. Die beiden in mehr als 4 m Tiefe aufgefundenen Skelette, Kopf an Kopf liegend, gehörten 2 Knaben im Alter von 12 bis 13 und 8 bis 9 Jahren, wie eine Anthropologin feststellte.

Von besonderem Interesse ist, daß nicht nur Schmuckgegenstände, sondern auch Kleidungsstücke erhalten geblieben sind. Die komplette Kleidung des Eiszeitmenschen, wohl die älteste, konnte vollkommen restauriert werden und sie ähnelte sehr der Bekleidung, die heute die Polarvölker tragen, erklärten die Wissenschaftler. Allem Anschein nach bestand die Eiszeitkleidung aus mit Knochenperlen von Mammutzähnen besteckten Lederjoppen, kurzen Lederhosen und Pelzstiefeln, während die Mützen mit Perlenreihen und Fuchsschwänzen verziert waren.

Die Jacke, ohne Kapuze, hatte einen Kragenausschnitt. Ferner fand man Stecknadeln und sogar eine Nähnadel, fein bearbeitet, mit Ohr, die sich kaum von den heutigen Stahlnadeln unterscheiden, nur waren sie aus - Knochen. An den Armgelenken trugen die Jungen Armbänder aus Mammutbein. An der Brust des älteren fand man die Darstellung eines Pferdes, ebenfalls aus Mammutbein geschnitten.

Eine andere große Überraschung bei der Erforschung der Vergangenheit des Menschen bildeten die als Grabbeigaben vorgefundenen Waffen. Während den Archäologen bei den Ausgrabungen wiederholt Speer- und Wurfspeerspitzen aus Stein und Knochen in die Hände fielen, handelt es sich hier um insgesamt 17 Wurfspeere, die ausschließlich aus Mammutbein angefertigt worden sind. Mehr noch, der ältere der beiden Knaben hält einen groben und schweren, 2,42 m langen Speer in der Rechten. Damit wird die einzigartige Bestätigung geliefert, daß der Eiszeitmensch den festen Mammutahn, der bekanntlich stark gebogen ist, nicht nur zu bearbeiten, sondern auch geradezubiegen, verformbar zu machen vermochte!

Somit waren die technischen Kenntnisse und Möglichkeiten der paläolithischen Jäger weit größer als von der Wissenschaft bisher angenommen.

Der Sungir ist heute zu einem Wallfahrtsort der Archäologen, Geologen und Anthropologen geworden. Emsige Restaurateure sind am Werk. Um die kostbaren Schätze gegen die Kälte zu schützen, wird ein Pavillon gebaut.

"Es ist eine höchst seltene, glückliche Entdeckung, die wir machten," erklärte Expeditionsleiter Professor Bader. "Als wir zu Jahresbeginn mit den Ausgrabungen anfangen, hofften wir, neben der von uns vor 5 Jahren entdeckten Gruft vielleicht eine zweite aufzuspüren. Aber wie hätten wir gedacht, auf eine solche grandiose Grabstätte zu stoßen ... Diese jüngsten Funde

können unsere Vorstellungen von den Menschen der Altsteinzeit verändern."

Aus:

Wp 1/1970, S. 8.

4. ZWEI KURZBERICHTE

Weiterer Neandertaler

Als bedeutsam für die Archäologie können die in den Budaer Bergen unweit der Stadtgrenze von Budapest aufgefundenen Knochen bezeichnet werden, die jetzt nach eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen als "Überrest eines Neandertalers identifiziert wurden. Nach den 1932 in der Subalyuk-Höhle im nordungarischen Buekk-Gebirge entdeckten 2 Skelettenresten ist dies der 2. Fund eines Neandertalers in Ungarn. Bereits im Sommer hatten die Ausgrabungsarbeiten in einer bisher unerforschten Höhle begonnen. Anfangs stieß man auf Skelette von Wollnashörnern und Höhlenbären, die von den Urmenschen als Beute in die Höhle gebracht worden waren. Später wurden Spuren von Feuerstellen sowie Steinwerkzeuge und schließlich die Menschenknochen gefunden.

Aus:

Wp 10/1970, S. 8.

Mammut-Vorfahren

Das Skelett eines Vorfahren des Mammuts, der vor einer halben Million Jahren auf dem Gebiet des heutigen Europas und Asiens lebte, ist im Umkreis der südrussischen Stadt Asow gefunden worden. Es wurde im Leningrader Zoologischen Institut restauriert und soll im Heimatkundenmuseum von Asow aufgestellt werden. Der Fund ist nach Ansicht der Wissenschaftler

von außerordentlichem Interesse, da es das vollständige Skelett eines solchen Elefanten noch in keinem Museum gibt. Der größte Teil des Fundes ist gut erhalten, vor allem der ein- und eineinhalb Meter lange Schädel. Die Schulterhöhe des urzeitlichen Riesen erreicht fast 5 Meter, die bogenförmigen Stoßzähne sind 3,5 m lang.

Aus:

Wp 7/1970, S. 8.

5. EIN NEUES ABU SIMBEL

"Die prähistorische Siedlung Lepenski Vir, deren Entdeckung vor nunmehr drei Jahren die Theorien über die Entwicklung der Zivilisation in Europa einigermaßen beeinflusst hat, verdient, gerettet zu werden." Mit diesen Worten beendete der französische Journalist Jean Vidal seinen in der Zeitschrift "Science et vie" veröffentlichten Bericht über die Ausgrabungen am Eisernen Tor.

Heute können die Archäologen Jugoslawiens mitteilen, daß sich die achttausend Jahre alte Geschichte von Lepenski Vir an einer anderen Stelle fortsetzen wird. Die vorgeschichtliche Siedlung soll nämlich von ihrem heutigen Standort, der von dem riesigen Stausee des künftigen jugoslawisch-rumänischen Wasserkraftwerkes an der Donau überflutet werden wird, auf ein Gelände gehoben werden, das zwanzig Meter über dem Wasserniveau liegt.

Was die Fachwelt besonders beeindruckte, war die außerordentliche Proportionalität und Genauigkeit, mit welcher die Objekte dieser Siedlung aufgeführt sind. Eine gleiche Vollkommenheit der Architektur wurde nach allgemeinem Urteil bis zur Zeit der Römer nicht festgestellt.

Nach dem Entwurf zur Hebung der Fundstätte wird Lepenski Vir die einzige Museumssiedlung unter Dach sein. Mit Hilfe einer besonderen Stahlkonstruktion wird nämlich der Ort von einer durchsichtigen Plastikdecke überdacht werden. Damit scheinen ideale Bedingungen zur Erhaltung der acht Jahrtausende alten Siedlung gegeben zu sein.

Das schwierigste Werk wird das Zersägen des Stadtgrundes in Blöcke und deren sorgsamer Transport sein, ein Unternehmen, das an ähnliche Anstrengungen zur Rettung der Felsentempel Abu Simbel in Ägypten erinnert.

Zum Glück kann man an dieses große Vorhaben schon mit einer kostbaren Erfahrung gehen. Im Jahre 1968 wurde nämlich aus einer Felswand am Eisernen Tor ein 300 Tonnen schwerer Steinblock ausgeschnitten und auf eine 20 Meter höher liegende Stelle übertragen. Dies geschah, um die berühmte Trajan - Tafel aus dem ersten Jahrhundert vor der Zeitwende und einen Teil der "Via Danubia" zu retten, die von den Legionen des römischen Kaisers Trajan auf dessen Eroberungsfeldzug nach Dakien in die Felsen gehauen worden ist. Bemerkenswert ist, daß der Block mit der Trajan - Tafel zumindest sechsmal so schwer war, wie die in Abu Simbel ausgeschnittenen Felsen. Dies mag den Optimismus der Archäologen klären, Lepenski Vir auf den neuen Platz umzusiedeln, ehe noch die Baumeister an der Donau ihren Damm vollständig schließen.

Aus:

Wp 19/1970, S. 8.

6. WIKINGER IN DER SLOWAKEI

L. Tulčan

Von den Wikingern oder Normannen ist bekannt, daß sie bei ihren Eroberungszügen durch ein gutes Stück Welt kamen. Sie unterwarfen England, Irland, Schottland, Frankreich, Süditalien, besiedelten Island, die Gestade Grönlands und landeten sogar an der Küste Nordamerikas. Über Land beförderten sie ihre Schiffe nach Osten bis zu den Ufern der Wolga und drangen über den Dnepr und das Schwarze Meer bis zu den Toren Konstantinopels vor. Nirgends aber wurde bisher ein Beweis gefunden, daß sich Angehörige der nordgermanischen Stämme bei ihren Expeditionen auch auf das Gebiet der heutigen Slowakei verirrt hätten.

Überraschung rief daher die kürzliche Entdeckung einer typischen Runenschrift in einer der größten und imposantesten slowakischen Burgen, Lietava, hervor. Ihre Ruinen erheben sich auf einem hohen felsigen Berg unweit der nordslowakischen Stadt Zilina. Von der Entstehung der Burg Lietava sind keine genauen Berichte vorhanden. Man setzt doch voraus, daß sie zu den ältesten Burgen des Landes gehört. Angeblich stand sie schon lange vor dem Einzug der Magyaren in dieses Gebiet; der Sage nach wurde sie an der Stelle eines Tempels der Göttin Lada errichtet. Man weiß von ihr nur soviel, daß sie im elften Jahrhundert bereits königliches Eigentum war und daher zur Zeit der Großen Expansion der Wikinger schon existierte.

In den Ruinen von Lietava wurde nun unter einer Schicht von Erde, Moos und Pflanzenwurzeln eine vom Zahn der Zeit versehrte Inschrift entdeckt. Bei der genaueren Untersuchung bot sich den Fachleuten ein überraschendes Bild. Die Inschrift ist offensichtlich aus der "Futhark" genannten Buchstabenschrift

gebildet. Die Bezeichnung "Futhark" ist von den ersten sechs Zeichen abgeleitet, mit denen das germanische Runenalphabet begann. Das ältere "Futhark" - bis ins neunte Jahrhundert unserer Zeitrechnung - hatte 24 Zeichen, das neuere nur noch 16. Es handelt sich um eine Geheimschrift der Germanen, die fast ausschließlich für sakrale und Kultzwecke verwendet wurde. Form und Bedeutung der einzelnen Runenzeichen änderten sich mit der Zeit. In den Text wurden manchmal mythische Zeichen eingetragen, die fast eine Art stenographische Kürzungen von Worten, ja von ganzen Sätzen darstellen. Die Entwicklung der Runenschrift führte dann zu 3 Grundvarianten: die germanischen (mitteleuropäischen), dänischen und schwedisch-norwegischen Runen. Das 12. Jahrhundert brachte dann das Ende der Verwendung des "Futhark".

Die Experten stellten nun fest, daß ein Teil der Runenschrift auf der Burg Lietava in dänischem "Futhark" geschrieben wurde, ein anderer in germanischen Zeichen. Schlüsse zu ziehen wäre vorläufig verfrüht. Vorerst müssen sich über die Inschrift von Lietava die Spezialisten-Runologen aus den nordischen Staaten den Kopf zerbrechen. Sie werden dann das entscheidende Wort über diese interessante und wertvolle Entdeckung sprechen und vielleicht die Frage beantworten können, ob die Wikinger auf ihren Eroberungszügen auch die Slowakei berührten.

Aus:

Wp 16/1970, S. 13.

7. EINE REPORTAGE - TAUSEND JAHRE ALT

Ibrahim in Magdeburg

In der islamischen Bibliothek von Tripolis lagerten 3 Millionen Bücher, als die Kreuzritter kamen. Die Eroberer räumten unter Folianten und Pergamentrollen auf und warfen ins Feuer, was sie nicht lesen konnten. Sie brauchten Platz für die Rosse und das Rüstzeug.

Vierhunderttausend Bände umfaßte auch die Sammlung des Kalifen von Cordoba. Über diese machten sich in dogmatischem Eifer die Jesuiten her und vernichteten, was Generationen von gelehrten Muselmanen zu Papier gebracht hatten: Abhandlungen über Heilkunde und Mathematik, Kopien antiker Literatur, Meisterwerke der Poesie, uralte Chroniken und Reiseberichte über Länder und Völker der damaligen Welt.

Nicht auszudenken, welche Schätze so unwiederbringlich verlorengegangen sind. Nur wenige Schriften sind der Vergangenheit entgangen. Sie waren von den Bücherstürmern entweder übersehen oder heimlich beiseite geschafft worden. Einem solchen Zufall ist wohl auch zu danken, daß ein Bericht erhalten blieb, der - nicht mehr im Original - Auskunft über deutsches Land gibt, wie es vor tausend Jahren war.

Der Reporter kam aus Cordoba

Im 10. Jahrhundert war man in arabischen Ländern über die Verhältnisse in Europa gut unterrichtet, besser als umgekehrt. Es gab schon ausgedehnte Handelsbeziehungen trotz der Schwerfälligkeit des Verkehrs auf den wenigen Straßen. Häufig kamen Kaufleute aus dem islamisch beherrschten Teil Spaniens nach Meissen und Magdeburg, von wo sie in die "Länder der Slawen und Awaren" weiterreisten. Wenn sie von solchen Reisen heimkehrten, berich-

teten sie ausführlich über alles, was sie unterwegs gesehen hatten.

Einer dieser Weitgereisten war Ibrahim Ibn Jakub, ein Handelsmann aus Cordoba. Gegen Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre des zehnten Jahrhunderts (etwa 965 - 973) hatte er sich wiederholt im Land zwischen Elbe und Oder umgesehen und im Umgang mit den Bewohnern den "Srba" und "Namd-schin" (Sorben und Nemzen, die slawische Bezeichnung für Deutsche) deren Sprachen erlernt. Er war auch in Utrecht und in Mainz gewesen ("Magandscha, eine große Stadt am Flusse, der Rin genannt wird") auch in "Waterburuna" (Paderborn) und "Ebul-da" (Fulda), bevor er nach "Magdifung" (Magdeburg) kam.

"Über die Elbbrücken

"Über eine Reise nach Mecklenburg berichtet er selbst: "Von der Grad (Burg bei Magdeburg) sind es bis zur Grenze 10 Meilen, dann über eine Holzbrücke, die eine Meile lang ist, und weitere 50 Meilen ... und noch einmal 40 Meilen bis zur Burg des Nakun. Sie wird Wiligrad genannt, die große Burg. Das Land des Fürsten der Slawen im äußersten Westen grenzt an das der Sachsen und Normannen (Dänen) an. Sein Land ist reich an Pferden, so daß solche von dort ausgeführt werden."

Ibrahim war auch an der Ostseeküste, denn "von der Grad (des Slawenfürsten Nakun) bis ans Meer der Welt beträgt die Entfernung 11 Meilen". Dort hatte er "eine blühende Handelsstadt mit 12 Toren besucht, für deren Hafenbau die Bewohner "Reihen von Klobenholz" verwendet haben. In ihren Mauern galten eigene Gesetze, denn "sie haben dort keinen König, sondern ihre Machthaber unter ihnen sind die Ältesten".

Anhand seiner Angaben können wir zwar nicht genau, doch ungefähr seinen Reiseweg verfolgen: "Der Weg von Magdifung nach der Feste Kalbe ist 10 Meilen (20 km) weit und von dort

nach Nub Grad 2 Meilen. Das ist eine Burg aus Steinen und Mörtel gebaut. Sie liegt am Flusse Salawa (Saale) und in ihn fließt die Bode. Von Nub Grad (Nienburg oder Naumburg) bis zum Salzwerk der Juden (vermutlich Dürrenberg), das auch am Salawa steht, 30 Meilen. Von da nach Burdschin (Wurzen), diese Feste liegt am Flusse Muldawa (Mulde) - und dann weiter bis zum Rande des großen Waldes sind 25 Meilen. Dieser Wald erstreckt sich ... bis zu seinem Ende 40 Meilen und befindet sich in unwegsamen Gebirgen (Erzgebirge). Vom Ende des Waldes gelangt man in die Stadt Braha (Prag) ... im Lande des Buislaw (Boleslaw des Zweiten) von Böhmen."

Abseits der Straßen

Die Mittelgebirge waren damals noch eine schwer zugängliche Wildnis. Noch gab es Bären, Wölfe und Auerochsen. Im Harz hatte man Silberminen entdeckt und mit der Förderung begonnen. Im Erzgebirge wurde Zinn geschürft, das für die Geschirrherstellung begehrt war. Der Bergbau zog viele Menschen aus den Dörfern an. In den bisher wegen der "Überschwemmungen" gefürchteten Tälern wurden Wildbäche bezwungen, Hammerwerke errichtet und mit Wasserkraft betrieben.

Halle hatte erst Stadtrechte erworben. Der Ort besaß 4 Salzbrunnen und verdiente am Salzhandel. In Magdeburg war ein Erzbischof eingezogen, der die Aufsicht über neugegründete Kirchen und Klöster im Lande führte. Abseits der Straßen zwischen den Städten gab es nur Wege, die den Ortsansässigen bekannt waren. Das Land war nur dünn besiedelt. Wald gab es im "Überfluß". Nur hier und da hatte man begonnen, zu roden und auf den Feldern Getreide anzubauen.

Die Verhältnisse auf dem flachen Lande waren alles andere als stabil, weil die slawische Bevölkerung die deutsche Koloni-

sation nicht als selbstverständlich hinnahm. Im Jahre 928 waren die Kaiserlichen über die Elbe ins Havelland gezogen und hatten Brannibor, die Feste der slawischen Heveller, besungen. Andere Truppen hatten das slawische Misna (Meißen) besetzt. Über das ganze ostelbische Gebiet war eine Art Gouverneur eingesetzt, der Markgraf Gero. In den fünfziger Jahren war es zu Unruhen und Aufständen gegen die Besatzung gekommen. Sie wurden niedergeschlagen. Nur im Norden, jenseits der Havel, bewahrten die slawischen Stämme ihre Unabhängigkeit.

Zehn Hühner um einen Pfennig

Wohin Ibrahim kam, sah er sich auf den Märkten um. Sie waren mit Waren aller Art beschickt, mit Getreide und Fleisch, mit Fellen, Lederzeug, Säcken, Tuch, Schmuck und Geschirr aus Silber und Zinn. Verwundert war er, auch Gewürze zu sehen, "die sonst nur im fernsten Morgenlande vorkommen: Pfeffer, Ingwer und Nelken." Gezahlt wurde mit Münzen verschiedener Währungen. Sogar arabische "Dirheme" wurden in Zahlung genommen. Auch Drachmen und Dinare hatten Kurswert.

Ibrahim notierte: "Für einen Pehjz (Pfennig) verkauft man so viel Weizen, daß ein Mann daran für einen ganzen Monat genug hat, und an Gerste für einen Penjz das Futter von 40 Nächten für ein Reitpferd. Man verkauft auch 10 Hühner um einen Pfennig."

Geflügel war billig. Die Menschen machten sich wenig aus Hühnern "aus Furcht, dadurch die Masern zu bekommen ... Allgemein verbreitet sind unter ihnen 2 Krankheiten, kaum einer bleibt von ihnen verschont: Röteln und Hämorrhoiden. Sie essen viel Fleisch und das bekommt ihnen."

Auf dem Lande besuchte der Reisende aus dem islamischen Spanien die Bauern: "Sie beflleißigen sich des Ackerbaus und sind darin allen Völkern des Nordens überlegen ... Sie säen in

zwei Jahreszeiten: im Hochsommer und im Frühling. Am meisten säen sie Hirse ... Hungersnot entsteht bei ihnen nicht durch anhaltende Dürre und Mangel an Regen, sondern eher umgekehrt, durch anhaltende Nässe und zu viel Regenmenge." In den Gärten hinter den Gehöften sah der fremde Obstbäume: "Die meisten tragen Äpfel, Birnen und Pflaumen."

Mit Bündeln von Haschisch

Der Winter war nicht nach Ibrahims Geschmack. "Diese Länder sind sehr kalt. Die Erde versteinert. Sämtliche Getränke frieren ein und die Brunnen überziehen sich wie mit Gips. Wenn die Leute sich die Nase schnauben, bedecken sich ihre Bärte mit Eiskristallen, die wie Glas sind und abbrechen." Doch das kann er bestätigen: "Die Kälte ist bei ihnen gesund, auch wenn sie heftig ist."

Was ihm gefiel, war ein Bad im winterlichen Dorf: "Sie nehmen eine hölzerne Bude und verstopfen deren Ritzen mit etwas, was auf den Bäumen sich bildet (Moos). Sie heizen darin einen Ofen aus Steinen, und sobald er heiß wird, verschließen sie die Tür. Drinnen gießen sie Wasser auf den glühenden Ofen, so daß Dämpfe aufsteigen. Jeder hält ein Bündel von dürrer Haschisch (Kraut) in der Hand, mit dem er sich Luft zufächelt. Dann öffnen sich die Poren, das Überflüssige kommt heraus, und es strömen von ihnen Gießbäche. Und nicht einer hat Krätze oder Geschwüre."

In den Truhen von Frauen entdeckte Ibrahim auch eine besondere Art von Geld: "Auch verfertigt man dünne lockergewebte Tüchlein wie Netze, die man zu nichts verwenden kann. Zehn Tücher um einen Pfennig, mit ihnen handeln und verrechnen sie miteinander. Davon besitzen sie ganze Truhen. Die sind ihr Vermögen."

Und noch etwas fand er erwähnenswert: "Die Hochzeitstage-
schenke sind bei ihnen groß, und die Gewohnheiten dabei wie
bei den Berbern. Werden einem Mann 2 oder 3 Töchter geboren,
sind sie eine Quelle seines Reichtums. Werden ihm jedoch Söh-
ne geboren, verarmt er."

Hutos letzte Gäste

Als sich im Frühjahr 973 eine maurische Delegation aus
Spanien oder Nordafrika aufmachte, um dem deutschen Kaiser ei-
ne Botschaft zu überbringen, wurde der wege- und sprachkundi-
ge Ibrahim Ibn Jakub zum Dolmetscher bestimmt. Mit Kaiser Ot-
to dem Ersten konnte man deutsch und auch sorbisch sprechen,
denn er verstand beides.

Kaiser Huto residierte in Quedlinburg. Ein Jahr zuvor
hatte er dort seinen Reichstag einberufen, dort empfing er
auch Gesandte aus fremden Ländern, wenn er sich gerade nicht
in einer Pfalz befand. Das aber war gerade der Fall, als Ibra-
him mit den maurischen Würdenträgern ins Saaletal kam. Im Mer-
seburg begegneten sie Abgesandten des Bulgarenherrschers, die
sich gerade auf dem Heimwege befanden: "Ich sah seine Gesand-
ten in der Stadt Mazinburg zur Zeit, da sie vom Huto kamen."
Kurz darauf kam auch dieser selbst, um in Merseburg das Himmel-
fahrtsfest zu begehen und die Mauren zu empfangen.

Was Ibrahim in seinem Bericht nicht erwähnt hat; die Mu-
selmanen aus dem Maurenreich waren Hutos letzte Gäste, denn
genau eine Woche später am 7. Mai 973 starb er auf seiner
Pfalz in Memleben.

Was Ibrahim verschwieg

Worüber Ibrahim niemals ein Wort verlor, war die Art seiner Geschäfte, die ihn in die "Slawenländer" geführt haben. Er war ein Händler großen Stils. Die größten Geschäfte aber wurden damals mit den Slawen gemacht. Otto der Erste hatte ausländische slawische Stämme mit Frauen und Kindern in die Sklaverei verkaufen lassen. Sie waren über Marseille und andere Mittelmeerhäfen in die islamische Welt verfrachtet worden. Der Handel mit Menschen ging weiter und zog Händler an, die daran verdienen wollten. Vielleicht war Ibrahim Ibn Jakub einer von ihnen. Spuren dieses Geschäfts finden sich noch heute in Wörterbuch. Weil die meisten Sklaven damals Slawen waren, prägten die Engländer dafür ein Wort: slave. Auch die Holländer taten es: slaaf. Im Deutschen dagegen gibt es ein eingeschobenes k. Dieser Buchstabe geht auf ein arabisches Wort zurück, das zu damaliger Zeit in der westlichen islamischen Welt im Gebrauch war: siqlab. Damit bezeichnete man sowohl Angehörige slawischer Stämme im europäischen Osten als auch Kriegsgefangene, die in der Kalifentruppe oder in den Palastwachen Dienst taten.

Zentrum des Handels mit slawischen Sklaven war eine Stadt, die sich daran goldene Turmspitzen verdient hat: das Braha des Buislaw - das heutige Prag.

"Die Stadt ist aus Steinen und Kalk erbaut und der größte Handelsplatz," urteilte Ibrahim. Für ihn war dieser Handelsplatz das Endziel seiner Reise und hier endete auch seine Reportage, die heute fast tausend Jahre alt ist.

Aus:

Wp 28/1970, S. 19.

8. BRANNT JOHANNA?

Jeanne d'Arc, die legendäre Jungfrau von Orleans, soll nicht am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein. Man brachte vielmehr die Heldin des Hundertjährigen Krieges gegen England heimlich aus Rouen, wo ihr der Prozeß als "Here" gemacht worden war, in die von den Briten unbesetzten Gebiete Frankreichs. Mit dieser Theorie hat der französische Historiker Pierre de Sermoise einen sich über Jahrhunderte hinsiehenden Streit neu belebt. In seinem Buch "Der geheime Auftrag der Jungfrau Johanna" bemüht er sich um den Nachweis, daß Jeanne nicht ein einfaches lothringisches Bauernmädchen war, sondern dem ehebrecherischen Verhältnis der Königin Isabella, Gemahlin des unmachteten Karl VI. von Frankreich, mit ihrem Schwager Ludwig von Orleans entsproß. Isabella gebar am 10. November 1407 ein Mädchen. Wenige Tage danach wurde Ludwig von Orleans auf mysteriöse Weise ermordet, und die königliche Mutter gab das Neugeborene in die Obhut einer Familie d'Arc. Einen Beweis für die "hochgeborene" Abkunft Jeannes sieht der Historiker u. a. in dem für damalige Zeiten hohen Bildungsstand des angeblichen Bauernkindes.

Großen Wert legt de Sermoise ferner einem Bericht bei, wonach die Stadt Orleans am 18. Juli 1439, d. h. acht Jahre nach dem bisher angenommenen Todestag des "Heldenmädchens", für Jeanne d'Arc einen festlichen Empfang gegeben haben soll. Drei Jahre früher hatte sie - nach de Sermoises Feststellungen - in Alon den Edelmann Robert de Armoises geheiratet. Die dort aufbewahrte Eheurkunde weist die Braut als "Johanna von Frankreich" aus. Der Historiker will schließlich ermittelt haben, daß Jeanne d'Arc 1449 in Pulligny bei Nancy starb und in der dortigen Kirche beigesetzt wurde.

Anstelle der wehrhaften Jungfrau - so glaubt de Sermoise - ist in Rouen eine der Hexerei "überführte" Frau den Feuer-tod gestorben. Auf dem Weg zur Richtstätte war das Gesicht der Deliquentin sorgfältig verhüllt, und als der Henker ihr die Kleider vom Leibe riß, um zu zeigen, daß tatsächlich eine Frau hingerichtet werde, hätten Augenzeugen erkannt, daß es sich um den Körper einer Greisin gehandelt habe. Auch fehlten die Narben, die Jeanne bei zahlreichen Verwundungen aus den Kämpfen davontrug.

Pierre de Sermoise will auch wissen, daß Bischof Pierre Cauchon de Sommièvre, Vorsitzender des Inquisitionstribunals, selbst die Flucht der "Ketzerin" in die Wege leitete. Gleichzeitig habe jener dafür gesorgt, daß die Engländer "voll zufriedengestellt" wurden und durch die "Ersatz"-Hinrichtung das Gesicht wahren konnten. Die Gegner des Legendentöters de Sermoise arbeiten gegenwärtig an einer geharnischten Widerlegung.

Aus:

Wp 46/1970, S. 11.

9. ANSICHTEN DER NACHWELT

Heinz Knobloch

Als vor einiger Zeit das Dach des Kröpeliner Tores in Rostock repariert wurde, fanden sich im kupfernen Knauf des Dachreiters, wie zu erwarten war, Urkunden und andere Zeugnisse aus den Tagen der vorangegangenen Restaurierung. Es ist so üblich, daß man den unbekannten Menschen nächster Tage solch einen Gruß schickt. Sie rechnen damit. Und dann werden sie doch überrascht.

So kamen, als 1891 das Dach erneut werden mußte, rund 60 Münzen und der Haushaltsplan von 1777 zum Vorschein, was zu

einem Preisvergleich ermutigte und kulturellen Aufschluß bot. Daher legte man 1891 wieder den neuesten Haushaltsplan in die Kugel, die Tageszeitungen vom 16. August und selbstverständlich das Adreßbuch und ein Grußschreiben des Rates, der sich beim besten Willen, wer will's ihm verargen, eine Zukunft ohne Kaiser nicht ausmalen konnte, wie es dann auch unmöglich war, sich eine rotheiße Bombennacht vorzustellen, wenn das Flugzeug dazu noch nicht erfunden ist.

Neben dem erwarteten Fund in der Kugel lag der unerwartete. Ein kurzer Bericht über Streiks der Maurer- und Zimmerergesellen "der Nachwelt zur Ansicht von den Zimmerergesellen Karl Junge, Kurt Ehlert, Heinrich Töllner und August Hoffmann." Die vier dort oben fühlten Ungebundenheit und Macht, ein Fünkchen davon, sie blickten auf die Werft und die Warnow entlang bis nach Lützen Klein, denn sie konnten 1891 wissen, was Zukunft ist und brauchten dafür keine Beschwörungsformeln, sondern schrieben bloß, ein Auge zugekniffen und die Wange mit der Zunge gebeult: "Da mehrere Akten in den Kopf gelegt wurden ohne unseren Namen, haben wir dieses mit hier eingelegt."

Nicht mit der Nachwelt gerechnet hat der unbekannte Mensch, der ein Liederbuch wegwarf; vielleicht zog er um, vielleicht war es sein Nachlaß, jedenfalls: Das 1478 geschriebene Liederbuch gerät im Jahre 1568 zu einem Buchbinder. Der hat dafür Verwendung, Papier ist teuer, und nutzt die Seiten, indem er sie beschneidet und mit ihnen die Einbanddeckel mehrerer Bände verklebt, die der gerade regierende Herzog für seine Bibliothek bestellt hat. Und erst nach 350 Jahren wird das zufällig entdeckt. Da sind die Einbanddeckel das Wertvollste an den Büchern. Mit Mühe lassen sich 52 Lieder rekonstruieren, manche Zeile nur als Bruchstück; es sind niederdeutsche, sie stammen vermutlich von Rostocker Studenten, die sich

gegenseitig Melodien und Texte wie Stammbuchblätter ins Poesiealbum schrieben, fünf verschiedene Handschriften wurden ausgemacht.

Was sangen die Leute vor 500 Jahren? Ein paar geistliche Lieder, gewiß, doch meistens erbauliche: "des abends trinken wir in dem keller, des morgens haben wir nich nen heller." Und bildhafte Texte gab es: "sie hat mich gefangen an ihrem Strick, ich hoffe, sie läßt mich nicht verderben." Die Gleichberechtigung war enger gefaßt: "lieg stille, lieg stille, ich will aus dir eine geliebte machen." Ein Planer bittet "ein liebstes frawelin, ihm en fruntlik oghenblick zu geben," das aber war damals wirklich noch der Blick aus ihren Augen. Und weil der immer zu kurz ist, entstand daraus im Sprachgebrauch der Augenblick, den wir benutzen, falls wir nicht Moment sagen.

Aus:

Wp 29/1970, S. 22.

10. WO NOAHS ARCHE LANDETE

Günther Linde

Es gibt Leute, die Noahs Arche nicht schlafen läßt. Sie lenken, wenn sie von der "wundersamen" Landung der biblischen Fähre auf einem Berg hören, ihre Phantasie auf jene Textstelle in der Bibel, wo es heißt: "Da kam die Sintflut 40 Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen und hoben den Kasten auf und trugen ihn empor über die Erde. Und das Wasser nahm Überhand und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem Himmel bedeckt wurden. Also ward vertilgt alles, was auf dem Erdboden war. Allein Noah blieb übrig, und was mit ihm im Kasten war. Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat".

Am siebzehnten Tage des siebenten Monats war es also soweit, in welchem Jahr, ist leider nicht gesagt. Dafür stimmen, glauben Bibelleser seit vielen Generationen, alle übrigen Details. Schriftsteller haben in Büchern und Maler in Bildern geschildert, was sich zugetragen hat. Ihnen allen ist eines gemeinsam: Sie waren nie auf dem Ararat.

Wie alle Berggipfel, die in die Zone des ewigen Schnees aufragen, blieb der Ararat in der Türkei (an der türkisch-sowjetisch-iranischen Grenze) lange Zeit eine Terra incognita, unbezwingbar und geheimnisumwittert.

Erst im Jahre 1701 gelang es einem Bergsteiger, den Fünftausenden zu besteigen. Seitdem haben sich immer wieder Leute auf den Weg zum Ararat gemacht, um nach den sagenhaften Resten der Arche zu suchen.

Ein Erstdiakon von Jerusalem unternahm 1892 eine Expedition in das Quellgebiet des Euphrat. Nach seiner Rückkehr behauptete er, oben auf den Felsen ganz deutlich Schiffsplanken gesehen zu haben. Andere fromme Pilger nach ihm suchten den Erstdiakon an Sehschärfe zu übertreffen - wahrhaftig ein ganzes Schiffswrack hätten sie erkannt. In den fünfziger Jahren kamen Gruppen amerikanischer "Experten", um angeblich nach dem Rechten zu sehen, d. h. sie trieben Spionage.

Vor kurzem machte wieder ein Bergsteiger von sich reden: Monsieur Fernand Navarra aus Bourdeaux. Vor 14 Jahren will er unterhalb des Gipfels ein bearbeitetes Stück Holz gefunden haben. Er ließ es untersuchen. "Viertausend Jahre alt", lautete die Antwort der Archäologen. Seitdem ist dieser Franzose schon fünfmal auf den Ararat geklettert. Er fand noch ein paar Hölzer, doch keine Arche. In diesem Jahr will er sogar einen Hebkran und Maschinen hinaufschaffen, und, wenn notwendig, neunhunderttausend Kubikmeter Moränenschotter beiseite räumen lassen, um der Bibel und der Arche auf den Grund zu kommen. Die

Die Menschheit wird dann vermutlich um ein paar Holzscheite reicher und auch nicht schlauer sein.

Sowjetische Gelehrte haben nie das Verlangen gespürt, auf einem vereisten Berggipfel nach einer Arche zu suchen. Sie waren davon überzeugt, daß keine noch so große Flutwelle ein Hochgebirge ersteigen kann. Statt mit Eispickel und Seilschaft Felswände abzusuchen, haben sie sich die Bibelstellen vorgenommen - und einiges auchutage gefördert. Zum Beispiel, daß Wörter und Begriffe in verschiedenen Sprachen nicht immer Gleiches bedeuten müssen. Auf die Übersetzung kommt es an. Berge konnten in alten Texten auch Hügel gewesen sein, ein Gebirge auch ein Bergland. In der antiken Zeit gab es auch ein solches Bergland Ararat - die Assyrer nannten es Urartu -, nicht aber einen Berg. Dieser wurde damals Messis oder Massis genannt - der Große und Hehre. Erst seit dem zehnten Jahrhundert ist der Name des umliegenden Landes auf den Gipfel übertragen worden.

Die mohammedanische Überlieferung war in dieser Beziehung viel genauer. Sie hat die Geschichte von Noahs Siebzehntagefahrt und seiner glücklichen Rettung irgendwohin einige hundert Kilometer ins armenische Land verlegt - dorthin, wo es auch heute noch nach heftigen Regenfällen zu Überschwemmungen kommen kann, die zwar nicht die ganze Erde, doch ein Stück davon unter Wasser setzen.

Aus:

Wp 6/1970, S. 8.

ÜBER DAS MITTELALTER =====

1. ÜBER FEUDALHERREN UND IHRE VASALLEN

1.1. Die Rittergesellschaft

Im 10. Jahrhundert entstand nach dem Zerfall des Frankenreiches das Deutsche Reich. Im Gebiet zwischen Elbe und Rhein lebten 5 große Stämme: Sachsen, Friesen, Franken, Schwaben und Bayern. Westlich des Rheins lag das Herzogtum Lothringen, das im Jahre 925 dem Deutschen Reich mit Waffengewalt angegliedert wurde.

Die Feudalherren bildeten die herrschende Klasse. Unter den Feudalherren gab es sehr mächtige, sie besaßen viele Fronhöfe und hörige Bauern. Aber der mächtigste Feudalherr war meist der König. Er war Herr über alles Land, das noch nicht anderen Feudalherren gehörte. Auch gehörte dem König alles, was unter der Erde lag, das heißt alle Bergwerke, in denen Salz, Eisenerz, Kupfer oder Gold und Silber gefördert wurden. Der König war der oberste Heerführer und der oberste Richter.

Seine treuesten Gefolgsleute, seine Vasallen belehnte der König mit großen Ländereien. Ein Vasall des Königs, der ein Herzogtum oder eine Grafschaft als Lehen erhalten hatte, konnte einzelne Gebiete an seine Krieger und Diener weiterverlehen. Auch Bischöfe und andere hohe Geistliche bekamen vom König Land als Lehen.

Anfangs wurden die Lehen nur auf Lebenszeit gegeben. Nach dem Tod des Vasallen konnte der Lehnsherr das Lehen einem anderen Vasallen übergeben. Später wurden die Lehen ein erblicher Besitz der Vasallen.

Die Übergabe eines Lehens ging sehr feierlich vor sich. Der Vasall ließ sich vor seinem Lehnsherrn auf die Knie nieder, legte seine beiden Hände in die Hände des Herrn und schwur einen Treueid. Dann versprach der Lehnsherr, seinen Vasallen vor den anderen Feudalherrn zu schützen. Der Vasall war verpflichtet, seinen Lehnsherrn auf den Kriegszügen zu begleiten und ihm auch persönliche Dienste zu erweisen. Der am Hofe seines Lehnsherrn lebende Vasall diente ihm entweder als Truchseß (Küchenmeister) oder als Schenk (Verwalter des Weinkellers), Kämmerer (Bewahrer der Kleider, Stoffe und des Schatzes) und Marschall (Verwalter der Marställe). Je mächtiger der Lehnsherr war, desto größer war sein Hof, desto reicher und mächtiger waren die Vasallen, die ihn bedienen mußten. Den König bedienten als Schenke, Marschalke und Kämmerer Grafen und Barone, das waren aber nur Ehrenämter; die niedrigen Arbeiten erfüllten natürlich andere Diener.

Aber nicht nur der Vasall war von seinem Lehnsherrn abhängig, sondern auch der Lehnsherr vom Vasallen, denn der Lehnsherr brauchte bei Kriegszügen die Hilfe seiner Vasallen. In Deutschland wurden immer kleine Kriege unter den einzelnen Feudalherren geführt, die sogenannten Fehden. Außerdem unternahmen die deutschen Feudalherren jahrhundertlang Eroberungszüge in fremde Länder. Deshalb brauchte man starke Heere.

Die Heere dieser Zeit bestanden meist aus schwerbewaffneten Reitern - den Rittern. Sie trugen eiserne Rüstungen, Helm und Schutzschild und kämpften zu Pferde mit langen Lanzen gegeneinander.

Ein Ritter werden konnte seit dem 11. Jahrhundert nur der Sohn eines Ritters. Das Zeichen des Ritterstandes war der Rittergürtel. Mit 21 Jahren konnte ein Junker zum Ritter geschlagen werden und den Rittergürtel bekommen. Der Ritterschlag wurde oft von einer feierlichen Zeremonie begleitet.

Die Ritter entwickelten eine eigene Kultur, die ihrer Lebensweise entsprach. Auf den größten Burgen, an den Höfen der Fürsten trafen sich im Sommer die Ritter aus der Umgebung und hielten Waffenspiele ab, Turniere genannt. Nicht nur Zweikämpfe fanden statt, oft fochten zwei Gruppen von Rittern stundenlang gegeneinander, bis eine Gruppe besiegt war. Bei diesen ritterlichen Turnierkämpfen gab es häufig Verletzungen und Todesfälle.

Es wurde sehr viel Wert auf die höflichen Umgangsformen gelegt, auf die Nachahmung der Sitten, die an großen Fürstenhöfen herrschten.

Das Wort "höflich" selbst ist um diese Zeit entstanden und bedeutete damals "so wie am Hofe, nach der Sitte der Höfe", auch das Wort "hübsch" bedeutete ursprünglich nichts anderes als "höfisch".

Zum Ritterdienst gehörte auch der sogenannte Frauendienst oder Minnedienst, der Ritter wählte sich eine Herrin, und ihr zu Ehren vollbrachte er seine Heldentaten, darum ist das Wort "Ritter" heute noch ein Inbegriff von Edelmut und Treue, sowie von besonderer Höflichkeit einer Frau gegenüber. In Wirklichkeit aber waren die meisten Ritter alles andere als treu und edel. Sie strebten nur danach, ihren Besitz zu vermehren und reiche Beute zu gewinnen. Immer wieder brachen sie die Treue zu ihrem Lehnsherrn und zwangen ihn, neue Lehen und Rechte ihnen zu schenken. Auch schlugen sie sich oft auf die Seite seiner Feinde, wenn sie dabei neue Lehen oder reiche Beute bekommen konnten. Jeder versuchte Land zu rauben, wo es nur ging, im eigenen Lande oder bei den Nachbarvölkern. Einen anderen Ritter zu überfallen, ihn gefangenzunehmen, auf seine Burg zu schleppen und ihn so lange im Turm zu halten, bis er sich loskaufte, war damals gang und gäbe. Die Ritter überfielen auf den Landstraßen Reisende und Kaufleute, raubten sie aus und

forderten noch hohes Lösegeld dazu.

Am meisten aber litten unter dieser Gewaltherrschaft die Bauern. Sie mußten für die Feudalherren arbeiten, sie lieferten Abgaben an den Fronhof des Feudalherren, sie trugen die schwersten Lasten der Fehden, bei welchen ihr Besitz geraubt und ihre Dörfer niedergebrannt wurden. Viele hörige Bauern wurden auch bei diesen Überfällen getötet, und die Felder wurden von den kämpfenden Reitern verwüstet.

Aus:

E. B. Позен, О морских сражениях и крестьянской войне, Moskau 1967, S. 6-8.

1.2. Auf der Ritterburg

Zum Bau einer Ritterburg suchte man gewöhnlich eine Stelle, die von drei Seiten, oder wenigstens von einer Seite von Natur geschützt war. Aber die eigentliche Verteidigungslinie begann mit dem Burggraben, der so tief wie irgend möglich gegraben wurde, damit die Feinde ihn nicht so leicht zuschütten könnten. Oft wurde der Graben mit Wasser gefüllt. Unmittelbar hinter dem Graben erhoben sich die Ringmauern. An den gefährlichsten Stellen waren die Mauern besonders hoch und wurden besonders stark befestigt. An den Mauern gab es Stellen, wo man kochendes Pech auf die Belagerer gießen konnte. Man nannte diese Stellen Pechnasen. Die Mauer wurde von Türmen geschützt, so daß man vom Turme aus die Belagerer abschießen konnte.

Der schwächste Punkt der ganzen Verteidigungslinie war das Tor. Gegen das Tor wurden besonders oft die Angriffe gerichtet, und darum hatten fast alle Burgen ein einziges Tor. Zum Tore konnte man nur durch die Zugbrücke kommen, die mit Ketten oder Stricken aufgezogen und niedergelassen wurde. Wenn das Tor endlich erstürmt war, so war noch nicht alles

verloren, man hatte noch ein Verteidigungsmittel, das Fallgitter. Es war aus schweren Eisenstangen und Balken geschmiedet. Solche Gitter gab es am Eingang und am Ausgang der Torhalle, so daß man den frechen Feind einsperren konnte.

Innerhalb der Burg gab es gewöhnlich einen Hauptturm, der ganz isoliert von anderen Bauten war und besonders stark und fest sein mußte. Dieser Turm diente oft als der letzte Zufluchtsort der Burgherren. Hier konnte man sich ziemlich lange halten. Der Eingang in den Turm lag hoch über dem Fußboden. Um in den Turm zu kommen brauchte man eine Leiter, die im Falle des Krieges hinaufgezogen wurde. Das untere Stockwerk des Turmes diente gewöhnlich als Gefängnis, oder als Schatzkammer.

Aus:

E. B. Позен, О морских сражениях и крестьян-
ской войне, S. 9-10.

1.3. Die Erziehung zum Ritter

Ritter werden konnte im 13. Jahrhundert nur der, dessen Vater und beide Großväter schon Ritter waren.

Frühzeitig begann die Erziehung eines Knaben zum Ritter. Bis zum siebenten Jahr blieb er unter der Obhut der Frauen in der Kemenate. Vor dem siebenten Jahr durften die Kinder auch nicht bei Tische ihres Vaters erscheinen, weil die vornehmen Ritter immer gemeinsam mit zahlreichen Gästen und Dienern zu Tisch saßen.

Bei der Erziehung der Kinder dachte man weniger daran, ihnen eine wissenschaftliche Bildung zu geben, als vielmehr daran, sie geschickt zu machen, damit sie später gut ihren Beruf erfüllten. Und dazu gehörte vor allem höfisches Betragen. Am Hofe der Könige herrschten nach damaligem Empfinden die feinsten Sitten. Die Wörter "höflich" und "hübsch" sind heute noch

der Beweis dieses Empfindens. Dagegen galten die Dorfsitten als niedrig. Der höchste Schimpf für einen Ritter war, ein "Dörper" ("Dörfler") zu sein.

Worin bestand also diese höfische Bildung? Zunächst in einem anständigen Benehmen, dann in der Kenntnis der gebräuchlichsten Spiele, der Musik und der Sprachen. Man konnte zwar nicht schreiben, aber französisch sprechen und verstehen galt für notwendig. Die Kinder der Fürsten lernten noch andere Sprachen hinzu: Latein und Griechisch.

Manche Ritter schickten ihre Kinder, vor allem die Knaben, in die Klosterschulen. Aber viele Ritter konnten weder lesen noch schreiben, und waren noch stolz darauf. "Das ist die Sache der Mönche", meinten sie. Und der Minnesänger Hartmann von Aue sagte dazu:

Wer in der Schule ist geblieben
so lang, daß er darin vertrieben
der Reitkunst fremd das zwölfte Jahr,
der müsse wahrlich immerdar
dann leben wie ein Pfaffen."

Anstatt der sieben freien Künste der Scholastik brauchte der Ritter die "sieben Behendigkeiten": Reiten, Schwimmen, Schießen, Klettern, Turnieren, Ringen und Fechten.

In frühester Jugend begann die körperliche Erziehung des Knaben. Zunächst lehrte man ihn reiten. Ein guter Reiter zu sein, war ja für das ganze Leben des Ritters die Hauptsache; davon hingen seine Erfolge im Einzelkampfe, im Turnier und sogar sein Leben in der Feldschlacht ab. Von Kindheit an wurden die Knaben abgehärtet und daran gewöhnt, Strapazen und Entbehrungen zu ertragen. Wer diese Proben nicht aushielt, sollte lieber in ein Kloster gehen.

Um Ritter zu sein, mußte man einen gesunden, kräftigen Körper haben. Laufen, klettern, schwimmen, springen, mit dem Bo-

gen schießen, den Speer werfen lernten die Kinder zuerst, dann kam das Fechten mit Schwert und Schild an die Reihe.

Die Knaben wurden auf die Jagd mitgenommen, denn auch diese Kenntnisse waren für ihre künftige Karriere notwendig. Das Wild zu jagen, die Falken zu dressieren und vor allem das Jagdzeremoniell und die sogenannte Jägersprache gut zu verstehen, das mußte jeder junge Mann gründlichst lernen.

Was die "Jägersprache" anbetrifft, so werden bis heute noch einige Wörter und Wendungen aus dieser "Sprache" von den Jägern gebraucht. So sagen sie zum Beispiel "Löffel" zu den Ohren des Hasen; bei einem Hasen heißt der Schwanz "Blume" und bei einem Fuchs - "Fahne". Die Jäger begrüßen einander mit "Weidmanns Heil", worauf die Antwort "Weidmanns Dank" folgt.

Mit 12 Jahren wurde der Junge auf die Burg des Lehnsherrn geschickt, um sich dort weiter auszubilden, die Liebe des Herrn zu gewinnen und so sein Glück zu machen.

Am Hofe beginnt nun die Zeit des ernstesten Lernens. Der Junge wurde sehr streng gehalten und von einem erprobten Ritter überwacht. Die Waffenübungen wurden natürlich fortgesetzt.

Zunächst diente der Jüngling als Edelknabe der Herrin. Hier lernte er, wie man bei Tische die Gäste bedient: er mußte die Gerichte auftragen und die Speisen vorschneiden, den Herren zum Schlafengehen die Kerze vorantragen und ihnen beim Entkleiden und Anziehen helfen.

Hier lernten die künftigen Ritter tanzen und Ball spielen. Man achtete sehr auf die guten Manieren der Edelknaben. So heißt es über das rechte Benehmen der Edelknaben bei Tisch:

"Kein edler Mann soll aus dem Schöpflöffel oder aus Schüsseln trinken. Auch soll sich niemand während des Essens über die Schüssel legen und dabei schnaufen und schmatzen. Mancher beißt von seinem Brotstück ab und taucht es dann wieder nach bürgerlicher Sitte in die Schüssel, ja mancher legt den Knochen,

den er benagt hat, wieder in die Schüssel. Wer gern Senf und Salz ißt, der soll nicht mit den Fingern hineingreifen. Auch soll man nicht das Brot, wenn man davon abschneiden will, an den Leib legen. Niemand esse, wenn er den Mund voll hat. Ehe man trinkt, wische man den Mund ab, damit nicht Fett an den Trank komme. Man lege sich nicht beim Essen über den Tisch und jucke sich nicht mit bloßer Hand in der Kehle. Man stoche nicht mit den Messern in den Zähnen herum und schiebe nicht die Speise mit den Fingern auf den Löffel. Man rede nicht mit vollem Munde, esse nicht so gierig, daß man sich in die Finger beißt" usw.

Dem Herrn und der Herrin sowie jedem Ritter überhaupt mußte der Jüngling mit größter Ehrerbietung begegnen, vor ihm gerade und aufrecht und doch nicht steif stehen. Beim Reden sollte er jede heftige Gestikulation vermeiden, die Hände aber durfte man nicht verstecken, sondern mußte man sie zeigen. Der Jüngling mußte in sauberer Wäsche und ordentlicher Kleidung erscheinen, bei Tische und in der Kirche wurde der Mantel abgelegt. Besondere Regeln gab es über das feine Benehmen einer Dame gegenüber.

Mit 14 Jahren wurde der Jüngling Knappe. Die schweren Waffenübungen wurden selbstverständlich fortgesetzt. Er begleitete seinen Herren auf die Jagd, auf Reisen und zu Turnieren. Hier mußte er den Namen seines Herrn rufen, ihm Lanzen nachtragen, neue Lanzen während des Kampfes reichen und die eroberten Rosse in Empfang nehmen.

Vor allem aber mußte der Knappe seinem Herrn beim Anlegen der Rüstung und beim Besteigen des Rosses helfen. Er hatte ihm den Steigbügel zu halten und dann Schild und Lanze zu reichen.

Wenn der Herr in den Krieg zog, so begleiteten ihn seine Knappen und nahmen an den Kämpfen teil. Sie hatten aber noch nicht das Recht, ein Schwert zu tragen. Statt dessen besaßen

sie eine Keule. Auch trugen sie nicht die schwere Rüstung eines Ritters, sondern nur einen Panzer und einen Eisenhut.

Wenn der Knappe 21 Jahre alt wurde, erhielt er die sogenannte "Schwertleite", d.h. er wurde zum Ritter geschlagen. Das war gewöhnlich ein Fest, das am Hofe des Fürsten stattfand. Der Knappe erhielt das Ritterschwert und legte seinen Ritterschwur ab.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях в
крестьянской войне, S. 10-14.

1.4. Das Turnier

Die Stadt wimmelte von Gästen, von fahrenden Leuten aller Art. Sogar in der Nacht war auf den Straßen großer Lärm. Der junge Balduin von Hennegau konnte nicht einschlafen. Erst gestern war er zum Ritter geschlagen worden. Er war kein Knappe mehr und brauchte nicht mehr seinem Herrn zu dienen, ihm den Stegreif (den Steigbügel) zu halten, ihn in den Sattel zu heben. Er erinnerte sich an jede Einzelheit der feierlichen Zeremonie: ein Ritter legte ihm den Harnisch an, der andere befestigte den Helm.

Dann wurde ihm der rechte Sporn angelegt und sein Herr erklärte laut, daß er sich die Sporen verdient habe. Dann fragte ihn der König, ob er ihm treu sein wolle. "Ich will es!" antwortete Balduin. Ob er seiner Dame dienen wolle? "Ich will es!" wiederholte er. Ob er Witwen und Waisen schützen wolle? "Ich will es!" sagte er zum dritten Mal. Nun folgte der Ritterschlag: mit flachem Schwert gab der König ihm, dem Knappen, einen Schlag auf die Schulter und sagte: "Mit diesem Schlag mache ich dich zum Ritter und nehme dich mit Freuden in unsere Gesellschaft auf. Dies soll der letzte Schlag sein, den du dulden darfst ..."

Gestern noch war Balduin von Hennegau Knappe, und morgen dürfte er sich zum erstenmal am Turnier beteiligen.

Am Morgen begaben sich alle Zuschauer, vor allem die schönen, reich gekleideten Damen, auf die Burgmauer. Isabella, die Dame, der der junge Ritter diente, und ihre Freundinnen wollten vom Turm aus das Schauspiel beobachten. Isabella hatte auch Angst um den jungen Ritter. Sie hatte ihm gestern einen Schild geschenkt; ob der Schild den Lansenstich aushalten wird?

Es erklangen Trompeten, die Herolde verkündeten den Beginn des Turniers. Die Ritter hoben mehrmals ihre Lanzen in die Höhe. Der Kampf begann. Es waren 100 Ritter auf dem Felde, sie saßen auf hohen kräftigen Rossen. Die linke Hand preßte den buntbemalten Schild an die Brust, die Rechte hielt die Lanze, an deren Spitze der bunte Wimpel wehte. Balduin rief laut den Namen seiner Dame und suchte nach einem Ritter, um mit ihm zu kämpfen, denn so wollte es die ritterliche Sitte. Bald sah er einen Ritter, der noch keinen Gegner hatte.

Balduin kämpfte mit offenem Visier, und als der unbekannte Ritter sein junges Gesicht sah, dachte er: "Diesen Jüngling kann ich ganz leicht besiegen." Aber schon nach dem ersten Schlag bemerkte er, daß sein Gegner fest im Sattel saß. Balduins Lanzenspitze brach nach dem ersten Stich ab. Das war die erste Lanze, die er für seine Dame brach. Der Knappe gab Balduin eine neue Lanze. Er griff den Gegner an, hob ihn aus dem Sattel und warf ihn zu Boden, auf den Sand. Balduin wollte nun zu Fuß fechten. Aber während er mit Hilfe seines Knappen vom Roß stieg, verschwand sein Gegner. Sein Verschwinden bemerkte niemand, denn der augewirbelte Staub machte ihn unsichtbar. So machte er sich, wie die Ritter sagten, aus dem Staube.

Nehmen wir nun das Wörterbuch und schlagen wir darin einige Wörter und Wendungen nach. Wir können dabei eine interessante sprachliche Erscheinung beobachten: manche Ausdrücke aus dem Ritterleben sind auch heute gebräuchlich, aber sie werden nicht mehr in ihrer direkten Bedeutung gebraucht wie in unserer kleinen Rittergeschichte, sondern in übertragener Bedeutung: "j-m den Steigbügel halten", "j-n in den Sattel heben" sind heute bildliche Ausdrücke, die "helfen" bedeuten; sich die Sporen verdienen" - sich den Ruhm verdienen.

Manche Ausdrücke der modernen Sprache versteht man nur, wenn man die Vorgeschichte dieser Idiome kennt, z. B.:

- | | |
|----------------------------|------------------------------------|
| sich aus dem Staube machen | - weglaufen; |
| sich aufs hohe Roß setzen | - prahlen, übermütig sein; |
| im Stich lassen | - im Unglück verlassen; |
| stichhaltig | - erprobt, überzeugend; |
| auf die Spitze treiben | - stark übertreiben; |
| aus dem Stegreif | - improvisiert, ohne Vorbereitung. |

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 14-16.

2. AGGRESSION DER DEUTSCHEN FEUDALHERREN IM OSTEN.

KREUZZÜGE

2.1. Vom Kampf der Elbslawen gegen die deutschen Feudalherren

Ostlich vom Unterlauf der Elbe, längs der Ostseeküste zwischen Lübeck und Rostock, lebte der slawische Stamm der Obodriten. Der Name weist auf ihre Tapferkeit und ihren Mut hin. Obodriten heißt "die Kühnen". Ihr politisches Zentrum war die große Siedlung Wiligrad, in alten Schriften Mikilenburg (Necklenburg) genannt. Später wurden auch die Orte Schwerin und Rostock zu wichtigen Stützpunkten ihres Landes.

Das Gebiet von der Saale bis zum Erzgebirge bewohnten die Sorben. Nördlich der Sorben lebten die Stämme der Lutizen, ihre besonders starke Festung war Branibor (jetzt Brandenburg).

Auf der Insel Rügen wohnten die Rujanen. Ihre wichtigste Siedlung war Arkona, ein großer Handelsplatz der Slawen an der Ostsee.

Die Westslawen lebten in Sippen. Alle Mitglieder der Sippe waren frei und untereinander gleichberechtigt. Grund und Boden war gemeinsames Eigentum aller Mitglieder der Sippe und wurde von ihnen gemeinsam bearbeitet. Die Slawen bauten Burgen zum Schutze ihres Landes vor den Feinden. Diese Burgen waren meist aus Holz gebaut und wurden durch mehrere Wälle geschützt. In den Burgen wurden auch Volksversammlungen zusammengerufen. Viele Sippen bildeten einen Stamm. An seiner Spitze stand ein gewählter Fürst. Die Fürsten waren reich. Bei der Verteilung der Kriegsbeute erhielten sie weit größere Anteile als die freien Bauern. Auf ihren Höfen arbeiteten auch Kriegsgefangene als unfreie Knechte und Nigde.

Die Westslawen verehrten Naturkräfte und Naturerscheinungen, die sie nicht erklären konnten. Sie glaubten, daß mächtige Götter Blitz und Donner, Regen und Sturm befahlen. Sie glaubten an gute, helfende (weiße) Götter und strafende oder böse (schwarze) Götter.

Unter den guten Göttern verehrten sie Ziwa - **Жива**, die Göttin des Lebens und der Fruchtbarkeit. Zu den bösen Göttern gehörte vor allem der Donnergott Pjerun, die Göttin des Blitzes, Hromownica und die Todesgöttin Smjertnica.

Der höchste Gott der Slawen hieß Swarosiō - **Сварожь**, der König der Götter. Als Sonnengott war er der Herr des Himmels. In Arkona auf der Insel Rügen bauten die Latisen ihren Gott Swantewit (Swjatowit) einen prächtigen Tempel mit seinem kostbaren Standbild. Ein dänischer Geschichteschreiber berichtet darüber:

"Im Tempel stand ein gewaltiges Bildwerk, in seiner Größe die Maße des menschlichen Körpers überschreitend, durch seine vier Köpfe verwunderlich. Davon schauten zwei nach der Brust und zwei nach dem Rücken. Die Härte waren geschoren und das Haar gestutzt ..."

Die Bewohner vieler slawischer Länder machten dem Tempel Swantewits in Arkona reiche Geschenke. So mehrte sich der Reichtum Arkonas, bis es die Dänen im Jahre 1168 zerstörten.

Die sächsischen Feudalherren wollten die westslawischen Stämme unterwerfen. Sie überfielen im Jahre 928 die Slawen östlich der Elbe und Saale. Die schwerbewaffneten sächsischen Reiter brachen überraschend in die Dörfer ein, erschlugen die Bewohner und steckten die Bauernhäuser in Brand. Nur die kräftigsten Männer wurden am Leben gelassen. Manche von ihnen mußten als Unfreie für die sächsischen Feudalherren arbeiten. Viele aber wurden als Sklaven in die arabischen Sklavenhalterstaaten verkauft.

Die Westslawen wehrten sich tapfer gegen die Angriffe der sächsischen Feudalherren, die - um die Slawen zu unterwerfen - nicht selten zu solchen Mitteln griffen, wie Betrug, Bestechung und Verrat. Einmal lud der deutsche Markgraf Gero dreiBig slawische Adlige zu einem Freundschaftsbesuch ein. Als die slawischen Gäste ahnungslos in der Burghalle des Markgrafen Gero saßen, zogen die anwesenden deutschen Feudalherren plötzlich Schwerter hervor, die sie unter ihren Mänteln versteckt hatten, und töteten die waffenlosen Slawenfürsten.

Als die Mordtat bekannt wurde, erhoben sich die Westslawen einmütig gegen die Unterdrücker. An ihrer Spitze standen die Obodriten, die ein sächsisches Heer schlugen. Gero war zu schwach, um diesen Aufstand zu unterdrücken. Deshalb sog König Otto selbst in das Land der Slawen. Darüber berichtet der Geschichtsschreiber Widukind von Corvey:

"Da er (Gero) aber gegen alle Völkerschaften der Barbaren allein nicht ausreichte, so führte der König selbst mehrere Male ein Heer gegen sie, fügte ihnen viel Schaden und Verlust zu und brachte sie dem äußersten Verderben nahe."

Schließlich half ein slawischer Fürst dem Heere Ottos. Es war der Fürst Tugomir, der sein Volk verraten hatte. Tugomir hatte als Geisel bei dem König Heinrich gelebt. Man hat ihm eine große Geldsumme versprochen, wenn er die Slawen verraten würde. So kam er nach Branibor (jetzt Brandenburg) zurück und berichtete, daß er aus dem Feindesland geflohen sei. Das Volk glaubte ihm, und er wurde als Herrscher anerkannt. Er tötete seinen Neffen, den letzten Fürsten dieses Stammes, und übergab die Stadt dem feindlichen Heer. Durch diesen Verrat gelang es nun Gero, die Westslawen bis zur Oder zu unterwerfen.

Im Jahre 963 überfiel Gero die Lusizer/ Heldenhaft verteidigte dieser Stamm seine Heimat und Freiheit. In diesem Eroberungskrieg verlor Gero viele seine Krieger, auch sein Sohn war

gefallen. Die Lusizer wurden jedoch durch die Übermacht Geros unterworfen. Die deutschen Feudalherren behandelten die besiegten Lusizer als Sklaven.

Auch die Kirche beteiligte sich an dem Kampf gegen die Slawen. Deutsche Priester und Mönche begannen mit Hilfe der Feudalherren, die slawische Bevölkerung gewaltsam zum Christentum zu bekehren. Diese Bekehrung brachte der Kirche großen Gewinn, denn alle Christen mußten ihr den Zehnt bezahlen.

Die slawischen Stämme wehrten sich hartnäckig gegen die Eroberer. Aber da jeder Stamm für sich allein kämpfte, blieben die deutschen Feudalherren Sieger. Die Slawen hatten jedoch Erfolg, sobald sie gemeinsam handelten wie im Jahre 983, als der große Slawenaufstand ausbrach.

Dieser Aufstand begann bei den Obodriten. Der Obodritenfürst Mstiwój, der es verstand, daß die christliche Kirche die deutschen Herrscher unterstützte, sagte sich im Tempel der Lutizen am Standbild des Swantewit vom Christentum los. Dann rief er die Lutizen auf, gemeinsam mit den Obodriten für die Freiheit zu kämpfen. Gemeinsam mit den Obodriten eroberten sie Havelberg und Brandenburg.

Nur einem Teile der deutschen Feudalherren, Bischöfe und Mönche gelang die Flucht, die anderen wurden von den Slawen erschlagen. Alles, was an die fremden Unterdrücker erinnerte, wurde zerstört. Es blieben kein Kloster, keine Kirche und keine Burg deutscher Feudalherren im befreiten Land.

Mstiwój schlug die sächsischen Heere am Flusse Tanger vernichtend. Mit diesem Sieg befreiten sich die Obodriten und Lutizen vom Joch der deutschen Feudalherren.

Im Jahre 996 mußte der deutsche König mit den Obodriten und Lutizen einen Waffenstillstand schließen und ihre Unabhängigkeit anerkennen. Später gründeten die Westslawen ihr Königreich - das Königreich der Wenden - und konnten ihre Freiheit

noch weitere 150 Jahre erhalten.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях в
крестьянской войне, S. 22-25.

2.2. Eroberungszüge der deutschen Feudalherren gegen slawische und baltische Völker

Angang des 12. Jahrhunderts nahmen die deutschen Feudalherren den Kampf gegen die Slawen, die jenseits der Elbe lebten, wieder auf. Das Ziel der deutschen Feudalherren war die Eroberung der von den Slawen besiedelten Länder. Die deutschen Ritter wollten, wie bei den Kreuzzügen im östlichen Mittelmeergebiet, Land und Beute gewinnen. Die Unterwerfung der Slawen wurde den deutschen Feudalherren möglich, weil es keinen starken Slawenstaat zwischen Elbe und Oder gab.

Im Jahre 1111 belehnte der Sachsenherzog Lothar von Supplinburg den Grafen Adolf von Schauenburg mit dem slawischen Gebiet Holstein. Auch der deutsche König gab seinen Vasallen slawische Gebiete als Lehen.

Helmold, ein Chronist aus dieser Zeit, berichtet:

"Damals stand das östliche Slawenland unter dem Markgrafen Albrecht, der den Beinamen "der Bär" führte. Auch er hat durch Gottes Gnade seinen Anteil und seinen Besitz weithin ausgedehnt, denn er unterjochte das ganze Land der Brisanen, der Stoderanen und vieler Stämme, welche an der Havel und Elbe wohnten. Zuletzt, da die Slawen allmählich verschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ozeane wohnten und von der Gewalt des Meeres zu leiden hatten, nämlich an die Holländer, Friesen und Flamen, und zog von dort ein großes Volk

herbei und gab ihnen die Burgen und Dörfer der Slawen zum Wohnen. Durch die herbeigekommenen Fremdlinge wurden auch die Hinstümer Brandenburg und Havelberg sehr reich, weil die Kirchen sich mehrten und die Zehnten zu einem ungeheuren Ertrage anwuchsen."

Mit den Feudalherren kam auch die Kirche in alle Gebiete zurück, die sie 983 bei dem großen Slawenaufstand hatte verlassen müssen.

Die deutschen Feudalherren vertrieben aus vielen Dörfern die slawischen Bauern und begannen, die eroberten Gebiete mit deutschen Bauern, fremden Abenteurern und holländischen Kolonisten zu besiedeln.

In Deutschland wurden die Bauern von den Feudalherren unterdrückt. In den eroberten Ländern der Slawen aber brauchten die Feudalherren in ihrem Kampf gegen die Slawen die Hilfe der deutschen Bauern. Außerdem brauchten sie Arbeitskräfte zum Roden der Wälder und zur Neubesiedlung des Landes. Deshalb gaben sie den Bauern dort genügend Land und ließen ihnen zunächst größere Freiheit. Aus diesem Grunde kamen Bauern aus allen Teilen Deutschlands in großen Scharen und zogen mit Weib und Kindern, Vieh und Ackerbaugeräten nach Osten, um die Länder der Slawen zu besetzen. Sie lebten dort besser als in ihrer Heimat, und es ging ihnen auch viel besser als den slawischen Einwohnern, die auf die schlechtesten Böden verdrängt worden waren. In späteren Jahrhunderten aber wurden die Bauern im Slawenland von den Feudalherren ebenso unterdrückt wie früher in Deutschland.

Die deutschen Feudalherren drangen immer wieder in das Land der Westslawen ein. Als im Jahre 1147 ein französischer Mönch zu einem zweiten großen Kreuzzug gegen alle Ungläubigen aufrief, zog ein Teil der westeuropäischen Ritter nach Palästina, ein anderer Teil aber, vor allem Sachsen und Dänen, versammelte

sich an der Elbe und brach plündernd und mordend in das Land der Obodriten ein. Die Ziele der Ritter waren dieselben wie bei den Zügen nach Palästina: Land und Beute. Als Vorwand diente ebenso wie bei den Zügen in den Nahen Orient die Religion. "Taufe oder Tod" war der Schlachtruf der Ritter, die das Christentum mit Feuer und Schwert verbreiteten.

Zur Zeit des Wendenkreuzzuges, wie die Feudalherren diesen Krieg nannten, herrschte bei den Obodriten der Fürst Niklot. Er hatte sich schon vorher gegen Angriffe deutscher Feudalherren erfolgreich verteidigt. Auch jetzt verstand er es geschickt, das gewaltige Heer der Kreuzfahrer - etwa 60 000 Mann - in unsugängliche Sumpf- und Waldgebiete zu locken. Die Obodriten fügten den Kreuzrittern durch ständige überraschende Angriffe große Verluste zu. Schließlich mußte das Kreuzfahrerheer zurückkehren.

Nach dem Tode Niklots aber nutzte der Sachsenherzog Heinrich der Löwe die Uneinigkeit der slawischen Adligen aus und unterwarf das Land der Obodriten.

Helmold berichtet:

"Der Herzog Heinrich verwüstete das ganze Land und begann, Schwerin weiteraufzubauen und die Burg zu befestigen ... Das Land der Obodriten aber verteilte er als Besitztum unter seinen Rittern. Die Kirchensehnten vom Land der Slawen nahmen zu, weil deutsche Ansiedler aus ihrer Heimat herbeiströmten, um das Land zu bebauen, welches geräumig, fruchtbar an Getreide, reich an vorteilhaften Weiden und mit Fisch, Fleisch und allem Guten im Überfluß versehen war."

Die deutschen Feudalherren schielten schon nach den baltischen Gebieten. An der Eroberung dieser Gebiete nahmen einen besonderen Anteil die deutschen Kaufleute.

Im Baltikum wohnten die Stämme der Liven, Kuren und Esten.

Die deutschen Kaufleute, vor allem aus Lübeck, gründeten an den Küsten Niederlassungen und führten mit den Einwohnern einen gewinnbringenden Handel. Die größte Niederlassung war das 1201 gegründete Riga. Die Kaufleute brachten Fische und Gebrauchsgegenstände aus Flandern und Westdeutschland ins Land und kauften dafür Getreide, Honig, Wachs und andere Landeserzeugnisse ein. Bald kamen auch deutsche Geistliche und versuchten, die Einwohner zum Christentum zu bekehren. Sie hatten aber wenig Erfolg. Deshalb rief Papst Innozenz III. zu einem Kreuzzug gegen die Liven, Kuren und Esten auf. Deutsche Ritter gründeten einen besonderen Orden, der sich die Unterwerfung dieser Stämme zum Ziel setzte. Dieser Livländische Schwertritterorden, wie er genannt wurde, eroberte das Land um 1220 und gründete einen Feudalstaat. Die Einwohner wurden gewaltsam zum Christentum bekehrt und mußten an die Kirche und an die Ritter schwere Abgaben zahlen. In diese Gebiete, die sehr weit von den deutschen Grenzen entfernt waren, kamen keine deutschen Bauern.

Zur selben Zeit kam der Deutschritterorden in die Länder der Slawen. Der Deutsche Orden war sehr reich, denn ihm gehörte viel Land auf Sizilien, in Italien und in Deutschland. Die Ordensritter wurden auch Kreuzritter genannt, weil sie einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz darauf trugen.

Der Deutsche Orden besaß eine straffe, hierarchisch gebildete Organisation. An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister, der auf Lebenszeit gewählt wurde. Sein Sitz war zunächst in Venedig und wurde später in die Marienburg an der Nogat verlegt.

Die Ordensbrüder waren fast immer mittlere und kleinere Feudalherren, die kein eigenes Land besaßen. Sie wollten aber ein ritterliches Leben führen und reich leben. Die niederen Dienste verrichteten die dienenden Brüder. Alle Ordensritter

mußten bedingungslos dem Hochmeister gehorchen.

Im Jahre 1226 kamen die ersten Deutschordensritter nach Preußen, das Land des litauischen Stammes der Prussen, und errichteten dort am Wislaufer die Burgen Thorn und Kalm. In den nächsten Jahren siedelten alle Ordensritter nach Preußen um. Aber obwohl mehrere Kreuzzüge gegen die heidnischen Preußen ausgerufen wurden und auch viele Ritter, die nicht dem Orden angehörten, sich daran beteiligten, verteidigten die Preußen ihr Land fünfzig Jahre lang.

Karl Marx schrieb über die deutschen Ordensritter: "Preußen, das kein deutsches Gebiet war, bildete das Tätigkeitsfeld für die Ritter des Deutschen Ordens. Hundert Jahre lang führten diese Hunderitter einen Vernichtungskrieg gegen die einheimische Bevölkerung, und Preußen war Ende des 13. Jahrhunderts aus blühendem Land in Wildnis verwandelt, an Stelle von Dörfern und angebauten Feldern Wälder und Moräste, Einwohner teils getötet, teils fortgeschleppt, teils zur Auswanderung nach Litauen gezwungen."

Die Ordensritter rotteten die einheimische Bevölkerung mit großer Grausamkeit aus und riefen deutsche Bauern ins Land. Deutsche Kaufleute gründeten im Ordensland viele Städte; ein Teil der Kaufleute blieb dort wohnen. Die Ordensritter waren Herren über das ganze Land, forderten von Bauern und Bürgern Abgaben und wurden sehr reich. An viele deutsche Feudalherren, die nicht dem Orden angehörten, teilten sie Land als Lehen aus. Im Jahre 1237 schlossen sich Deutschritterorden und der Rest des Livländischen Schwertbrüderordens zusammen, der von Litauen an der Saule vernichtend geschlagen worden war.

Die Ordensbrüder wurden von der Bevölkerung der eroberten Gebiete wegen ihrer Grausamkeit und Brutalität tief gehaßt. Alljährlich organisierten die Ordensritter "Reisen" in die

litauischen Gebiete (so nannten sie diese Kriegszüge) und erschlugen da jeden, wen sie auf ihrem Wege sahen, alt und jung. Zu dieser Jagd auf Menschen, die von den Hunderittern "Litauenreise" genannt wurde, lud man Gäste aus ganz Europa ein. Die kamen auch, weil sie alle auf große Beute hofften.

Ein Teilnehmer eines solchen Zuges erzählt darüber: "Man sog ... nach Thorn, wo der edle Fürst die Frauen zu Gäste lud. Mit Perlen und Spangen, mit Kopfbinden und Kränzen hatten sich die Frauen geziert; so tansten sie da viel ... Nach manchem Gelage mußte man die Reise nach Litauen befehlen, denn darum war man ja aus fernen Landen herbeigekommen. Das Heer war begierig, an den Feind zu kommen ... Da fand man eine Hochzeit, die Gäste kamen ungebeten. Ein Tanz begann mit den Heiden; wohl ihrer sechzig wurden dabei erschlagen und das Dorf angezündet, daß die Flammen hoch aufstiegen. Das Heer begann das Land zu verwüsten, und Gott gab den Christen das Glück, daß sie über die Heiden kamen, ohne daß sie gewarnt waren. Ritterlich jagte man den Heiden nach, man fing, man stach, man schlug; was ihnen wehe tat, das tat uns wohl. Das Land war voll von Gut; den Christen war es zum Gewinn, den Heiden zum Verlust."

Die Ordensritter zogen zu immer neuen Eroberungen aus. Mitte des 13. Jahrhunderts versuchten sie, das nordwestliche Rußland zu erobern. Der "Magister Livoniae", unterstützt in seinen Plänen von dem päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena, brach gemeinsam mit den schwedischen und dänischen Rittern in das nordwestliche Rußland ein. Sie drangen bis nach Narva und Pskow vor. Im Winter des Jahres 1242 kam es auf dem Eis des Peipussees zu einer Schlacht. In dieser Schlacht auf dem Eise wurden die Deutschordensritter von den russischen Rittern, Bauern und Städtern unter Führung des Fürsten Alexander Newski vernichtend geschlagen. Sie wagten von nun an nicht mehr russisches Gebiet zu betreten.

Aus: E. B. Розен, О морских сражениях и крестьянской войне, S. 27-32.

2.3. Kreuzzüge

Der erste Kreuzzug

Schon im ersten Kreuzzug hatten die christlichen Krieger zunächst die Ungläubigen in der Heimat angegriffen, die Juden.

Die Führer der Bewegung hatten das nicht gewollt; ihr Ziel war, das Heilige Land aus dem Jooh der Ungläubigen zu erlösen, und nichts sonst. Aber es hatten sich den Kreuzfahrern viele angeschlossen, die nicht nur von religiösen Trieben bewegt waren; Gottesbegeisterung mischte sich mit Abenteuerlust und Eigennutz. Ritter, deren Tatendrang in der Heimat durch Gesetz gebändigt war, erwarteten, in den islamischen Ländern Beute und Kriegeruhm zu finden. Hörige Bauern nahmen das Kreuz, um den Druck der Leibeigenschaft und Abgaben lessuwerden. "Zahlloses Gesindel", berichtet der gottesfürchtige zeitgenössische Chronist Albertus Aquentis, "schloß sich dem Kreuzheere an, mehr um Sünden zu begehen, als um Sünden zu büßen."

Ein gewisser Guillaume le Carpentier aus der Gegend von Troyes, ein wilder Redner und Raufbold, sammelte eine große Schaar streitbarer Pilger und zog mit ihnen dem Rheine zu. Immer mehr Menschen stießen zu ihm, Franken und Deutsche, bald waren es ihrer an die hunderttausend. "Wallbrüder" wurde in den Rheinlanden diese dunkle Gefolgschaft der Kreuzritter genannt.

"Es erhob sich", berichtet ein jüdischer zeitgenössischer Chronist, "ein wüstes, ungestümes, grausames Volk, ein Gemisch von Franken und Deutschen, und machte sich auf, nach der heiligen Stadt zu ziehen, um die Söhne Ismaels von dort zu vertreiben. Jeder der Frevler nähte an sein Kleid das Zeichen des Kreuzes, und sie versammelten sich in großen Haufen, Männer, Weiber und Kinder. Und einer, Wilhelm der Zimmerer -

der Name des Frevlers sei verflucht -, hetzte sie auf und sprach: "Da ziehen wir aus, um an den Söhnen Ismaels Rache zu nehmen. Aber sitzen nicht schon hier diese Juden, deren Väter unsern Gott gekreuzigt haben? Rächen wir uns zuerst an diesen. Ausgetilgt werden soll der Name Judas, wenn sie sich noch weiter sperren, den Jesus Messias anzuerkennen." Und sie hörten auf ihn und sprachen einer zum andern: "Lasset uns tun nach seinen Worten", und sie fielen her über das Volk des Heiligen Bundes."

Zunächst, am sechsten Ijar, einem Sabbat, erschlugen sie die Juden der Stadt Speyer. Drei Tage später die der Stadt Worms. Dann brachen sie auf nach Köln. Hier suchte Bischof Hermann seine Juden zu schützen. "Allein die Tore der Barmherzigkeit waren verschlossen", berichtet der Chronist, "die Frevler schlugen die Kriegsknechte und hatten Gewalt über die Juden. Viele, eh daB sie das Wasser der Taufe annahmen, Männer, Frauen und Kinder, stürzten sich in den Rhein, sich mit Steinen beschwerend und rufend: "Höre, Israel, Adonai unser Gott ist einzig."

Ähnliches ereignete sich in Trier, ähnliches in Mainz. Über die Geschehnisse in Mainz berichtet der Chronist: "Am dritten Tage des Siwan, von dem einstmal's Unser Lehrer Mose gesprochen hatte: seid bereit für den dritten Tag, da ich vom Sinai zurückkommen werde, an diesem dritten Siwan, um Mittag, rückte Emicho von Leiningen - der Name des Frevlers sei verflucht - mit seiner ganzen Schar an, und die Bürger öffneten ihm die Tore. Und die Frevler sprachen einer zu andern: "Jetzt nehmet Rache für das Blut des Gekreuzigten." Die Söhne des Heiligen Bundes hatten Waffen angelegt, sich zu verteidigen; doch konnten sie, geschwächt von Kummer und langem Fasten, dem Feind nicht widerstehen. In der Bischofsburg hielten sie eine geraume Weile das starke Tor des innersten Hofes gegen die Banditen;

aber unserer vielen Sünden wegen waren sie ihnen nicht gewachsen. Wie sie nun sahen, daß ihr Los besiegelt war, redeten sie einander Mut zu und sprachen: "Jetzt werden uns gleich die Feinde erschlagen, aber unsere Seelen werden unversehrt in den hellen Garten Eden eingehen. Selig ist, wer um des Namens des einzigen Gottes willen den Tod erleidet", und sie beschlossen: "Lasset uns das Opfer bringen zu Ehren Gottes." Da die Feinde in den Hof eindrangen, sahen sie die Männer, in ihre Gebetmäntel gehüllt, unbeweglich sitzen. Die Frevler glaubten, es sei eine List. Sie warfen sie mit Steinen und beschossen sie mit Pfeilen. Die in den Gebetmänteln rührten sich nicht. Da erschlugen sie sie mit ihren Schwertern. Die sich aber ins Innere der Burg geflüchtet hatten, töteten sich, einer den andern. Wahrlich, es bestanden an diesem dritten Siwan die Juden von Mainz jene Prüfung, die einstmals Gott unserm Erzvater Abraham auferlegt hatte. So wie dieser sagte: Hier bin ich, und bereit war, seinen Sohn Isaak zu opfern, so brachten sie ihre Kinder und Nächsten als Opfer dar. Es opferte der Vater den Sohn, der Bruder die Schwester, der Bräutigam die Braut, der Nachbar den Nachbarn. Ward je eine solche Opferung gesehen an einem einzigen Tage? Mehr als elfhundert ließen sich hinschlachten oder schlachteten sich selber hin für die Heiligung des Einen, Erhabenen, Furchtbaren Namens."

In Regensburg erschlugen die Wallbrüder siebenhundertvierundneunzig Juden, ihre Namen sind verzeichnet in den Büchern der Märtyrer. Einhundertacht waren bereit, die Taufe zu nehmen. Die Wallbrüder trieben sie in die Donau, ließen auf den Wassern ein großes Kreuz schwimmen, tauchten die Juden unter und lachten und schrien: "Jetzt seid ihr Christen, und laßt euch nicht mehr betreffen bei eurem jüdischen Aberglauben." Sie verbrannten die Synagoge, und aus dem Pergament der hebräischen Rollen der Heiligen Schrift schnitten sie Einlagen

für ihre Schuhe.

Es kamen aber in den Rheinlanden während der Monate Ijar, Siwan und Tamus zwölftausend Juden um, und viertausend im Schwäbischen und Bayrischen.

Die meisten weltlichen und geistlichen Fürsten mißbilligten die Greuelthaten der Wallbrüder und die Zwangstaufen. Der deutsche Kaiser Heinrich der Vierte sprach in feierlicher Rede seinen Abscheu über die Missethaten aus und erlaubte den gewaltsam Getauften die Rückkehr ins Judentum. Auch leitete er gegen den Erzbischof von Mainz ein Verfahren ein, weil dieser seine Juden nicht genügend geschützt und sich an ihren Gütern bereichert hatte. Der Erzbischof mußte fliehen, der Kaiser zog seine Einkünfte ein und entschädigte die Juden.

Die Wallbrüder selber fanden zumeist, noch bevor sie ins Heilige Land kamen, ein klägliches Ende. Viele tausende wurden von den Ungarn geschlagen, die Führer, Guillaume le Carpentier und Emicho von Leinigen, kehrten schmachvoll mit zerlumpten Resten ihrer Schar zurück. Guillaume, berichtet der Chronist, habe, bevor er aussog, den Rabbi von Troyes befragt, wie seine Fahrt enden werde. Antwortete der Rabbi: "Du wirst eine Weile in Glanz leben, dann aber besiegt und flüchtig mit drei Rossen hierher zurückkehren." Guillaume drohte: "Wenn ich nur mit einem Rosse mehr zurückkehre, dann bringe ich dich um, und alle andern Juden Franciens dazu." Als er zurückkehrte, hatte er drei berittene Begleiter, somit vier Rosse, und freute sich darauf, den Rabbi zu erschlagen. Als er indes durchs Tor einritt, löste sich ein Stein und erschlug von den Begleitern einen mitsamt seinem Roß. Daraufhin stand Guillaume von seinem Vorhaben ab und ging ins Kloster.

Aus:

L. Feuchtwanger, Die Jüdin von Toledo, Berlin u. Weimar, 1969, S. 133-136.

Der dritte Kreuzzug

Der Leiden, die damals ihre Väter hatten erdulden müssen und die aufgezeichnet sind in dem Buch "Tal der Tränen", gedachten die Juden, als nun ein neuer Kreuzzug ausbrach, und sie waren voll Furcht.

Bald auch geschah ihnen wie früher. Doch waren es dieses Mal vor allem die Fürsten, die sie bedrängten.

Hersog Wratislaw von Böhmen zwang seine Juden zur Taufe, und als sie dann auswandern wollten, wohl um zum Judentum zurückzukehren, erklärte er ihren ganzen Besitz für verfallen. Sein Kämmerer, ein gebildeter Mann, hielt den Auswanderern im Auftrage des Hersogs eine Ansprache in lateinischen Hexametern: "Nichts von Jerusalems Schätzen brachtet ihr nach meinem Böhmen./ Nackende Bettler kamt ihr ins Land, nackt möget ihr aussiehn."

Am meisten zu leiden hatten die Juden des Königreichs Francien. Dort hatten im vorigen Kreuzzug Ludwig der Siebente und Ellinor de Guienne sich ihrer angenommen. Der König aber, der jetzt in Francien regierte, Philipp August, stellte sich selber an die Spitze derer, die "das verfluchte Geschlecht" schlugen und ausraubten. "Die Juden haben", erklärte er, "durch verbrecherische List die Mehrzahl der Häuser meiner Hauptstadt Paris an sich gebracht. Sie haben uns ausgeplündert wie ihre Vorväter die Ägypter." Diesen Raub zu rächen, ließ er an einem Sabbat die Synagoge von Paris und die von Orléans von Kriegsknechten umstellen und gab die Juden nicht frei, ehe er ihre Häuser ausgeraubt hatte. Auch ihre Sabbatkleider mußten sie aussiehen und halbnackt in ihre Häuser zurückkehren. Dann gab er Befehl, sie hätten mit Zurücklassung ihrer Habe sein Reich binnen drei Monaten zu verlassen.

Die meisten der Vertriebenen flüchteten in die benachbarten Grafschaften, die dem Namen nach Vasallenländer des Königs, in der Tat aber selbständig waren.

Allein die Hand König Philipp Augusts erreichte sie auch dort.

Da war etwa die Markgräfin der Champagne, Blanche, eine Ältere Dame freien Geistes und freundlichen Herzens. Sie hatte viele der Auswanderer aufgenommen. Nun war es lange Zeit auf fränkischem Gebiet Sitte gewesen, in der Karwoche einen Vertreter der Juden, den Gemeindevorstand oder den Rabbiner, zum Andenken an die Marter Christi auf öffentlichem Platze zu ohrfeigen. Die Markgräfin hatte ihren Juden gestattet, diese Naturalleistung durch eine Zahlung an die Kirche abzulösen. König Philipp August, gereizt, weil seine Auswanderer bei der Markgräfin Blanche Zuflucht gefunden hatten, verlangte von seiner Vasallin, sie solle ihre Verfügung zurücknehmen. Er berief sich auf den Heiligen Krieg, sie mußte nachgeben.

Allein das Schicksal ersparte den Juden den Schimpf, freilich auf eine klägliche, ja, tragische Weise. Bevor nämlich die Karwoche herankam, erschlug ein Kreuzfahrer, ein Untertan König Philipp Augusts, auf dem Gebiete der Markgräfin, in der Stadt Bray-sur-Seine einen Juden. Die Gräfin verurteilte den Mörder zum Tode und ließ die Hinrichtung vollziehen am Tage des Purimfestes, dem Tage, da die Juden den Sturz ihres Feindes Haman durch die Königin Esther und ihren Pflegevater Mardochea feiern. Die Juden der Stadt Bray wohnten der Exekution des Mörders bei, vermutlich nicht ohne Genugtuung. Dem König Philipp August wurde gemeldet, sie hätten dem Mörder, seinem Untertan, die Hände gebunden und ihm eine Dornenkrone aufs Haupt gesetzt, die Passionen des Heilands verspottend. Der königliche Bösewicht, wie der Chronist ihn nennt, verlangte

daraufhin von der Markgräfin, sie solle alle Juden der Stadt Bray festnehmen lassen. Sie weigerte sich. Der König schickte Soldaten nach Bray, die Juden wurden gefangengenommen und vor die Wahl gestellt zwischen Taufe und Tod. Vier ließen sich taufen, neunzehn Kinder unter dreizehn Jahren wurden ins Kloster verbracht, alle übrigen Juden wurden verbrannt, auf siebenundzwanzig Scheiterhaufen. Der Markgräfin sagte Philipp August: "Jetzt sind deine Juden ihrer Karfreitags-Ohrfeige ledig, Dame." Dann zog er in den Heiligen Krieg.

Die Juden des gesamten nördlichen Frankreichs aber fühlten sich nicht mehr sicher und schickten Sendboten an ihre Brüder in glücklicheren Ländern, in der Provence und in Hispanien, sie um Hilfe zu bitten. Ihre stärkste Hoffnung setzten sie auf die mächtige Gemeinde von Toledo.

Aus:

L. Feuchtwanger, Die Jüdin von Toledo, Berlin u.
Weimar 1969, S. 136-138.

3. AUS DER GESCHICHTE DER KULTUR

3.1 Wie in den Klöstern Bücher geschrieben wurden

Im 10. Jahrhundert wurden in Deutschland viele Klöster gegründet. Es waren neben den Königen und Fürsten die größten Grundbesitzer ihrer Zeit. Mit allen Mitteln suchten die Klöster ihren Reichtum zu mehren und ihren Einfluß auf die Feudalherren zu vergrößern.

Die Klöster waren die wichtigsten Stützpunkte des Christentums. Sie erzogen treue Diener der Kirche und strebten danach, den alten heidnischen Glauben, die alten Lieder und Bräuche auszumerzen und allein das Denken der Menschen zu beherrschen. Darum waren die Klöster damals Träger der christlichen Bildung und des Schriftentums.

In jedem Kloster lebten mehrere Mönche, die besonders gut schreiben konnten. Das Schreiben galt zu jener Zeit als schwere und seltene Kunst. So saß nun der Schönschreiber - Bruder Klosterschreiber genannt - in seiner Klosterzelle, glättete und linierte sein Pergament und schrieb unermüdlich die Worte ab, die er nicht immer verstand, malte rote, blaue, grüne und goldene Anfangsbuchstaben und schmückte sie mit kunstvollen Bildern.

Die Bücher wurden auf besonders präparierten Tierhäuten, dem Pergament, geschrieben. Die Bücher auf Pergament waren viel besser als Papyrusrollen, denn man konnte sie sehr lange aufbewahren und mehrmals benutzen; außerdem konnte es von beiden Seiten beschrieben werden. Die Pergamentblätter gleichen Formats legte man aufeinander und verband sie so zu einem

Buch. Oben und unten wurden die Pergamentblätter von Holztafeln, sogenannten Buchdeckeln, abgeschlossen. Solches Buch nannte man Kodex. Man verzierte den Buchdeckel mit Gold- oder Silberblech, mit gefaßten Edelsteinen, mit Elfenbeinschnitzereien und Emailschnitzereien.

Wenn der Klosterschreiber nicht genug Pergament hatte, dann holte er aus der Bibliothek alte Pergamentschriften, rieb die alte Schrift ab und benutzte das Pergament von neuem. Die kostbaren Werke der antiken Dichter und Philosophen oder die Niederschriften von alten deutschen Heldenliedern wurden von den "heiligen Mönchen" oft mit Absicht vernichtet, um darauf Kirchenwerke zu schreiben.

Die Klosterschreiber beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Abschreiben von lateinischen Kirchenschriften. Um ein Buch abzuschreiben, brauchte ein Mönch ein ganzes Leben lang. Diese Bücher vermehrten die Zahl der Bücher in der Klosterbibliothek oder wurden als kostbare Geschenke an andere Klöster oder Könige und Kaiser gegeben.

Die Klostermönche mußten viele Bücher und Schriften aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzen, die sie für den Schulunterricht und die Propaganda des Christentums brauchten. Aber die deutsche Sprache besaß oft keine Wörter für die neue lateinisch-christliche Kultur, und so wurden diese neuen Wörter einfach aus der lateinischen Sprache übernommen. Das Wort "Mönch" z. B. entstand schon im 6. Jahrhundert aus dem lateinischen "monachus" und "Münster" aus "monasterium".

Andere Wörter wurden künstlich aus deutschen Wortstämmen gebildet, z. B. das Mitleid, die Weihnacht.

In den Klosterbibliotheken wurden später viele alte Schriften entdeckt, an denen man heute die Geschichte der deutschen Sprache studiert. Viele dieser Schriften haben auch einen großen literarischen Wert.

So wurde zum Beispiel in dem Kloster Fulda der einzige Rest einer deutschen Heldensage gefunden, die unter Karl dem Großen aufgeschrieben worden war, das alte "Hildebrandslied". Alle anderen Lieder waren verschwunden, und das ist ein großer Verlust für die Wissenschaft. Das "Hildebrandslied" ist auf den Deckblättern eines lateinischen Gebetbuches aufgeschrieben. Der Schluß des Liedes fehlt.

Sehr oft wurden in den Klöstern Chroniken geschrieben, in denen die Geschichte des Klosters erzählt wurde. Aus diesen Chroniken erfahren wir heute vieles über das Leben im Mittelalter, so erfahren wir z. B. von dem Mönch Widukind von Corvey über das Leben der Westslawen und ihren Kampf gegen die deutschen Eroberer. Unter den Klosterbrüdern und -schwestern gab es gebildete Menschen, darunter viele Dichter und Schriftsteller, die ihre Werke in lateinischer Sprache schrieben. Alle diese Werke waren kirchlichen Inhalts. Der Mönch Notker der Dicklippige war der einzige Schriftsteller jener Zeit, der seine Werke deutsch schrieb. Er war Musiker, Mathematiker, Astronom, Dichter und Pädagoge. Im 10. Jahrhundert lebte im Kloster Gandersheim die älteste deutsche Dichterin, die Nonne Hrosvit. Sie hat sechs Dramen in lateinischer Sprache zu kirchlichen Sujets geschrieben.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 52-54.

3.2. Die Schulen im Mittelalter

Die ersten Schulen in Deutschland waren die Kloster- und Domschulen. Die Schule im Kloster bestand immer aus der inneren und der äußeren Schule. In der inneren Schule lernten die künftigen Mönche und Geistlichen, sie trugen dunkle Mönchskut-

ten, in der äußeren Schule lernten die Kinder der Feudalherren und mancher Freien aus der Umgebung. Alle Lehrer in diesen Schulen waren Mönche.

Der Unterricht in der Schule begann mit Schreiben und Lesen, um dann schnell zum Lateinunterricht zu kommen. Die Schüler schrieben nicht in Heften, sondern auf Wachstäfelchen, das Pergament war zu teuer für diese Zwecke. Später, im 14. Jahrhundert, wurde auch Papier gebraucht. Man schrieb mit besonderen Griffeln aus Holz oder Metall. Nicht nur in den Lehrstunden, sondern auch sonst wurde nur Latein gesprochen.

Viele deutsche Wörter auf dem Gebiet der Schule stammen aus jener Zeit:

die Schule aus dem lateinischen "scola"
die Tinte aus dem lateinischen "tincta"
die Tafel aus dem lateinischen "tabula"
schreiben aus dem lateinischen "scribere"
der Brief aus dem lateinischen "brevis".

Man lernte in der Schule 7 Fächer, das waren die sogenannten "sieben freie Künste": Grammatik, Rhetorik, Dialektik und dann Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.

Die meisten Schüler lernten nur einige Jahre, bis sie das Trivium, d.h. die drei ersten "Wege" kannten: Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Nur wer Mönch oder Priester werden wollte, studierte weiter. Viel Mühe kostete den Schülern das Dichten von lateinischen Versen. Ein Gelehrter sollte zu jedem Thema Verse dichten können.

Die Schüler der Klosterschulen und der ständischen Lateinschulen lebten nicht bei ihren Eltern, sondern in einer Pension. Die Disziplin in den mittelalterlichen Schulen war sehr streng. Die Haselruten spielten in der Schule eine große Rolle. Die Schüler selbst mußten auf Spaziergängen Ruten schneiden, mit denen sie später geprügelt wurden. Für jeden Fehler

gab es Schläge. Manchmal wurden die Fehler zusammengezählt und an einem besonderen Prügeltag an die Schuldigen verteilt. Die Schüler hatten ihre grausamen Lehrer.

Nur an einem Tag im Jahre waren die Schüler ganz frei. Das war der 28. Dezember, der sogenannte Kindleinstag. An diesem Tag wählten sich die Schüler selbst einen Abt oder Bischof aus ihren Reihen, parodierten kirchliche Zeremonien und sangen Spottlieder nach kirchlichen Melodien. Im Jahre 1249 beklagte sich ein Kloster beim Papst über das Benehmen der Schüler am Kindleinstag - aber ohne rechten Erfolg.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 54-55.

J. W. G o e t h e

3.3. Der Sänger

(gekürzt)

"Was hör' ich draußen vor dem Tor,
was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen!"

Der König sprach's, der Page rief;
der Page kam, der König rief:
"Laß mir herein den Alten!"

"Gegrüßt seid mir, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergötzen!"

Der Sänger drückt' die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein,
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
lieb, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldne Kette holen.

"Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
von deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanze splittern!
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnt;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen!"

Aus: E. B. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 56-57.

3.4. JOHANN GUTENBERG

der
Erfinder
des
Typendrucke



ERLÄUTERUNGEN

1. der Typendruck: Der Typendruck ist eine moderne Druckart mit Einzelbuchstaben. Die einzelnen Metallbuchstaben werden Typen genannt.
2. die "schwarze Kunst": Der Ausdruck "schwarze Kunst" bedeutet Buchdruckkunst. Die einzelnen Typen werden geschwärzt (Druckerschwärze).
3. der Kunsthandwerker: Der Kunsthandwerker ist ein Handwerker, der besonders komplizierte Holz- und Metallarbeiten ausführt (kostbare Tische und Stühle, Leuchter, Spiegel, komplizierte Geräte).
4. die Druckerpresse: Die Druckerpresse ist ein Gerät zum Drucken. Dieses Gerät preßt die geschwärzten Typen fest gegen das Papier, so daß ein Abdruck entsteht.

BIOGRAPHIE

Keine deutsche Erfindung des 15. Jahrhunderts war von so großer internationaler Bedeutung wie die Erfindung des Typendrucks. Der älteste Typendruck, der erhalten geblieben ist, stammt vermutlich aus den Jahren nach 1445. Bis zur Erfindung dieser Druckart war das gedruckte Buch ein Luxusgegenstand, den sich nur Bischöfe, Fürsten und reiche Leute leisten konnten. Ein halbes Jahrhundert später umfaßte die Liste der Bücher bereits viele tausend Titel, und die Zahl der Bücher ging in die Millionen.

Wer aber war der Mann, dem die Welt diese Erfindung zu verdanken hatte?

Er hieß Johann Gutenberg und war der Sohn eines vornehmen Bürgers aus Mainz. Das genaue Geburtsjahr des Erfinders der sogenannten "schwarzen Kunst" ist nicht bekannt. Es wird angenommen, daß Johann Gutenberg zwischen 1394 und 1398 in Mainz geboren ist. Über die erste Hälfte seines Lebens weiß man so gut wie nichts.

Nach dem Tode seines Vaters übersiedelte Gutenberg nach Straßburg. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Kunsthandwerker. Während der Straßburger Zeit ließ Gutenberg seine erste Druckerpresse bauen. Unermüdlich war er damit beschäftigt, die Technologie des Buchdrucks zu verbessern. Nach und nach erfand er alles, was zur Herstellung eines Typendrucks notwendig war.

Um besser zu verstehen, worin das besondere Verdienst Gutenbergs besteht, müssen wir im Geschichtsbuch der "schwarzen Kunst" zurückblättern.

Zu Gutenbergs Zeit war eine einfache Art des Drucks, der Blockdruck, schon weit verbreitet. Der Blockdruck ist eine chinesische Erfindung aus dem 6. Jahrhundert. Diese Druckart war im 13. Jahrhundert über Kleinasien nach Europa gelangt. Beim

Blockdruck wurde der Text einer ganzen Buchseite mühsam aus einem Holzblock herausgearbeitet. Von einer solchen Druckplatte konnten dann beliebig viele Abszüge hergestellt werden.

Der nächste Entwicklungsschritt war der Letterndruck, eine koreanische Erfindung. Lettern sind Einzelbuchstaben aus Holz oder Metall. Der Vorteil der beweglichen Lettern bestand darin, daß man sie nach Bedarf zusammensetzen und auseinandernehmen konnte. Auch diese Art des Drucks war zu Gutenbergs Zeit in Europa schon bekannt.

Gutenberg entwickelte ein anderes Verfahren, das im Prinzip noch heute angewendet wird. Zunächst stellte er aus sehr harten Material Urtypen oder Patrizen her. Mit Hilfe dieser Patrizen wurden aus weicherem Material Abdrücke geschlagen, die Gutenberg als Matrizen bezeichnete. Matrizen sind also kleine Gießformen, mit denen man völlig gleiche Typen gießen kann. Diese Drucktypen können dann zu Zeilen zusammengesetzt und wiederverwendet werden.

Als Gutenberg die neue Technologie des Buchdrucks fast fertig ausgearbeitet hatte, kehrte er um 1448 nach Mainz zurück. Er besaß aber nicht genügend Geld, um so viel Typen herstellen zu können, wie er zum Druck eines Buches brauchte. Deshalb ließ er sich bei Johannes Fust, einem reichen Mainzer Bürger, 800 Gulden für die Herstellung von Druckgeräten. 1452 wurde Fust mit weiteren 800 Gulden sogar Teilhaber am "Werk der Bücher".

Als Gutenbergs Hauptwerk gilt heute unzweifelhaft die Bibel, deren Druck spätestens Anfang 1456, vielleicht auch schon 1455 vollendet war. Aus uns unbekannten Gründen kam es zwischen Fust und Gutenberg zu Streitigkeiten, und das Gericht verurteilte Gutenberg zur Rückzahlung des geliehenen Geldes. Dadurch verlor Gutenberg das gesamte Druck- und Typenmaterial zu seiner Bibel an Fust und wurde kurz vor Vollendung des Bibeldrucks böswillig um die Früchte seiner Arbeit gebracht.

ⁿÜber das weitere Leben Gutenbergs weiß man sehr wenig. Wahrscheinlich war er noch viele Jahre in einer Druckerei tätig, die ein anderer reicher Bürger in Mainz gegründet hatte.

Noch zu Gutenbergs Lebzeiten entstanden in vielen deutschen Städten Druckereien, die den Typendruck übernahmen. Aber auch in Rom und Basel, in Pilsen und Barcelona wurde die "schwarze Kunst" mit großem Gewinn ausgeübt. Erst als Gutenberg fast 70 Jahre alt war, wurde ihm die verdiente öffentliche Anerkennung zuteil, und der Bischof von Mainz bewilligte ihm eine kleine Rente.

Am 3. Februar 1468 ist Gutenberg in seiner Vaterstadt Mainz gestorben. Auf einer Gedenktafel in Mainz kann man heute die Worte lesen: "Hier auf dem grünen Berge wurde die Kunst des Buchdrucks erfunden, von hier aus verbreitete sich das Licht in die Welt."

Aus:

DaF 1-2/1970, S. 19-20.

3.5. Das anonyme Bild

In der Kunst des Mittelalters wurde der Bauer zunächst allegorisch dargestellt, ohne irgendwelche individuellen Züge, so in Plastiken an gotischen Domen oder in Buchillustrationen. Die Bauernaufstände und der große Bauernkrieg (1525) rückte den Bauern in den Mittelpunkt der Interessen seiner Zeitgenossen. Zu dieser Zeit traten die Bauern als lebendige Gestalten in der Kunst auf. Berühmte Maler wie Albrecht Dürer, Lukas Cranach und viele andere zeichneten und malten die Bauern, wie sie wirklich waren: barfuß oder in Strohschuhen, in Lumpen gekleidet, oft Waffen tragend, ebenso oft aber geschunden und gequält von Gerichtsdienern und Soldaten. Die Fahne der Bauern mit dem

Bundschuh darauf finden wir auf manchen Darstellungen, auch auf solchen, deren Verfasser anonym blieben.

Zahlreiche Künstler erlebten den Bauernkrieg von nahem, viele unterstützten die Bauern, halfen ihnen mit Geld und die anderen mit ihrer Arbeit. Die Bauern schlossen sich in Haufen, so stehen hier die Tapferen, dicht an dicht, entschlossen für ihre Rechte zu kämpfen. Wer hat dieses Bild ins Holz geschnitten? Niemand weiß es. Es war auch für den Künstler ein gefährliches Ding, den Bauern zu helfen. Man hätte ihn dafür hinrichten können.

Aus:

E. B. Позен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S.60-61.

3.6. Tilman Riemenschneiders Schicksal

An einem Frühlingstag des Jahres 1525 ging ein fremder Dorfpfarrer durch die winkligen Gassen der Bischofsstadt Würzburg. Er war in Dom gewesen. Nun wollte er den berühmten Bildschnitzer Tilman Riemenschneider aufsuchen.

Der Pfarrer brauchte nicht lange zwischen den mit Giebeln und Erkern verzierten Häusern umherzuirren. Denn Meister Riemenschneider kannte in Würzburg jedermann. So gelangte der Pfarrer bald in die Franziskanergasse und schritt bald durch eine niedrige Toreinfahrt in den Hof des Hauses "Zum Wolfmannssicklein".

Der Hof war langgestreckt und gepflastert. Große Haufen von weißen Spänen und grauen Steinsplittern lagen dort. Eine Holzgalerie lief rings herum. Aus mehreren offenen Türen unter der Galerie ertönte lautes Klirren, Scharren und Klopfen.

Der Pfarrer wunderte sich. Er hatte erwartet in einer stillen Werkstatt einen einsamen Holzschnitzer zu finden.

Statt dessen kam er in einen Betrieb, in dem etwa zwanzig bis dreißig Menschen beschäftigt waren: Gesellen, Lehrlinge, Lohnarbeiter in langen Lederschürzen, kleine Käppchen auf dem rundherum gleich lang geschnittenen Haar. Sie sägten und hämmerten, feilten, polierten und sangen dazu. Es roch nach frischem Holz, nach Firnis und Leim. Roh bebaute Holzblöcke lagen auf Böcken da, denn die Gehilfen arbeiteten vor, ehe der Meister die letzte Hand daranlegte. Rings an den Wänden hingen in wohlgeordneten Reihen Schnitzmesser, Meißel und Holzhämmer, Bohrer und anderes Werkzeug. Auf Regalen standen und lehnten Wachsmodelle und Probestücke von Holzbildwerken in allen Größen. Neben kleinen Figürchen standen überlebensgroße Statuen: Christus am Kreuz, die heilige Anna, die heilige Margarete, die zwölf Apostel, Teile von fein geschnitzten Altaren, hölzerne Grabsteinmodelle für verstorbene Bischöfe, Adlige und Bürger. Verwirrt sah sich der Pfarrer um, suchte den Meister. Er trat in die Tür eines Nebenraumes. Dort waren Steinmetzen am Werk, die Holzmodelle in Stein nachbildeten. Der Pfarrer ging weiter. Da erblickte er in einer Seitenkammer einen Mann, der sich über Papiere beugte. Er war barfuß und trug auf dem grauen gelockten Haupt eine Kappe mit hochgeschlagenen Seitenklappen.

Der Pfarrer ging rasch auf ihn zu: "Seid Ihr es, Meister Riemenschneider? Ich freue mich so, daß ich Euch heute die Hand schütteln kann. Oh, Meister, ich habe Eure Altäre gesehen, in Rothenburg, in Münnerstadt und in Greglingen. Ich sah Euer Kaisergrabmal im Bamberger Dom und Eure Außenfiguren hier in Würzburg an der Maienkapelle. Ganz Würzburg, das ganze Frankenland ist angefüllt von Euren herrlichen Werken aus Holz und Stein."

Ein ernstes Gesicht blickte auf. Tiefe, sinnende Augen schauten den Pfarrer an. Dann hob der Bildschnitzer den Arm und wies mit runder Bewegung zu den Werkstattträumen hinüber.

Er wollte damit sagen, daß diese große Arbeit nur mit Hilfe seiner Gesellen möglich gewesen war.

Der Pfarrer fuhr fort: "Ich bewundere Eure Kunst sehr. Deshalb komme ich zu Euch. Ich wollte Euch bitten, für unser Kirchlein ein Marienbildnis zu schaffen. Das alte ist leider ganz schlecht geworden." "So sucht Euch aus!" sagte Riemenschneider mit weicher Stimme. Auf dem Tisch lagen verschiedene Kupferstiche, darunter auch Stiche von Albrecht Dürer. Er hatte auch viele eigene Zeichnungen da. Die reichte er dem Besucher hin.

Der Pfarrer hob eines der Bilder: "Diese Mutter Marie hier ähnelt der Skulptur auf Eurem Greglinger Altar. Die gefällt mir am besten. Der Greglinger Altar ist überhaupt das schönste Kunstwerk, das ich sah. Aber sagt, Meister Riemenschneider, Eure Gestalten sehen oft verbittert und traurig aus!"

Der Bildschnitzer musterte den anderen von oben bis unten. "Ihr seid doch Pfarrer?" fragte er. "Wißt Ihr nichts von der Not der Menschen? Überall schröpfen und pressen die Herren das Volk und peinigen es bis aufs Blut! Wie könnte ich die Menschen heiter zeigen, wenn mir ihr Leid am Herzen nagt, als sei es mein eigener Schmerz?"

In diesem Augenblick eilte ein Stadtbote in die Werkstatt: "Meister Riemenschneider, Ihr sollt sofort zum Rat kommen! Der Aufstand der Bauern hat auch Franken ergriffen. Rothenburg, Ipohren und Marktbibart sind schon in der Hand der Bauern!"

Der Pfarrer nahm eilig Abschied, um heimzukehren in sein Dorf am Main. Meister Riemenschneider aber ging in seine Wohnung in der Wagnerstraße, denn das Haus "zum Wolfmannsicklein" brauchte er ganz für die Werkstatt und das Lager.

Der Rat der Stadt Würzburg versammelte sich im Hause "Zum grünen Baum", einem Eckhaus mit Erker und hohem Giebel dicht an der Brücke über den Main. Auf dem Wege dorthin bemerkte

Tilman Riemenschneider, daß sich schon in Würzburg Handwerksgesellen und Lohnarbeiter zusammentaten. Sie hatten doch täglich die hohen Steuern des Bischofs auf Brot, Mehl, Fleisch, Salz und andere Dinge des Lebens gespürt!

Fast alle Ratsherren waren schon in der Ratsstube versammelt. Tilman Riemenschneider nahm seinen Platz.

Es hatten sich rings um Würzburg bereits sechs große Bauernhaufen gebildet. Der Bischof, Herr Konrad von Thüngen, der sich auch Herzog von Franken nannte, rüstete ebenfalls. Er hatte von der Stadt Würzburg verlangt, sie solle ihn mit Bewaffneten unterstützen. Darüber beriet man nun hin und her.

Mancher Ratsherr wollte den Bischof verjagt sehen, damit Würzburg eine freie Reichsstadt werden könnte.

Andere aber meinten: "Was haben wir mit den Bauern zu schaffen? Sie plündern uns alle bloß aus, wenn sie die Oberhand gewinnen." Die meisten Ratsherren fürchteten sich vor den aufständischen Bauern und den unruhigen Armen von Würzburg.

Da stand Tilman Riemenschneider auf. Alle schwiegen, denn Tilman war ein sehr geehrter Mann in Würzburg. Er war schon zwanzig Jahre lang Mitglied des Rates. Vor vier Jahren war er auch einmal Bürgermeister gewesen. Riemenschneider stützte die Hände fest auf den Tisch und sagte laut: "Das gemarterte Volk ist aufgestanden! Wir dürfen nicht gegen das Volk kämpfen!"

Diese Worte entschieden. Der Bischof bekam keine Unterstützung von der Stadt Würzburg. Alle Tore wurden gesperrt, um sich möglichst aus den Kämpfen herauszuhalten. Aber als Anfang Mai Götz von Berlichingen und Florian Geyer mit ihren Bauernheeren vor der Stadt erschienen, öffnete ihnen das Volk die Stadttore und verbrüdete sich mit ihnen. Auch der Rat schwor nun, zur Sache der Bauern zu halten.

Der Bischof war geflüchtet. Eines Nachts zwischen neun und zehn Uhr schritten die Bauern zum Sturm auf das Schloß. Es war aber sehr stark befestigt und hatte viele Verteidiger und Geschütze. Hunderte von Bauern blieben im Graben liegen, die übrigen zogen sich zurück. Ab zwei Uhr nachts herrschte Stille.

Dann kam der schreckliche Tag, der 8. Juni. Die Bauernhaufen waren von dem Heer des Truchseß von Waldburg völlig vernichtet worden. Der siegreiche Truchseß zog in Würzburg ein. Sechzig Bürger ließ er sogleich auf dem Marktplatz enthaupten.

Tilman Riemenschneider lag in Ketten im Turm der Festung Marienburg. Wochenlang drohte man ihm mit dem Tode. Dann kamen die Henkersknechte und schleppten Riemenschneider in die Folterkammer. Die Henkersknechte zerbrachen dem Meister die Hände, die so viele herrliche Werke geschaffen hatten. Riemenschneider gestand alles, was man hören wollte. Ob falsch oder richtig, war dem Gequälten gleich, wenn nur die furchtbaren Schmerzen ein Ende hatten.

Er wurde nicht hingerichtet. Man entließ ihn am 8. August aus dem Kerker. Das war die "Gnade" des Bischofs. Doch diese Gnade war schlimmer als der Tod. Man hat ihm alles genommen, seine Werkstatt, sein Haus. Niemand durfte ihn aufnehmen oder pflegen. Noch ein paar Jahre hat er im Elend dahingelebt, bis er starb. Der Pfarrer aus dem Dorf am Main aber hat die bestellte Statue niemals bekommen.

Aus: E. B. Розен, О морских сражениях в
крестьянской войне, S.61-65.

3. 7. Riemenschneider

Als er eines Tages vorübergehend,
Einen blindgestochenen Bauern sah,
Sagte er: "Ich mache dich wieder sehend!"
Und er schnitzte ihn aus Holz, das ja

Aus demselben Stoff war. Alle Lasten
Schnittste er, die solch ein Bauer trug,
Ins Gesicht hinein, vom vielen Fasten
War um seinen Mund ein bitterer Zug.

Da das Werk für den Altar bestimmt,
Um zu zeugen und um anzusklagen,
Ließ den Bauern er die Kreuzlast tragen
Als die Fahne, die ihm keiner nimmt.

Und der Bauer, der geblendet war,
Sah mit großen Augen vom Altar.

Aus:

Е. В. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S.65-66.

3.8. Was trugen Bauern, Ritter und Bürger im Mittelalter

Die mittelalterlichen Trachten unterschieden sich sehr von den Kleidern, die man heute trägt. Sie hatten, zum Beispiel, keine Knöpfe, man gebrauchte Riemen und Bänder, oder schloß die Kleider mit einer Nadel. Die Kleidung der Männer und der Frauen unterschied sich wenig.

Die mittelalterlichen Kleider hatten auch keine Taschen, das Geld trug man in einem Geldbeutel, der am Gürtel hing. Auch einzelne Kleidungsstücke sahen damals ganz anders als heute aus. So bestand die Hose aus drei Teilen: zwei Beinkleidern und einer kurzen Hose.

Das Hemd war ein Kleidungsstück, das nur am Tage getragen und in der Nacht ausgezogen wurde. Es war gewöhnlich weiß und wurde aus leinenem Stoff genäht. Die Hemdenärmel wurden an das Hemd angeschnürt oder angeheftet. Der Ärmel konnte auch aus einem anderen Stoff als das Hemd sein. Gestrickte Strümpfe gab es noch nicht, sie kamen erst im 16. Jahrhundert auf, an ihrer Statt trug man Beinkleider oder aus Stoff genähte Strümpfe.

Im Mittelalter gab es strenge Kleidungsgesetze. Kein Bauer und kein Bürger durften sich so kleiden wie die Herren. Es wurde ihnen verboten, teure Stoffe zu tragen. So heißt es in einem Gesetz aus dem Jahre 1497: "daß der gemeine Bauersmann und arbeitende Leute in Städten und auf dem Land kein Tuch tragen sollen, dessen Elle über einen Gulden kostet, auch sollen sie keinerlei Gold, Perlen, Samt, Seide weder tragen noch ihren Weibern oder Kindern zu tragen erlauben." Es wurde auch bestimmt, wieviel Stoff ein Bauer zu einem Hemd oder Hose brauchte.

Die Bauern durften nur Grau, Blau und Braun tragen. Sie trugen einen langen, zu den Knien reichenden Rock aus Leinen, Stiefel und eine Hose. Die Schuhe waren aus grobem Rindsleder. Auf dem Kopf trug man Filzhut und Gugel, eine Art Kapuze. Für den Winter gab es Pelzkleidung aus Schafsfell.

Es wurde den Bauern verboten, Waffen zu tragen.

Die Ritter trugen über der Rüstung ärmellose Mäntel, die an der Schulter oder auf der Brust durch eine Brosche zusammengehalten wurden. Bei Festen wurden buntfarbige, reich geschmückte Kleider getragen. Männer und Frauen trugen gern violette, weiße und rote Mäntel, dazu rote, violette, grüne, hellbraune oder weiße Röcke. Die enganliegenden Beinkleider der Ritter waren gewöhnlich rot. Rock und Mantel waren lang, aus teurem holländischen Tuch oder Seide, mit Zobel gesäumt und mit Hermelin gefüttert. Auch die Frauen trugen einen bis zu den Füßen reichenden Rock.

Die reichen Bürger wollten nicht weniger prächtig gekleidet sein als die Ritter. In dem Kleiderluxus gaben die Männer den Ton an, aber auch die Frauen standen kaum zurück. Die Kleidung der Patrizier war oft kostbarer als die des Ritters: der reiche Zunftmeister und die Frau Meisterin wollten nicht schlechter als die Patrizier aussehen und trugen kostbare Kleider zu feierlichen Anlässen.

Die Adligen wollten aber es nicht dulden, darum wurden verschiedene "Kleiderordnungen" herausgegeben, die den Gebrauch von teuren Stoffen für verschiedene Gruppen der Bevölkerung bestimmten. In den "Kleiderordnungen" wurde auch die Zahl von Kleidern bestimmt, die man haben durfte.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 49-50.

4. AUS DEN TAGEN DER BAUERNAUFSTÄNDE UND DES GROßEN DEUTSCHEN BAUERNKRIEGES

4.1. Der deutsche Bauernkrieg

Die Feudalherren und die Kirche hatten schon immer die Bauern unbarmherzig ausgebeutet. Im 15. Jahrhundert aber wurden die Frondienste noch verlängert und die Abgaben weiter erhöht. Während der Aussaat mußten die Bauern zuerst die Felder der Feudalherren bestellen. Die Felder der Bauern blieben liegen, bis die Fronarbeit bei den Herren zu Ende war. Auch mußten die Felder der Herren erst abgeerntet werden, ehe die Bauern die eigene Ernte einbringen durften.

Außer den Frondiensten mußten die Bauern viele Abgaben zahlen: die Kirche forderte den Kirchenzehnt, von der Ernte mußte der Bauer den Fruchtzehnt an seinen Feudalherrn abliefern, von den Rindern, Kälbern, Schweinen, Schafen und Ziegen bekam der Feudalherr den Viehzehnt. Wenn der Bauer den Hof seines Vaters übernahm, mußte er den sogenannten Handlohn zahlen. Wenn der Bauer starb, so hatte der Feudalherr das Recht, sich das beste Stück Vieh aus dem Stall zu holen und beim Tod der Bäuerin bekam er ihr bestes Kleid.

In den Wäldern durften nur allein die Feudalherren jagen. Um große Jagden abhalten zu können, schonten sie lange Zeit das Wild. Es gab im Wald sehr viele Hirsche, Rehe, Füchse und Wildschweine, die oft die Aussaat oder die Ernte der Bauern vernichteten. Die Bauern durften aber unter grausamen Strafen nichts dagegen unternehmen, es wurden ihnen die Hände verstümmelt, die Augen ausgestochen und Ohren und Nasen abgeschnitten.

Die Bauern lebten in bitterer Not, sie hungerten. Wer sollte ihnen helfen? In den Gerichten saßen Barone, Pfaffen,

Patrizier oder Juristen, die gut wußten, wofür sie bezahlt werden. Auf Kosten der Bauern lebte die ganze Gesellschaft: Fürsten und Adlige, Beamte, Pfaffen, Patrizier und Bürger.

Die Bauern erhoben sich gegen ihre Ausbeuter. Im Bistum Würzburg kam es 1476 zu den ersten Bauernunruhen. Dort predigte ein junger Hirt namens Hans Böheim. Hans Böheim verlangte die Beseitigung alter Abgaben und Frondienste, es sollte keine Knechte und Herren mehr geben, jeder sollte des anderen Bruder sein und niemand sollte mehr haben als der andere. Zu seinen Predigten kamen viele Leute. Als schon zum Aufstand gerüstet wurde, nahmen die Knechte des Bischofs Hans Böheim gefangen und verbrannten ihn auf dem Scheiterhaufen.

Ein anderer Bauernaufstand fand in Elsaß statt. Die Bauern schlossen sich zu einem geheimen Bund zusammen, auf dessen Fahne ein Bauernschuh, der Bundschuh, zu sehen war. Danach nannte man diesen Geheimbund auch "Bundschuh". Der "Bundschuh" wurde aber verraten und viele seine Mitglieder verhaftet und ermordet. Die Gedanken des "Bundschuhs" jedoch verbreiteten sich sehr schnell.

Dann kam es zum Bauernaufstand des "Armen Konrad" in Württemberg, wo die Not des Volkes besonders groß war. Viele Bauern schlossen sich dem "Armen Konrad" an. Bauern, Bürger, Gesellen und Tagelöhner zogen gegen den Herzog von Württemberg. Herzog Ulrich hatte wenig Truppen, darum versprach er den Bauern, ihre Forderungen zu erfüllen. Das tat er nur, um Zeit zu gewinnen und ein großes Heer zu sammeln. Als seine Macht groß genug war, schlug er gegen die Bauern los. Das Söldnerheer des Herzogs siegte über die Bauern, und der Herzog konnte sich grausam an den Anhängern des "Armen Konrad" rächen.

Immer wieder erhoben sich die Bauern in Oberschwaben und im Schwarzwald gegen die feudalen Unterdrücker. Zunächst erfaßten diese Aufstände nur einzelne kleine Gebiete. Von 1524

an vergrößerte sich ihr Territorium immer mehr und erfaßte immer breitere Schichten des Volkes. Ende September 1524 waren es schon 3500 Aufständische. Sie bildeten einen "Haufen", wie sie ihre bewaffneten Abteilungen nannten. Ihre Bewaffnung war schlecht. Die einen trugen Dreschflügel mit Eisenspitzen, andere wieder Morgensterne, Sensen oder auch Spieße mit Widerhaken. Mit diesen Spießen rissen sie die Reiter von den Pferden.

Die Ritter konnten zuerst keinen Widerstand leisten, denn sie hatten kein starkes Heer, um die Bauernaufstände niederszuwerfen. Darum führten sie mit dem Volk Verhandlungen, um Zeit zu gewinnen und Kräfte zu sammeln. Der Winter 1525 verging, ohne daß sich etwas Entscheidendes ereignete. "Die fürstlichen Herren versteckten sich, der Bauernaufstand gewann an Ausdehnung", schreibt darüber Friedrich Engels in seinem Werk "Der deutsche Bauernkrieg". Es wurden immer neue Haufen, wie zum Beispiel der Baltringer Haufen, gebildet. Er führte eine rote Fahne und war 10 000 bis 12 000 Mann stark. Auch Städte schlossen sich der Bewegung an. Bald standen schon an 30 000 bis 40 000 Bauern unter den Waffen. Sie bildeten 6 Haufen. Das war eine bedeutende Streitmacht. Die Haufen lagen im Lande verstreut, denn es war sehr schwierig, so große Menschenmassen mit Proviant zu versorgen. Sie warteten arglos auf die Verhandlungen mit den Fürsten, die am 2. April stattfinden sollten. Aber die Fürsten brachen ihr Wort, überfielen 2 Haufen und vernichteten sie.

Die Bauern in den anderen Haufen wußten davon nichts, sie hielten sich an den Waffenstillstand und warteten auf den 2. April, an dem sie ihre Forderungen - die 12 Artikel - den Fürsten übergeben wollten. Da kam plötzlich die Nachricht von dem Verrat der Herren und dem Herannahen der Truppen.

Die Bauern beschlossen nun gegen Klöster und Schlösser Krieg zu führen. Sie bildeten 2 große Heere, den sogenannten

"Lichten Haufen", an dessen Spitze sie den Ritter Götz von Berlichingen setzten, und den "Schwarzen Haufen", den der Ritter Florian Geyer führte. Die Bauern eroberten viele Burgen und Klöster. Sie forderten von den Burgherren Getreide und Geld, um sich verpflegen zu können. Wenn sich die Feudalherren zur Wehr setzten, wurden ihre Burgen zerstört.

Am 16. April zogen die Bauern vor die Stadt und Burg Weinsberg. Sie verlangten die Übergabe der Stadt. Der Graf Ludwig von Helfenstein eröffnete die Feindseligkeiten. Nach hartem Kampf eroberten die Bauern Stadt und Burg Weinsberg. Graf von Helfenstein wurde hingerichtet, weil er als grausamer Ausbeuter und Unterdrücker seiner Bauern bekannt war.

Bald war die Macht in fast allen Gebieten von Schwaben, Franken und Thüringen in die Hände der Bauern und der Stadtarmen übergegangen.

Einer der Führer des deutschen Bauernkrieges war Thomas Müntzer. Müntzer war ein gelehrter Theologe. Zuerst wandte er sich nur gegen die katholische Kirche, aber später trat er als Revolutionär auf, der das Feudalsystem beseitigen und die Klassenherrschaft vernichten wollte. Er wollte ein Bündnis zwischen der Stadtarmut und den Bauern herstellen.

Inzwischen hatten die Fürsten große Heere gesammelt, die zum größten Teil aus Landsknechten bestanden. Jetzt konnten die Fürsten gegen die Bauernhaufen vorgehen und grausam Rache nehmen. Viele Bauern begannen das Heer zu verlassen, denn sie hörten, daß die Feudalherren ihre Häuser verbrannten und ihre Felder verwüsteten. Die Bürger halfen den Bauernhaufen nicht. Sie schickten keine Waffen und kein Geld, darum waren die Bauern den Fürstenheeren unterlegen und verloren den Mut. Götz von Berlichingen verließ feige seinen "Lichten Haufen" vor der Schlacht, um sein eigenes Leben zu retten. Das Heer war ohne Führer und wurde am 1. Juni 1525 von den Landsknechten

geschlagen. Vier Tage später wurde auch der "Schwarze Haufen" Florian Geyers nach erbittertem Kampf vernichtet. Florian Geyer selbst wurde ermordet. Er war der einzige Ritter, der treu zur Sache der Bauern stand.

Die Thüringer Bauern unter Thomas Münzer erwarteten das Heer der Fürsten bei Frankenhausen. Hier wurde wieder die alte Taktik der Fürsten angewandt, der Treubruch. Bevor die Verhandlungen beendet waren, überfielen die Landsknechte die fast wehrlosen Bauernhaufen. Von 8000 Bauern wurden rund 5000 erschlagen, der Rest entkam nach Frankenhausen. Der verwundete Thomas Münzer wurde gefangengenommen, gefoltert und dann enthauptet.

Bald wurden im ganzen Land die Bauern geschlagen. Grausam war die Rache der Fürsten. 130 000 Bauern wurden hingerichtet. Monatelang durchzogen Reiterscharen der Fürsten das Land und spürten Bauern auf, die an den Kämpfen teilgenommen hatten. Dann trieb man diese Bauern zusammen, quälte sie grausam und enthauptete sie schließlich.

Zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Volkes hatten sich die Ausgebeuteten in einem großen Kampf gegen ihre Unterdrücker erhoben. Nach der Niederlage der Bauern entstand im Volk das Lied, in dem es heißt: "Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechten's besser aus." Aus diesem ersten großen Kampf lernten Jahrhunderte später die Unterdrückten, daß es notwendig ist, gemeinsam gegen die Ausbeuter zu kämpfen.

Aus:

E. В. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 92-97.

4. 2. Zwei Dokumente

Die Anfänge des Armen Konrad in Scharndorf (bei Stuttgart)

(Nach einer alten Chronik)

Es wohnte zu Scharndorf ein armer, aber scherzhafter Gesell, Konrad genannt, der sich hart ernährte und kaum fortbrachte. Er nahm andere, die ihm gleich gewesen sind, in seine Gesellschaft auf, und als solche Bruderschaft angewachsen war, wählten sie einen eigenen Vogt unter sich ... Sie gebrauchten die Vorsicht, daß sie keinen in ihre Zunft und Bruderschaft aufnahmen, der ein wenig eine gute Nahrung gehabt hatte ... Solche Leute liebte dieser gedachte Vogt bei der Aufnahme in seine Gesellschaft in den Armen Konrad geloben und gab ihnen etliche Stücke Feldes am Hungerberg, in der Fehlheide, am Bettelrain und was dergleichen Torheiten mehr waren. Es gefiel aber diese Phantasie denen zu Scharndorf und in dem Tal also wohl, daß der Arme Konrad bald zu einer großen Zahl anwuchs ... Unter ihnen befand sich ein Mann, der Geispeter genannt, der nichts als vier kleine Kinder gehabt hat. Dieser hat nun am 15. April die neuen Gewichtssteine aus der Fleischbank genommen, dieselben mit Trommeln und Pfeifen der Rems zugetragen und ins Wasser geworfen, sagend: "Wenn die Herren recht haben, so werden die Steine emporschwimmen, wenn die Bauern im Recht sind, so werden sie zu Boden fallen, und sich nicht mehr sehen lassen." Eben diese wurde von ihm auch zu Heppach wiederholt, wobei er erklärte, er sei der arme Konrad und wisse auch, daß wenn sie sich zusammenzögen, so werde sich gar bald mehr Volk zu ihnen schlagen, besonders aus den beiden Reichsstädten Gmünd und Eblingen, weil es dort viele Gesellen gibt, die ihre Güter in Hungerberg und in der

Fehlheide haben. Dieser Aufruf wirkte so viel, daß sie sich wirklich sammelten. Es waren ihrer 2000, nach anderen Angaben 5000 in diesem Haufen.

Aus Jakob Wimpherlings Schrift

"Gebet des Volkes zu Gott"

(1517)

Gott, dessen Augen auf den Armen blicken ... schau auf uns und habe Mitleid mit uns Armen, die wir für gar niedrig gehalten werden ..., die wir mit unserer Arbeit die Häuche, Hände und Häupter aller tragen. Weil wir den Boden beackern, wachsen - durch deine Hilfe - Wein und Korn, ohne die man nicht leben kann, während wir doch selbst, um Weib und Kind zu ernähren, oftmals dem Zugvieh gleichwerden, das keinen Hafer für seine Arbeit bekommt.

Uns quälen nicht nur Armut und Arbeit allein, sondern die rücksichtslosen Gläubiger, die uns in der höchsten Not Geld leihen und die gleich am Tage des heiligen Martin mit ihren Forderungen verfolgen, wenn auch Hitze, Frost, Hagel oder Würmer unsere Saaten und Weinberge verwüstet haben.

Uns bedrängen auch die bettelnden Mönche, die uns und unsere Frauen, da wir so leichtgläubig sind, Geld heraussaugen und Wein, Brot, Käse, Eier, Fleisch, Schinken, Würste, Leinwand und Hanf herausmelken. Kurz, sie betteln, obwohl sie gesund sind, und quälen uns mit Drohungen, denn wir möchten nicht, daß unsere elenden Hütten und Scheuern verbrannt werden, was oft vorkommt.

Sooft ein Erzbischof stirbt, müssen wir ein kostbares, wenn auch schmales Tüchlein, Pallium genannt, bezahlen, während wir selbst kaum mit einem groben und billigen Gewand uns bedecken können. Ja, unsere jungen Männer kleiden sich mit

kurzen Mänteln und Lappen, die Mädchen mit alten Obergewändern an Festtagen, bei der Hochzeit, beim Tanz und im Winter, als ob man sich gegen uns verschworen hätte, daß das ganze Werk unserer Hände in die Stadt und in die Klöster (von wo nichts zurückkommt) geschafft werden müsse.

Aus:

E. B. Розен. О морских сражениях и
крестьянской войне. S.98-99.

4.3. Thomas Müntzer führte die Bauern in die Schlacht

Während sich die deutschen Fürsten untereinander verbündeten und den Plan faßten, ein großes Heer gegen die Bauern zu schicken, arbeitete Thomas Müntzer unermüdlich, um den Bauern und ihren Verbündeten, den armen Städtern, zu erklären, wie sie gegen die Fürsten kämpfen mußten. Er rief ihnen immer wieder zu:

"Seid einig! Haltet zusammen und traut nicht den adligen Herren, auch wenn sie euch schwören. Sie tun es nur aus Not und verraten euch danach, wo sie nur können."

Und an die Manfelder Bergleute schrieb er:

"... Fanget an! Es ist hohe Zeit! Ganz Deutschland und Welschland sind in Bewegung. Es ist Zeit!"

Thomas Müntzer sandte Boten zu den Bauernhaufen in Franken, sogar ins Elsaß sandte er seine Briefe.

Zwar siegte in der freien Reichsstadt Mühlhausen die von ihm und dem Pfarrer Pfeifer geleitete Gruppe. Das Volk hat auch einen neuen Rat - den "Ewigen Rat" - eingesetzt, aber die Lage war sehr ernst.

Sogar Pfeifer verstand nicht, warum Müntzer den Bauern immer sagt, daß sie ein großes Heer aufstellen und sich im Ge-

brauch der Waffen üben sollen. Hatte ihre Sache nicht gesiegt? Was gingen sie die Bauern im Schwarzwald oder im fernen Elsaß an? Wenn sie mit ihren Landesherren nicht fertig wurden, so war das ihre Sache, die die Mühlhäuser nichts anging. Viel lieber teilte Pfeifer die Bauernhaufen in kleine Abteilungen, die die Klöster der Umgebung ausplünderten und hin und wieder einen Kampf gegen die Reiter der Adelsherren bestanden. Da sich Thomas Müntzer immer wieder dagegen wandte, kam es sogar zum Streit zwischen ihm und Pfeifer.

In Frankenhausen, am Kyffhäuser gelegen, sollte sich das Bauernheer nach Weisung Müntzers sammeln. Dorthin eilte er selbst, um den Krieg gegen die Fürsten zu leiten. Doch nur dreihundert bewaffnete Männer folgten ihm, die 8 Kanonen mitführten. Dazu mangelte es dem Häuflein an Pulver.

An achttausend bewaffnete Bauern und Städter lagerten bereits in Frankenhausen, als die Nachricht kam, daß sich ein großes Heer der Fürsten näherte. Die Bauern hatten sich aus ihren Reihen Hauptleute gewählt. Da diese Hauptleute wenig von der Kriegskunst verstanden, so wurden die Adligen ihre Berater. Die Adligen dienten den Bauern nur ungern, verrieten sie, wo sie nur konnten und hetzten die Bauernhauptleute gegeneinander auf. Darum herrschte im Lager der Bauern Uneinigkeit. Viele meinten sogar, es sei wohl das beste, mit den Fürsten zu verhandeln und sich zu ergeben.

Da war es gut, daß Thomas Müntzer mit seinem Fähnlein bei ihnen anlangte. Unter großem Jubel der Bauern zogen sie hinter der wehenden Fahne, die einen Regenbogen auf weißem Grunde zeigte, in die Stadt ein.

Thomas Müntzer übersah schnell die Lage und ergriff die notwendigen Maßnahmen. Nach seiner Ankunft, am 12. Mai des Jahres 1525 sprach er zu dem versammelten Heer. Er erklärte

den Bauern den Sinn ihres Kampfes und erinnerte an die mäßigen Leiden, die ihnen die Fürsten zugefügt hatten. "Wollt ihr euer Recht oder wollt ihr euch auf Gnade oder Ungnade ergeben?" Die Bauern jubelten Müntzer zu. Von Verhandlungen wollten sie nichts mehr wissen.

Müntzer ordnete es an, daß die Bauern und Städter Waffenübungen abhielten, da die meisten von ihnen nicht mit Waffen umgehen konnten. Er besuchte selbst die Posten in ihren Stellungen. Das sahen die Hauptleute nicht gern, denn sie meinten, es sei ihre Aufgabe.

Inzwischen näherten sich von allen Seiten die Heere der Fürsten, um sich am 15. Mai zu vereinigen. Die Fürsten fühlten jetzt, daß sie stark genug waren, um einen anderen Ton anzuschlagen als zuvor. Sie forderten die Auslieferung Thomas Müntzers, sie versprachen dafür alle anderen Aufständischen zu begnadigen.

Seit den frühen Morgenstunden lagerte das Volksheer auf einem Berge nahe bei Frankenhausen. Die aus Mühlhausen mitgeführten acht Kanonen richteten ihre Mündungen drohend auf das Fürstenheer, und die ineinander geschobenen Wagen der Bauern bildeten eine feste Schanze, die nicht so leicht zu überwinden war. Die Fürsten besaßen wohl viel mehr Geschütze, fanden aber in der Eile keine geeigneten Stellungen. Auch wußten sie nicht, wie weit die Bauern das Gelände besetzt hielten.

Kaum erfuhr der Bauernrat, daß die Fürsten ihnen Gnade versprachen, wenn sie Thomas Müntzer auslieferten, als auch schon offener Zank ausbrach. Viele wären Müntzer gern losgeworden. Die adligen Berater beobachteten mit Freude, wie die Bauern sich stritten. Müntzer ging in das Zelt der Bauernführer. Als er das Zelt betrat, starrten ihn die Hauptleute verlegen an, einige wandten sich beschämt ab. Müntzer dachte:

Das sind die Hauptleute, und was können schon die einfachen Bauern denken? Sie verteidigen eine gute Sache, haben eine feste Stellung und sind doch ohne Mut.

Müntzer begann wieder den Hauptleuten zu erklären, daß man sich auf die Gnade der Fürsten nicht verlassen darf. Wie oft haben sie schon den Bauern freien Abzug versprochen, und jedesmal, wenn die Bauern darauf eingegangen waren, haben sie diese wie Hasen niedergestochen. Nein, kein Wort mehr von Verhandeln, das bedeutete Untergang und Tod. Nur Kampf und Sieg können alles retten!

Aber die Hauptleute wollten nicht glauben, daß die adligen Berater in Wirklichkeit Feinde waren. Schon wollte der Hauptmann Balthasar, ein großer, starker Mann mit einem langen, weißen Bart, einige Worte zu ihrer Verteidigung sagen, da kam plötzlich ein Bote der Fürsten und forderte sie auf, sich binnen drei Stunden auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Nach dieser Frist wollten sie ohne Erbarmen den Kampf beginnen.

Da die Fürsten den Bauern drei Stunden Zeit gegeben hatten, kamen bald alle Kämpfer in die Wagenburg, und Müntzer sollte ihnen predigen. Keiner kümmerte sich mehr um die Feinde, auch die Wachposten liefen zum Lager. Alle wußten doch, daß sie 3 Stunden Frist hatten, die Fürsten hatten das versprochen.

Thomas Müntzer sah wieder, wie vertrauensselig die Bauern waren, wie unwissend und arm. Er sprach mit glühenden Worten von den Leiden des armen Volkes, von der hellen Zukunft und rief alle auf, mutig für die Sache der Bauern zu kämpfen.

Die zu den Fürsten übergelaufenen adligen Ratgeber des Bauernheeres verrieten ihnen die Stellungen der Bauern. Die Fürsten brachen ihr Wort: Sie stellten ihre Kanonen im Rück-

ken der Bauern auf, so daß sie ungehindert in das Lager schießen konnten. Das feindliche Fußvolk näherte sich der Wagenburg. Erst eine Stunde der versprochenen Frist war vergangen!

Als Thomas Müntzer seine letzten Worte sprach, krachten plötzlich die Kanonen der Fürsten, und schwere Steinkugeln schlugen in den dichtgedrängten Bauernhaufen.

Da brachen auch schon die fürstlichen Landsknechte ins Lager. Das Bauernheer geriet in Panik. 5000 Bauern wurden niedergemacht, die anderen flohen nach Frankenhausen, um hinter den Stadtmauern Schutz zu finden. Doch es war zu spät. Mit den letzten Bauern drangen auch die Landsknechte in die Stadt ein. Fast alle Männer, die sich in der Stadt befanden, wurden von ihnen erschlagen.

Auch Thomas Müntzer geriet in die Hände seiner Feinde. Die Fürsten folterten ihn grausam, dann ließen sie ihn, zusammen mit vielen seiner Anhänger, enthaupten. "Er ging mit demselben Mut auf den Richtplatz, mit dem er gelebt hat", sagt von seinem Tod Friedrich Engels.

Müntzer war höchstens achtundzwanzig Jahre alt, als er hingerichtet wurde.

Aus: E. B. Розен, О морских сражениях и крестьянской войне: S.99-104.

4.4. Der Sturm auf die Stadt Weinsberg

(nach R.Schweichels

"UM DIE FREIHEIT")

Auf dem alten Schlosse in Weinsberg saß Graf Ludwig Helfrich von Helfenstein. Er war erst 27 Jahre alt und mit Margarete, einer Tochter des Kaisers Maximilian, verheiratet. Ihr zweijähriges Söhnlein auf den Armen, schaute die Gräfin vom Schlosse auf die mit fliegenden Fahnen im Tale ziehenden Bau-

ern. Ihr Gatte stand neben ihr und sprach mit Hohn über den Feind, das machte ihr das Hers etwas leichter. Plötzlich rief sie: "Ein Ritter unter ihnen? Schau' den in der schwarzen Rüstung bei der schwarzen Fahne! Wer kann das sein?"

"Man sagt, daß es Florian Geyer von Geyersberg ist, der seinen Adel und seine Ehre so vergessen hat", sagte der Graf finster.

"Ei?" rief die Gattin verwundert, denn sie kannte ihn sehr gut, sie hat ihn mehrmals an dem Hof gesehen. Sie wußte, daß Florian Geyer ein guter Kriegermann war. Sie dachte schon an die Gef "Mit einem solchen Führer, Ludwig ..."

"Bah, mit dem zusammengelaufenen Gesindel!" erwidert er. "Sie haben sich vollgesoffen am Klosterwein, jetzt wollen wir ihnen Blut zu trinken geben, daß sie daran ersticken sollen. "Übrigens muß die Hilfe aus Stuttgart auch jeden Augenblick kommen." Er hatte nochmals darum gebeten, denn zur Verteidigung des Schlosses hatte er nur wenige Reisige. Man hatte ihm nur 70 Ritter und Reisige mitgeben können. In heiterer Laune waren die edlen Herren mit ihm den Neckar heruntergeritten und hatten zum Vergnügen auf die Bauern in den Feldern und Weinbergen geschossen wie auf Spatzen oder Hasen. Der Graf hatte lachend seiner Gattin darüber erzählt. Und auch der stolze Mund der Gattin hatte gelächelt, als sie von den Einzelheiten dieser Jagd hörte.

Die Bauern forderten den Grafen auf, ihrem Bande beizutreten. Der Graf brauchte Bedenkzeit bis zum Sonabend mittag. Bis dahin mußte ja die Hilfe aus Stuttgart kommen. Das sagte der Graf auch den Vätern der Stadt, die sich bleich vor Schrecken über das große Bauernheer im Rathause versammelt hatten. Die adligen Herren, die mit ihm nach Weinsberg gekommen waren, standen auf der Mauer und machten Witze über die Bauern, die unter Waffenklirren, Gesang, Gelächter und Trommelwirbeln fort und

fort vorüberzogen. Man hörte auch das Brüllen des erbeuteten Viehes, das sie mitführten. Das Witzeln der Herren wurde zum Drohen und Fluchen, als sie Kirchenfahnen unten sahen. Das waren die Fahnen der von den Bauern eroberten Klöster.

Aber nachdem das Hauptheer vorbeigezogen war, stiegen die adligen Herren mit dem Grafen zu Pferde und fielen trotz der Verhandlungen über die Nachzügler her. Bis zum Abend jagte der Graf im Rücken des Heeres und färbte die Landstraße mit Bauernblut.

Die Bürger von Neckarsulm empfingen die Bauern mit offenen Armen, es ging fröhlich her im Städtchen und draußen auf der Wiese, als Verwundete kamen und von dem Überfall des Grafen von Helfenstein berichteten. Durch die Gassen des Städtchens erscholl der Ruf: "Verrat! Verrat!" Dazu verbreitete sich die Nachricht, daß der Truchseß Georg von Waldburg an der Donau ein furchtbares Blutbad angerichtet habe.

Da kam Hans Schocher und sagte: "Ich weiß eine Stelle, wo das Schloß leicht zu stürmen ist. Es liegen dort bloß acht Reisige." Die Bauern waren sofort zum Sturm bereit, aber Florian Geyer hielt sie zurück und rief: "Der Verrat des Grafen befreit uns nicht von unserem Wort. Wir müssen bis morgen Mittag warten."

Mit größter Ungeduld erwarteten die Haufen die Antwort des Grafen. Mit hochmütiger Verachtung sagte er: "Nein" zu dem Angebot der Bauern. Auch drohte er, daß er die Dörfer der Bauern verbrennen wird, die dem Bauernheer beigetreten waren. Die Bauern des Weinsberger Haufens erschrakten und schrien, daß sie heimziehen oder Frieden mit dem Grafen schließen wollen. "Ja, zieht nur heim", höhnte ihr Hauptmann Wagenhaus aus Lehren. "Ihr kennt ja die Gnade, die ihr von dem Grafen erwarten könnt, und leicht war das Joch, das ihr truget. Geht und leckt dem Grafen den Staub von den Stiefeln!"

Da erhob sich die schwarze Hofmännin unter ihnen, und weithin war ihre schrille Stimme zu hören: "Wollt ihr Frieden mit dem Grafen, so machet ihn selbst! Wählt? Ich saß die Nacht unter den Weiden und dachte an all' die Not und den Jammer, die wir armen Leute gelitten haben von Kindesbeinen an, und dachte an all' die salzigen Tränen, die wir geweint haben. Hei, sind eure Spieße nicht scharf? Treffen eure Büchsensteine nicht?"

Jetzt dachten die Weinsberger nicht mehr daran heimzuziehen. Sie begannen eifrig ihre Waffen instandzusetzen.

Um dieselbe Zeit hatte Ludwig von Helfenstein die Bürger von Weinsberg auf dem Markte versammelt. Die Bürger empfangen den Grafen gar nicht jubelnd, sie zitterten vor den Folgen seiner treulosen Tat und schrien, daß er die Stadt verderben wird. Er soll mit seinen Rittern und Reisigen die Stadt verlassen und sich auf das Schloß zurückziehen, damit die Stadt mit den Bauern Frieden schließen könnte. Er hatte aber bei der Kirche, am oberen Ende des Marktplatzes, die Ritter und Knechte aufgestellt, und das dämpfte das Feuer der Bürger.

Der Graf blieb in der Stadt und traf alle Vorkehrungen zu ihrer Verteidigung. Auf das Schloß schickte er nur fünf Reisige. Das schien ihm genügend, obwohl Weib und Kind und alle seine Kostbarkeiten sich dort befanden. Er hielt es für unmöglich, daß die Bauern ein so festes Schloß stürmen könnten, besonders da sie kein Geschütz hatten.

Die Ritter dachten wie er. Der Graf und seine Ritter verbrachten einen angenehmen Abend in der Stadt, man holte des Grafen Spielmann und den Hofnarren vom Schlosse, die sie mit Musik und Späßen belustigen sollten.

Der Morgen fand Tore, Mauern und Schießscharten besetzt, Ritter und Knechte bewaffnet, ihre Pferde gesattelt in den

Ställen. Da wurde dem Grafen gemeldet, daß die Bauern kommen. Er begab sich auf die Mauer beim Untertor und ermutigte noch einmal seine Leute. Dietrich von Weiler, sein Freund, befahl das Straßenpflaster auszubrechen, damit die Frauen, Töchter und Mägde der Bürger sie auf die Mauern tragen.

Ja, sie waren da, die Bauern. Auf dem braunen Rücken des Schemelberges, der nordwestlich vom Schlosse lag, glitterten ihre Waffen in der Morgensonne. Die Schwarze Schar Florian Geyers stand voran und hinter ihr Jäcklein Rohrbach mit den Heilbronnern und Weinsbergern. Auch der Helle Haufen zog schon heran.

Bevor die Bauern zum Angriff schritten, schickten sie nach Kriegsbrauch zwei Herolde mit einem Hut auf einer Stange zum Untertor, um Weinsberg zur "Übergabe aufzufordern. "Öffnet Schloß und Stadt", schrie der eine hinauf. "Sonst schickt Weib und Kind hinaus, denn wir werden Schloß und Stadt den freien Knechten zum Stürmen geben, und es wird niemand geschont werden."

Dietrich von Weiler sprang auf die Mauer und rief: "Was, ein Rittersmann soll mit Bauern verhandeln? Solchem Gesindel antwortet man nur mit Kugeln!" Er befahl einem Reisigen, Feuer zu geben. Der eine Herold stürzte schwer getroffen zu Boden. Herr Dietrich lachte. "Liebe Freunde", rief er, "sie kommen nicht. Sie wollen uns nur erschrecken und glauben, daß wir von Hasen das Herz haben." Er hatte die Bauern auf dem Berg schreien hören und glaubte, daß sie Angst bekommen haben. Es war aber die Wut darüber, daß man auf ihre Herolde geschossen hatte. Florian Geyer zog sofort nach links, um das Schloß von der nördlichen Seite zu stürmen, wo der Berg am zugänglichsten war. Semmelhans zeigte seiner Schar den Weg. Jäcklein Rohrbach stürzte mit seinem Haufen wie ein wildes Gebirgswasser von dem Schemelberge gegen das Untertor. Vor das Obertor

sogen Georg Metzler und der Lange Lienhart. Da sahen wohl Graf Ludwig und Dietrich von Weiler, daß die Bauern den Krieg ernst nahmen. In der Stadt schlug es 9 Uhr.

Jäcklein Rohrbachs Haufen achtete nicht auf die Schüsse, mit denen er vor der Mauer empfangen wurde, auch nicht auf die schweren Steine. Die Schüsse waren nicht so gefährlich wie die Steine, die viele verwundeten. Immer neue Leute kamen an die Stelle der Verwundeten, und fort und fort schmetterten die Äxte und Hämmer, krachten die Sturmbalken gegen das Untertor. Die Ritter und Reisigen und Bürger wehrten sich mit aller Gewalt; die Handwerker und Weingärtner halfen ihnen nur unwillig. An der schmalen Pforte bei der Kirche bemühten sich die Bürger, sie von innen aufzubrechen, um den Bauern zu helfen.

Schon war das äußere Untertor eingestoben, nun zersplitterte auch das zweite unter den Anstößen und Stößen der Sturmblöcke. Da erhob sich im Haufen ein Jubelgeschrei: von dem Schlosse wehte Florian Geyers Fahne. Das schwarze Banner auf den Burgzinnen raubte auch den ergebenen Bürgern den Mut.

Dem Dietrich von Weiler, der durch die Straßen ritt, versperren die Weiber den Weg und beschworen ihn, den Widerstand aufzugeben, der sie alle verderben wird. Die Männer riefen, man soll die Stadt übergeben, wenn man ihnen das Leben verspricht. Die Ritter, die davon nichts wissen wollten, wurden mit Gewalt von den Mauern heruntergerissen.

Der Graf von Helfenstein verstand nun, daß ein längerer Widerstand unmöglich ist. Er erlaubte darum, daß ein Bürger, mit einem Hut auf einer Stange, zum Unterhandeln an das Untertor geschickt wurde. "Friede! Friede!" schrie er hinaus und andere mit ihm. Ein Bauer aber schob ihm den Hut von der Stange, und Jäcklein Rohrbach, der herbeieilte, rief ihm zu, daß die Bürger am Leben bleiben sollen, die Ritter aber sterben müßten. "Schont wenigstens den Grafen von Helfenstein", bat der Herold. "Nein!

er muß sterben!" rief Rohrbach hinauf.

Der Graf mußte es hören. Er erschrak. Nun war die Zeit gekommen, an die eigene Rettung zu denken. Als er aber auf dem Markte mit den Rittern und Reisigen auf die Pferde steigen wollte, da wollte die Menge ihn nicht fortlassen. Ein wildes Siegesgeschrei vom Untertor gab bekannt, daß die Bauern in die Stadt gedrungen waren. Die Ritter ließen ihre Pferde und flüchteten mit den Knechten in die Kirche, wo sie sich verbarrikadierten.

Die Masse der Bauern umringte die Kirche. Die dicke Kirchentür konnte nicht lange den Arthieben widerstehen. Dietrich von Weiler rief vom Kirchenturme, daß sie sich ergeben und 30 000 Gulden Lösegeld zahlen wollen, wenn man ihnen das Leben schenkt. "Ihr müßt sterben!" "—"Und wenn Ihr uns eine Tonne Geld gebt, der Graf und alle Ritter müssen sterben!" — "Rache für das Blut unserer Brüder!"

Die Ritter wurden mit Stricken gebunden und nach dem nächsten Stadtturm ins Gefängnis geführt.

Aus:

Е. В. Розен, О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 104-110.

5. AUS DEN TAGEN DER HANSE

5.1. Die Hanse

Im 12. Jahrhundert gelang es den deutschen Kaufleuten andere Kaufleute immer mehr zurückzudrängen und den ganzen Handel an sich zu reißen. In Wisby an der Ostseeinsel Gotland errichteten sie im 12. Jahrhundert einen Stapelplatz für Waren. Wisby entwickelte sich bald zur bedeutendsten Handelsstadt der Ostsee, denn über Gotland führte der Seeweg zu den baltischen Städten und weiter nach Nowgorod und Bergen (Norwegen). Der Markt von Nowgorod war berühmt durch seinen Pelzreichtum. Die Nowgorod-Fahrer (so nannte man Kaufleute, die mit Nowgorod Handel führten) brachten nach Rußland Tuche aus Flandern und England, Leinwand, Wein, verschiedene Gegenstände und Luxuswaren und tauschten oder verkauften sie gegen teure Pelze, Wachs, Honig und Hanf.

Viel Geld brachte den Kaufleuten auch der Handel mit Salz, denn man hatte schon gelernt, Fische einzusalzen, und Fische wurden damals sehr viel gegessen, weil die Kirche sie als Fastenspeise verschrieb. So brachten denn die Kaufleute Salzheringe von Norwegen bis ins Mittelmeergebiet. Auch Pfeffer und anderes Gewürz aus dem Orient waren beliebte Handelswaren, der Pfeffer war damals so teuer wie Gold. Im Volke nannte man sogar die reichen Kaufleute verächtlich die Pfeffersäcke.

Die deutschen Kaufleute besaßen große und gute Schiffe, die man Koggen nannte. Die Kogge war ein Segelschiff mit hohen Borden. Sie hatten eine ziemlich gedrungene Form und einen langen Mast (16 bis 24 Meter): er war viermal so lang wie das Schiff breit war, oder sogar länger. Auch die Geschwindigkeit einer Kogge war für damalige Zeit bedeutend

- 5 bis 7 Seemeilen in der Stunde. Die Koggen waren richtige Kaufmannsschiffe, sie hatten einen sehr großen Laderaum. Schon im 13. Jahrhundert konnten manche Koggen bis 200 Tonnen Ladung aufnehmen.

Die deutschen Kaufleute auf Wisby, in London, Brügge, Bergen und Nowgorod schlossen sich zu einer Gemeinschaft zusammen. Eine solche Gemeinschaft nannte man Hanse, ihre Mitglieder Hansen. Diese Gemeinschaften hatten die Aufgabe, die Rechte der deutschen Kaufleute zu verteidigen, das heißt Privilegien für sie zu bekommen und keine Konkurrenten zuzulassen.

In den fremden Städten lebten die Hansen in einem abgeschlossenen Gebiet, geschützt durch hohe Zäune. In diesem Gebiet befanden sich die Kontore und die großen Lagerhäuser. Zahlreiche Kaufmannsgesellen, Wächter, Seeleute und Lagerarbeiter waren für die großen Handelsgeschäfte notwendig.

Die deutschen Kaufleute lebten in Gemeinschaften nach ganz bestimmter strenger Ordnung. An der Spitze der Gemeinschaft stand ein Aldermann, der jedes Jahr gewählt wurde. Alle Hansen mußten sich der Ordnung fügen, sonst wurden sie aus der Hanse ausgeschlossen und streng bestraft.

"... Wer den guten Leuten ihre Waren abkauft, nichts bezahlt und dann wegführt, der hat nicht das Recht, weiter Kaufmann zu sein ... Er soll nirgends aufgenommen werden, wo die Kaufleute einen Markt haben ... Wer einen Fremden mit in die Kaufmannshalle bringt, muß Strafe zahlen ..."

In der Ordnung des Hofes der Deutschen in Nowgorod stand es:

"Wenn ein Streit beim Trinken unter dem Schiffsvolk durch scheltende Worte entsteht, so können sie es unter sich selbst vor ihrem Aldermann ausmachen; wenn aber eine Schlägerei oder Mord geschieht, dann muß der Aldermann des Hofes darüber richten ... Der Hofwart muß für die Sicherheit des Hofes sorgen;

er muß zur rechten Zeit die Hände loslassen und wieder anketten ... Wird jemand mit einer falschen Waage ergriffen, so zahlt er anderthalb Mark Silber, ebenso wer mit falscher Elle mißt."

Die Hansen kamen nach Nowgorod, sobald die Flüsse und Seen eisfrei waren, über Newa und Ladogasee und dann über Wolchow, und reisten auf dem gleichen Weg zurück, bevor es Winter wurde. Oder sie kamen noch vor den Frösten und blieben den ganzen langen Winter in Nowgorod.

Die hansischen Koggen konnten die Waren nur bis Ladoga und die Wolchow-Mündung bringen. Dann mußte man die Waren auf kleinere Schiffe umladen.

Nowgorod - Mangarden - wie ihn die Hansen nannten - war einer der ältesten und der wichtigsten Handelsplätze der Hansen, hier lag das älteste Kontor der Hansen, der Hof der Deutschen. Er war von der Stadt durch eine Schutzmauer getrennt. Im Zentrum des Deutschen Hofes befand sich die Kirche, die zugleich das Hauptwarenlager, die Schatzkammer und das Archiv war. Um die Kirche herum standen die Speicher und die Wohnhäuser.

Der Deutsche Hof wurde gut bewacht, besonders scharf bewacht aber wurde die Kirche, weil dort die teuersten Waren lagen. Eine Wache stand vor dem Kirchentor, zwei andere mußten in der Kirche schlafen, den Kirchenschlüssel aber hatte der Aldermann. Kein Russe durfte im Deutschen Hof übernachten, keine Frau den Hof betreten.

Die Hansen kannten die russische Sprache nicht. Der Aldermann sah es nicht gern, wenn sich die Hansen mit den Bürgern von Nowgorod anfreundeten. Der Handel mit Nowgorod war für die Kaufleute vorteilhaft, denn sie bestimmten die Preise selbst. Die russischen Kaufleute klagten oft über die niedrigen Preise, zu welchen sie ihre Waren verkaufen mußten. Für ihre eigenen

Waren aber verlangten die Hansen sehr hohe Preise. Das konnten sie tun, weil sie allen anderen Kaufleuten den Weg nach Nowgorod geschlossen hatten.

Nachdem die ersten Hansen in den wichtigen ausländischen Handelsstädten gegründet wurden, vereinigten sich um 1350 die Heimatstädte der Hansen. Sie nannten sich Hanse der deutschen Städte. Zu der Hanse der deutschen Städte gehörten in erster Linie die großen Hafenstädte Lübeck, Hamburg und Bremen, Wismar, Rostock und weitere 70 Städte. Die genaue Zahl ist unbekannt, weil man sie geheim hielt.

Alle drei Jahre wurden in Lübeck Hansetage abgehalten, zu denen die Boten aller Hansestädte kamen. Den Vorsitz führte der Bürgermeister von Lübeck. Er bestimmte auch die Sitzordnung für die Boten der Städte. Dem Vorsitzenden am nächsten saßen die Boten aus den mächtigsten Hansestädten.

Hier kam es oft zu heftigen Streiten zwischen den Kaufleuten verschiedener Städte. Die Kaufleute Hamburgs zum Beispiel warfen den Lübeckern vor, daß sie nur für sich Privilegien in Flandern, England oder Rußland haben wollten. Manche Städte traten aus der Hanse aus, andere wurden ausgeschlossen. Allmählich begann der Hansehandel zurückzugehen. Auf den Handelsstraßen erschienen englische, holländische und russische Kaufleute. Die Hanse kaperte fremde Handelsschiffe, worauf der "Stalhof" der Hanse in London vom englischen König geschlossen wurde. Auch der "Deutsche Hof" in Nowgorod wurde geschlossen.

Zu allen Zeiten der Hanse gab es Seeräuber. Manche Feudalherren unterstützten die Seeräuber, ließen sie für sich kämpfen. Sie gaben ihnen Schutz auf ihrem Gebiet, wenn die Städter gegen sie ihre Truppen schickten. Auch die Hansestädte brauchten oft die Hilfe der Seeräuber um ihre Konkurrenten, vor allem Dänemark oder England zu schlagen. So gaben z.B. Rostock und Wismar den Seeräubern Kaperbriefe, das heißt, sie öffneten ih-

nen ihre Häfen und versprachen Sicherheit für ihre Schiffe und die von ihnen geraubten Güter, dafür, daß die Seeräuber dänische Schiffe und Städte überfielen. Die Seeräuber wurden Vitalienbrüder genannt, wahrscheinlich weil sie die belagerten Städte mit Lebensmitteln - Viktualien - versorgten. Die Vitalienbrüder, die auf der Insel Gotland ihr Hauptquartier hatten, beherrschten viele Jahre lang die Meere.

Unter den Vitalienbrüdern, die den Kaperkrieg gegen englische Schiffe führten, befanden sich Klaus Störtebeker, Wichmann, Wigbold u. a. Auf ihren Schiffen fuhren nicht mehr gewöhnliche Seeräuber, sondern "Likendeeler", Gleichteiler, "Gottes Freunde und aller Welt Feinde", wie sie sich nannten. Wie man im Volke erzählte, waren sie Freunde der Armen und Feinde der reichen Patrizier und halfen den Armen in ihrer Not. Darum verbündeten sich gegen die Likendeeler die früheren Feinde: die Königin Margaretha von Dänemark und die Hansestädte. Auf dem Hansetag zu Lübeck wurde es beschlossen, eine Flotte von 11 Schiffen und 950 Mann gegen die Likendeeler zu schicken. Im Treffen bei Helgoland nahmen sie die Hauptleute der Likendeeler Klaus Störtebeker und Wichmann gefangen. Beide wurden in Hamburg auf dem Marktplatz hingerichtet. Doch in Deutschland lebt immer noch die Sage von den Likendeelern. Ihr Leben hat auch vielen Schriftstellern Stoff zu ihren Werken gegeben.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях в
крестьянской войне, S. 68-72.

5.2. Auf dem Meere

Die Kogge "Sancta Genoveva" nur kurz, breit gebaut und hoch aus dem Wasser ragend, mit fast gleichhohem, turmartigem Heck und Bug war hundert Tonnen groß und hatte sechsunddreißig Schiffsleute an Bord. Am Bug stand eine nackte Meerjungfer aus Holz, die von den Schiffsleuten die "Heilige" genannt wurde. Klaus schien das Schiff das schönste zu sein, das er je gesehen.

Unterm Heck hatte der Schiffsmeister seinen "Salon" mit einem schönen Ausblick aufs Meer. Der Steuermann, der Schiffspfarer und der Bader wohnten zusammen in einer Koye, außerdem befand sich achterschiffs die Armeria und die Schiffskombüse. Die übrige Schiffsbesatzung hauste in einer niedrigen Koye, dreißig Männer in einem sehr engen Raum. Geschlafen wurde auf nacktem Boden. Aber was kümmerte das Klaus? Er wußte von Schiffen, auf denen die Schiffsleute nicht einmal ein Dach über dem Kopf hatten und auf offenem Deck schliefen.

Der Wind wehte unvermindert, das Schiff glitt lautlos durch das Wasser. Klaus saß in dem leicht schwankenden Mastkorb, hoch über Segel und Heck, und blickte übers Meer. In der Ferne blinkten matte Lichter auf. Der Mond, groß und weiß, färbte mit seinem Schein das dunkle Wasser silberblau. Man konnte deutlich die Fahrtrichtung überblicken. Neben ihm im Mastkorb saß schweigend ein anderer Schiffsjunge. Klaus fragte ihn: "Wie heißt du?" - "Kinderbaß!" Die Antwort kam im Baßton, Klaus lächelte: der war noch ein Kind, hatte aber schon einen Baß. "Ein passender Name", sagte er. - "Man nennt mich so", brummelte unwillig Kinderbaß. "Ich heiße Erik Tüngel." - "Kinderbaß ist hübscher", fand Klaus und streckte dem Jungen seine Hand hin: "Wollen wir gute Kameraden sein, Kinderbaß?" - "Nun ja, von mir aus", erwiderte der. Sie schüttelten sich die Hände.

Klaus hatte seine erste Bekanntschaft gemacht.

Anderntags, sie segelten immer noch in Sicht der Küste, forderte ein kahlköpfiger Schiffsmann Klaus auf, mit in die Armeria, die Rüstkammer, zu kommen. Hier lagen Harnische, Armbrüste, Schwerter und Handbeile.

"Welche Waffe soll ich dir bereitlegen?" fragte der Waffenmeister, während Klaus beslustigt auf die Harnische blickte, die wie aufgehängte Ritter unter der Decke hingen.

"Eine Armbrust."

"Wir haben nur zwei. Kannst du denn schießen?"

"Ja", antwortete Klaus. "Aber was ist denn das?" Er hatte ein großes metallenes Rohr entdeckt, verziert mit Schlangen, die sich um das Rohr wanden.

"Unser Feuerrohr!" sagte der Waffemeister stolz. "Nürnbergers Arbeit. Recht gefährlich für jeden Seeräuber."

Klaus strich über das dicke Bronzerohr. Ja, das wollte er glauben, daß vor einer solchen Waffe Piraten den Mut verloren.

Der Waffemeister machte sich vor Klaus wichtig und erklärte die Handhabung des Geschützes, das den schönen Namen, "Dumcöne" hatte, was soviel wie "Tollkühne" hieß.

"Großartig!" rief Klaus. Er hatte einen Blick in den hinteren Raum geworfen, wo eine große Anzahl rundlicher Steinkugeln lag.

"Ja, mit der "Dumcöne" an Bord darf man ruhig schlafen." Der Wachtmeister nahm eine Armbrust vom Haken. Klaus bemerkte jetzt erst, daß ihm der linke Arm fehlte; der dunkle Ärmel schlenkerte leer am Körper. "Hier, betrachte sie dir. Eine gute Waffe!"

Klaus spannte den Bogen, legte die Waffe an seine Schulter und zielte. Ein prächtiges Stück. Auch die Pfeile waren vorzüglich, aus kräftigem Holz und mit starken Eisenspitzen.

"Kann ich damit schießen?" fragte Klaus, der am liebsten

die Waffe mitgenommen hätte.

"Ja, wenn Piraten kommen", antwortete lachend der Waffenmeister. "His dahin bleibt sie hier hängen." - "Wie heißt du?" fragte Klaus. - "Man nennt mich Vetter Hein." - "Haben die Piraten dir den Arm abgehauen?" - "Nein, eine Rahe riß ihn mir weg, bei einem Unwetter im Skagerrak."

Die "Sancta Genoveva" segelte durch die Greifwalder Bucht. Klaus, der Wache hatte, stand am Bug und sah zu einer fernen Insel hinüber. Der Himmel war grau und bewölkt, und das Wasser, das in langen, gleichmäßig anrollenden Wogenbergen auf das Schiff zukam, war gleichfalls eintönig grau; nur die Käme der Wogen leuchteten zuweilen schaumwei. Schwarzweie Seeraben glitten über das Wasser, schossen mit dem Winde voraus oder blieben minutenlang gegen den Wind mit ausgebreiteten Flgeln bewegungslos stehen.

In der Mannschaftskoye saßen die Schiffsleute und tranken heimlich Branntwein. Kiederba mußte vorm Eingang Wache stehen, damit niemand sie überraschte. Es wurde überhaupt viel Branntwein auf der "Genoveva" getrunken.

Stuwe stand am Steuer und Klaus neben ihm, um zu sehen, wie man das Schiff steuert.

"Sind sie schon besoffen?" fragte Stuwe.

"Ich weiß nicht!"

Stuwe, um die Vierzig, war mittelgroß und hatte fast übernatürlich breite Schultern. Der rundgestutzte, pechschwarze Bart in seinem knochigen Gesicht und die kleinen dunklen Augen mit den dsternen Brauen paßten gut zu diesem finsternen, ewig mürrischen Mann.

"Ich habe schon am Steuer gestanden", sagte Klaus. Das log er nicht, er hatte oft im Boot auf der Elbe das Steuer geführt. Das freilich war nur ein kleines Boot gewesen, aber immerhin steuern konnte er, und er hoffte, daß man ihm später

mal das Steuer überließ.

"Cui bono", sagte der Schiffszälteste. Diesen Ausdruck gebrauchte er sehr oft. Er fragte: cui bono? Wem zunutze? Und er antwortete: cui bono, wenn er sagen wollte: So ist es! oder: Gut, - in Ordnung.

"Halt mal das Ruder", sagte er, "ich bin gleich wieder zurück." Damit ging er auch schon, und Klaus umfaßte das große Steuer.

Sein Herz klopfte wie ein Hammerwerk. Beide Beine aufgestemmt, stand er unbeweglich da wie aus Stein. Dem Druck seiner Hand folgte das große Schiff; er war Steuermann. Er gab einen Strich nordost und sogleich legte sich die Kogge etwas seitlich. Stolz und froh sah Klaus zu den gespannten Segeln hinauf. Auf dem Meere war er. Am Steuer stand er. Vor dem Wind jagte er dahin. Er war der Pilot dieses großen Schiffes. In dieser Glücksstunde dachte er an alle, die seinem Herzen einmal nahegestanden und die er vergessen hatte. Jetzt waren sie um ihn, nahmen teil an seiner Freude, nickten ihm lächelnd zu.

Stuwe kam und kam nicht. Vielleicht lag er betrunken in der Koye. Klaus war es recht. Er probierte das Ruder aus, nahm bald einen Strich mehr nordost, bald einen ost und spürte überglücklich, wie das Schiff seiner Hand gehorchte.

Der tiefrote Sonnenball verschwand als neblige Feuermasse im grauen Meer, und Klaus stand immer noch am Steuer. Der Steuermann kam. Er wunderte sich, als er Klaus am Steuer sah. Mit schweren Schritten stieg er die kleine Treppe zum Verdeck hoch. Klaus fühlte einen prüfenden Blick auf seinem Gesicht und seinen Händen, blickte jedoch nur voraus und zu den windvollen Segeln hoch. Das Schiff hatte ruhige und sichere Fahrt.

"Wo ist der Aldermann?"

"Ich habe ihn abgelöst!"

"Hätt auch abwarten können, bis ich ihn ablöste", brummte Sven und ergriff das Steuer.

Klaus ging. Da wurde er zurückgerufen.

"Willst wohl gern das Ruder führen, was?"

"Ja", antwortete Klaus übergücklich, denn er empfand diese Frage als Anerkennung.

Die Tage an Bord verliefen in harter Arbeit. Das Deck mußte gewaschen, die Schiffstaue mußten erneuert, die Segel ausgebessert werden. Im Hafen mußte man Ladung von und an Bord schaffen, und bei gutem Wetter auf dem Meere begannen das Teeren und Hämmern und Tischlern. War alles geordnet, da kam ein Sturm und schlug dem Schiff neue Wunden, die schnell wieder geheilt werden mußten.

Herrlich waren die Tage in den großen Städten, die sie anliefen. Klaus, Vetter Hein und Kinderbaß gingen immer zusammen an Land, sie strichen gemeinsam durch die Gassen Stockholms und taten manchen Schluck guten deutschen Bieres. Besuchten auch ein Bad, nicht etwa um zu baden, das konnten sie jeden Tag an Bord haben, sondern um zuzuschauen, wie andere badeten, denn Bäder waren damals öffentliche Vergnügungsstätten. Sie saßen an ihrem Tisch und tranken Bier oder Met, während sich vor ihren Augen Männlein und Weiblein in großen Holzzubern badeten und komisch aufführten.

Sie kamen auch nach Wisby, der großen Stadt Gotlands, die eine riesige Mauer mit achtundvierzig Türmen schützte und die in ihrem Hafen Schiffe aus allen Ländern der Welt beherbergte.

Als sie sich der finnischen Küste näherten, wurde die Wache im Mastkorb besonders aufmerksam. Jeden Augenblick konnte Land aus dem Nebelmeer auftauchen, auch Piraten. Man soll-

te rechtzeitig die Küste oder gefahrvolle Inseln entdecken. Alle Augenblicke fragte aus der Nebeltiefe eine Stimme "Wache!" Und Klaus schrie hinunter in den Nebel: "Hal-lo-o!"

Man wollte so frühzeitig wie möglich nach der großen Handelsstadt Nowgorod kommen, damit diese noch vor Einbruch des Winters wieder verlassen werden konnte. Im Dezember froren die Flüsse und Meeresarme zu, und in diesem östlichen Land war der Winter lang und gefährlich.

Die "Sancta Genoveva" hatte die finnische Küste erreicht, keine Piraten waren zu sehen. Die trauten sich nicht her an die gut bewaffnete Kogge. Bald fuhr schon das schwerfällige Schiff tief ins russische Land hinein, tagelang und einmal, als der Wind ungünstig lag, wurde das Schiff von einer großen Schar Schiffsziehern vom Ufer aus an langen Leinen vorwärts gezogen.

"Wer vermag gegen Gott und Nowgorod!" - so lautete ein Sprichwort der damaligen Zeit; es zeigt, welch gewaltiges Ansehen diese Stadt in aller Welt hatte. Als Bundesstadt der Hanse war sie der wichtigste Umschlaghafen im Osten. Sie verband die Handelswege vom Norden Europas nach dem fernen Asien und den Ländern am Kaukasus. Nowgorod war eine Republik und wurde begünstigt von Jaroslaw dem Weisen, dem sie in seinen Erbfolgekriegen geholfen hatte. Die Nowgoroder verstanden es, ihre Selbständigkeit zu behaupten. Als die Tataren in Rußland eindringen, widerstand Nowgorod ihrem Ansturm, und als die Schweden gegen Nowgorod zogen, schlug sie Alexander, der Großfürst von Nowgorod, in einer Schlacht an der Newa - worauf ihm der Beiname Newsky gegeben wurde - auch der Deutschritterorden erlitt auf dem Eise des Peipus-sees eine vernichtende Niederlage. Obwohl das stolze Nowgorod später den Tataren auch Tribut zahlen mußte, blieb es noch lange der Mittelpunkt des Handels im Osten.

Es war eine beschwerliche Fahrt gewesen, aber alle Mühen und Anstrengungen waren vergessen, als sie die große Hansestadt des Ostens sahen. Sie war das Erstaunlichste und Herrlichste, was Klaus und auch Kinderbaß bisher gesehen haben. Vetter Hein war vor vielen Jahren bereits einmal hier gewesen. Zu dritt standen sie am Heck und staunten diese stolze Stadt an. Wohl an die hundert seltsam geformte grüne und blaue, rote, auch goldene Kirchenkuppeln überragten die Häuser. Mitten in der Stadt, die von einer mächtigen, hohen Mauer umgeben war, befand sich noch eine kleine Festung, ebenfalls von einer starken Mauer geschützt, in der die größten und prunkvollsten Kirchen standen. Die Häuser waren größtenteils aus Holz, aber so kunstvoll und geschmackvoll erbaut, wie Klaus noch nie welche gesehen. Die Bürger der Stadt trugen lange Bärte und farbige Röcke, die ihnen bis auf die Fußspitzen reichten. Die Krieger hatten Helme auf, die in langen Spitzen ausliefen, trugen breite Schwerter und Hellebarden und prächtig geschmückte Schilder. Alles war fremdartig bunt. Die Stadt schien unvorstellbar reich und mächtig. Von hier führte der Handelsweg nach dem Schwarzen Meer, nach den riesenreichen Persien und China. Klaus stand am Heck des Schiffes und konnte sich nicht sattsehen am Anblick dieser Wunderstadt.

Aus: E. B. Розен, О морских сражениях в крестьянской войне, S. 72-79.

5.3. Die Seeschlacht

(Nach W. Bredels "Die Vitalienbrüder")

An einem sonnigen Apriltag fuhren drei Koggen in Kiellinie ins offene Meer. An der Spitze der "Seeschäumer", ihm folgte der "Seetiger" und als letzter der "Seerenner". Bei

den Schiffsleuten herrschte lauter Jubel. Endlich waren die langen trüben Monate der Gefangenschaft auf dem Eise vorüber. Vorbei auch die langweiligen Geleitsfahrten für Kaufmannskoggen. Sie waren keine Schäferhunde mehr, brauchten nicht mehr auf die Herde aufzupassen, sondern waren wieder Tiger, Seetiger die nach Wölfen und nach Beute jagten.

Störtebeker mußte an des Magisters Worte denken, die dieser zu ihm sprach, als er einmal aufgebraust war. Sicherlich waren es Worte aus dem gelehrten Buch, in dem er so oft las. "Liebe den, der zu dir hält. / Vor deinen Feinden dich bewahr. / Zu groß ist nie der Freunde Schar. / Kein Feind ist klein auf dieser Welt."

Waren das nicht fast die gleichen Worte, die sein Freund Hosang einmal gesagt hatte: "Ein Feind ist zuviel, und hundert Freunde sind zu wenig"? Wer Freunde hatte wie den Magister und Michael Gödeke und Kinderbaß und alle die Schiffsgesellen, der war reich, der brauchte den Teufel nicht zu fürchten.

Nahe der Insel Gotland sighteten sie einen dänischen Piratenjäger, und der "Seeschäumer" begann die Jagd. Segel wurde gesetzt, daß die Masten sich bogen. Störtebeker steuerte seinen "Seetiger" hart auf die Küste zu. Der Däne könnte die Küste erreichen versuchen, und diesen Weg wollte ihm Störtebeker versperren. Wigbold hatte Not, sich hinter dem "Seetiger" zu halten, denn der glitt blitzschnell durch die Wellen. Störtebekers Gesellen jauchzten. Endlich wieder Jagd und Kampf. Fieberhaft wurden alle Vorbereitungen für den Kampf getroffen.

Der "Seeschäumer" hatte das dänische Schiff fast eingeholt, als drei dumpfe Kanonenschläge über das Meer rollten. Der "Seeschäumer" bäumte sich auf. Er war schwer getroffen. Der Däne hatte Geschütze an Bord. Michael Gödeke hatte nur

ein kleines, und auch das war, wie Störtebeker wußte, unbrauchbar; es sollte erst in Wismar wiederhergestellt werden. Ungleich war der Kampf. Klaus Störtebeker warf das Steuer herum und raste gerade auf den Dänen zu.

Die "Dumcöne" wurde an Bord aufgestellt. Ein Dutzend schwere Steingeschosse wurde hinaufgeschleppt. Jeder der Schiffsmänner hielt ein langstieliges Handbeil in den Händen. Kinderbaß als einziger trug ein kurzes, breites Schwert.

Noch einmal hallten drei Schüsse über das Wasser. Der "Seeschäumer" verlor an Fahrt und trieb an. Nun aber war der "Seetiger" herangekommen. Auf dem Dänen sah man die Kriegsknechte an den Geschützen herumlaufen.

"Mittschiffs", schrie Klaus Störtebeker vom Ruder. Und Rike Westfal, der Geschützmeister, verstand. Ein heller Knall, und die Steinkugel fegte über das Mittschiff des Dänen und traf den Hauptmast.

Wildes Freudengeheul auf dem "Seetiger". Unter den Schiffsteuten auf der dänischen Kriegskogge entstand eine Panik. Man hörte Kommandorufe. Ein Hagel von Armbrustgeschossen sauste dem "Seetiger" entgegen. Dann enterte dieser das Schiff. Störtebeker Gesellen kletterten die Wanten hoch und ließen sich auf das feindliche Schiff hinabfallen. Kinderbaß sprang mit seinen Kumpanen vom hohen Bug aufs Deck des Dänen. Ein wildes, unbarmherziges Handgemenge folgte. Die Beile drangen in die Menschenleiber, Schreie, Flüche, Kommandorufe wirbelten durcheinander. Mancher Pirat stürzte ins Meer. Klaus Störtebeker beobachtete, wie der dänische Schiffshauptmann am Heck seines Schiffes Feuer zu legen versuchte. Mit drei Gesellen, die in seiner Nähe standen, sprang Störtebeker, als der "Seetiger" fast neben dem Dänen lag, hinüber.

Die dänischen Kriegsteute kämpften verzweifelt. Als sie jedoch sahen, daß jeder Widerstand nutzlos war und an Heck

ihres Schiffes Rauch aufqualmte, stürzten sich die meisten ins Meer.

"Kinderbaß!" schrie Klaus Störtebeker. "Die Kanonen retten!"

Taue wurden vom "Seetiger" herabgeworfen. Kinderbaß rann- te herbei. Die metallenen Rohre wurden an Seile gebunden und auf den "Seetiger" gezogen. Andere Schiffsleute sammelten die Waffen, die zwischen den getöteten Dänen und Piraten lagen. Einige kletterten ins Innere des Schiffes, um Beute zu suchen. Verwundete Piraten krochen zurück auf ihr Schiff.

Die zweite Kanone baumelte an den Seiten, als eine gewaltige Detonation das dänische Schiff hoch warf. Das Pulvermagazin war explodiert. Das hatte Störtebeker erwartet. Nun mußte man noch das dritte kostbare Geschütz retten. Das jedoch gelang nicht: der Piratenjäger sank schnell. Zwei Gesellen Störtebekers, die sich unter Deck befanden, kamen nicht auf Deck zurück und versanken mit den Toten und Schwerverwundeten.

Der "Seerenner" hatte sich neben den "Seeschänker" gelegt. Michael Gödeke war über sein Mißgeschick untröstlich. Er fluchte und wettete, doch als Klaus Störtebeker auf sein Schiff kam, lachte er und reichte ihm die Hand. "Du hast mehr Geschick, Störtebeker", rief er. - "Mehr Glück!" antwortete der. "Das kommt, Michael, weil du keine Geschütze hast. Ich bringe dir zwei. Die Wunden, die sie dir schlugen, sollen sie selber wieder heilen." - "Eins genügt", rief Gödeke erfreut. "Und für das tausend Dank." - "Dann soll das zweite unser Magister haben." - "Und du?" fragte Wighold. - "Mir gehört das dritte", antwortete Störtebeker und verschwieg den Freunden, daß dieses dritte auf dem Meeresgrund lag.

Sechs Piraten hatten die Geschütze der Dänen getötet. Von Störtebekers Gesellen waren vier getötet worden und sieben verwundet, zum Teil recht schwer, zwei hatten einen ihrer Arme verloren.

Die Verwundeten wurden unter Deck geschafft, die Toten auf Bretter gebunden, mit Eisenkugeln beschwert. Die Schiffsleute traten an Deck. Sie sangen das Lied der Vitalienbrüder.

Während des Gesanges wurden die Toten einer nach dem andern ins Meer geworfen.

Aus:

E. B. Розен, О московских сражениях в
крестьянской войне, S.79-83.

5.4. Klaus Störtebeker in der deutschen Volks- sage und Literatur

"Über 500 Jahre ist die Sage von Störtebeker und seinen Freunden im deutschen Volke lebendig geblieben. Obwohl die Geschichte von ihm wenig berichtet, erinnert sich das Volk an ihn mit Liebe und Anerkennung. 12 Orte, Städte und Dörfer in Mecklenburg, auf Rügen, Hannover und Friesland streiten sich mit Hamburg um den Ruhm, Störtebekers Geburtsstadt zu sein.

"Über hundert verschiedene Schlupfwinkel, in denen sich Störtebeker versteckt hat, kennt die Sage: unterirdische Gänge, Höhlen, Schlösser, Burgen, Berge und Wälle.

Und überall in den Sagen sieht man eins: Störtebeker ist ein Liebling des Volkes, das ihn als einen der seinen betrachtet. Er ist hilfreich und gutherzig, er tötet die Reichen und beschenkt die Armen. Er ist tapfer und stark. Noch im Tode tun die "Likendeeler" Gutes: Auf dem Wege zur Richtstätte wirft einer der Seeräuber einem jungem Mädchen seinen Schuh hin. Als das Mädchen es aufhebt, ist er ganz aus Gold ausgegossen. Störtebekers letzte Bitte ist, diejenigen seiner Kameraden zu befreien, an denen er ohne Kopf vorbeilaufen würde. Man erfüllt ihm die Bitte, und er rettet fünf

seiner Freunde. Dann stellt ihm ein böses altes Weib ein Bein, und er fällt hin.

Auch über den Scharfrichter berichtet die Sage. Als man den Scharfrichter Rosenfeld, der bis zum Knöchel im Blut steht, nach der Hinrichtung Störtebeker und seiner Freunde fragt, ob er nicht müde sei, antwortet der: "Nein, ich könnte den ganzen Ehrbaren Rat der Stadt Hamburg dazu köpfen." Daraufhin wird der Scharfrichter auch hingerichtet.

Das Volk erzählt auch, daß es den Feinden nur durch List gelungen war, Störtebeker zu besiegen: Die Feinde hätten das Steuerruder seines Schiffes mit geschmolzenem Blei zugegossen und sein Schiff auf diese Weise manövrierunfähig gemacht.

Auch in der Literatur ist kaum eine andere Gestalt der deutschen Geschichte im Laufe der Jahrhunderte immer von neuem dargestellt worden wie Klaus Störtebeker. Aber viele Schriftsteller haben die Interessen der Reichen verteidigt und Klaus Störtebeker in ihren Werken als einen blutigen Seeräuber dargestellt. In der Deutschen Demokratischen Republik ist der Name Klaus Störtebeker wieder zu Ehren gekommen. Auf der Insel Rügen werden Festspiele durchgeführt, der bekannte deutsche Schriftsteller W. Bredel hat wahrheitsgetreu das Leben und die Taten der Likendeeler in seinem Roman "Die Vitalienbrüder" (1958) geschildert. "Klaus Störtebeker" heißt die dramatische Ballade von dem gegenwärtigen deutschen Dichter Kuba.

Aus:

E. B. Розен, О морских сражениях в
крестьянской войне, S. 83-85.

5.5. Klaus Störtebeker kommt nach Ralswick
(nach dramatischer Ballade
"Klaus Störtebeker"
von Kuba)

1. BILD

Ort: Siedlung der Vogelfreien bei Ralswick

Zeit: Sommer 1394

Personen: Vogelfreie

Kinder

Sendboten der Likendeeler

(In der Nähe von Ralswick, einer bettelarmen von der Welt abgeschnittenen Siedlung, wo viele Vogelfreie leben, bereitet man alles zum Empfang der Likendeeler vor. Im Vordergrund tanzen die Kinder.

An verschiedenen Stellen brennen Feuer, über denen man Wild am Spieß brät. Im Vordergrund ist ein riesiger langer Tisch aufgestellt. Die Menschen sind in Lumpen gekleidet. Unter ihnen befinden sich Sendboten der Likendeeler. Als Mönche, Händler, Spaßmacher verkleidet, bringen sie von vielen Küsten Nachricht.)

Gemischter Chor:

Der Klaus Störtebeker -
Der Klaus Störtebeker -
teilt getreulich sein Brot -
Hat mit Gold und mit Silber
beladen sein Boot.
Hat mit Gold und Silber
beladen sein Boot.

Solist:

So rovet die Meere
mit Schwertern und Beilen
und teilet den Reichtum,
unseren Hunger zu heilen.

Männerchor:

Und er tut einen Griff
in sein goldenes Schiff.

Frauenchor:

Gibt uns Leinenballen -
Schuh mit feinen Schnallen -
Und ein Federbettlein
und ein Silberkettlein -
Samt und seidne Sachen
und zum KlöBe machen
auch das fein weiBe Mehl -
Und ein Fingerringlein
und ein Zuckerkringlein.

Gemischter Chor:

Und für alle lütten -
und für alle lütten -
und für alle lütten Leute:
(Alle Zuschauer fallen ein)
Like deel!

(Die Gruppe der Tanzenden läuft auseinander.)

5. BILD

Ort: Das gleiche.

Zeit: Die gleiche.

(Das Volk stürmt zu den Schiffen. Die Schiffe werden entladen. Die Frauen drapieren sich mit hübschen Stoffen. Auch die Männer haben Kleidungsstücke gefunden und stolzieren, sich einen Spaß daraus machend, wie Junker einher.)

Chor und Tanz:

Der Klaus Störtebeker -
Der Klaus Störtebeker -
teilt getreulich sein Brot -
Hat mit Gold und Silber
beladen sein Boot.

Solist:

Was soll denn der Roggen
auf Hamburger Koggen!
Uns Armen indessen
gebricht es am Essen.

Chor:

Und es tut einen Griff
in sein kupfernes Schiff
Gibt uns -
Leinenballen,
Schuh mit feinen Schnallen,
der Magister, er lacht -

Solist:

Dat wier allen
för de Fru
Senatern gedacht.

Chor:

Das war alles
für Frau
Senatorin gedacht.

(Der Dorfplatz füllt sich mit allerlei Reichtum. Der groBe Tisch wird mit feinen Decken bedeckt. GroBe Kirchenleuchter mit riesigen Kirchenkreuzen werden angezündet. Die gebratenen Tiere werden zerteilt und dampfend auf den Tisch gebracht.

Klaus Störtebeker und die Seinen kommen. Sie finden ihre Gesandten vor.

Die werfen nun ihre Verkleidung ab und stehen da in feinen Wämsern und gewaffnet. Sie begrüßen Störtebeker.)

Störtebeker:

Was wir den Ordensherren, diesen Hundesöhnen,
an Rüstung und an Waffen abgenommen
solln diese gute Leute samt und sonders haben.
Schon eure Knaben müßt ihr an das Schwert und
Beil gewöhnen -

Unheimlich und ungreifbar müßt ihr euren Feinden
sein!

Ihr müßt sie narren, bis sie mit dem eignen
Schatten streiten.

(Man rollt ein Heringsfaß mit einem eingetonnten Menschen zum Tische Störtebekers. Dann stößt man drei abgerissene Ordensritter vorwärts. Das Faß mit dem Eingetonnten wird aufgestellt.)

Was bringt ihr das für Sehenswürdigkeiten?

Der Eingetonnte (schreiend):

Ich - bitt - euch, mich - aus - diesem -
Kerker zu - be-frei-en!

Ein Likendeeler (Meldung machend):

Ein Mann vertonnt und drei Marienburger Herren.
Wir haben
sie aus dem Kielraum.

wo sonst nur die Ratten sind und Schlamm
und faules Wasser,
ausgegraben.

Störtebeker (zu den Ordensrittern):

Warum vertont?

I. Ordensritter:

Ein Ketzer! Ketzer und ein Wühler!

Störtebeker (zu dem Eingetonnten):

Wer bist du?

Der Eingetonnte:

Ich bin Wigbold, ein Magister und ein Schüler
des großen

Wiclif und John Ball.

I. Ordensritter:

Erzketzer beide!

Störtebeker:

Schweig - Hunderitter! Oder du wirst abgekühlt.
Zehn Eimer Wasser über dir! Ein gutes Essen
den Aalen, die besonders Ordensritter gerne
schmecken.

Störtebeker (zu Wigbold):

Wer ist John Ball und Wiclif, sagt -
und warum groß!

Wigbold:

John Ball, der ist nicht mehr,
der war. Er wurde hingerichtet.
Doch Wiclif ist noch, und er führt
das Werk, John Balls im Geiste fort ...

I. Ordenritter:

Auch Wiolifs Holzstoß wird schon aufgeschichtet!

Störtebeker:

Du sorg dich um dein eignes Seelenheil!
Ist denn der Teufel los mit diesem Kerl?
(zu Wigbold)

Berichtet!

Wigbold:

Er will, daß alles Kirchenland in den
Besitz
der Bauern übergeht.

Störtebeker:

Ich bin Herrn Wiolifs Mann - beschlossen
und erledigt ...

Wigbold:

Die Menschen gleich gehören
ist auch das Gut der Erde allen allgemein -

Störtebeker:

Befreit den Mann! Mein Schwert hat er
genommen -
(fröhlich)
Der Himmel ist mit uns im Bunde, Brüder ...

Ein Likendeeler:

Mord und Brand!

(Man bricht den Faßdeckel auf und hilft Wigbold heraus.
Sein Talar ist ganz in Fetzen. Störtebeker führt in zum
Tisch.)

Wigbold:

Ich bringe Euch eine Lehre -
doch die Lehre braucht ein Land ...

Störtebeker:

Bringt Fleisch! Schenkt Wein!

Ein Likendeeler:

Der Hunderitter?

Störtebeker:

In die Tonnen!

(Die Likedeeler vertonnen die Ordensritter.)

Aus:

Е. В. Розен. О морских сражениях и
крестьянской войне, S. 85-90.

5.6. Die Wirtschaftsstruktur der wendischen Hansestädte im 15. Jahrhundert und ihre Beziehungen zum flachen Land

Dr. Fritze

5.6.1 Einleitung

Ohne Zweifel ist die Hanse eines der bemerkenswertesten und interessantesten Phänomene in der Geschichte des Ost- und Nordseeraumes im Zeitalter des Feudalismus. Als größter Städtebund des Mittelalters hat sie nicht nur - wie Friedrich Engels einmal bemerkte - "durch ihr hundertjähriges Seemonopol die Erhebung von ganz Norddeutschland aus der mittelalterlichen Barbarei sichergestellt", sondern über die Grenzen des damaligen Deutschen Reiches hinaus auf die ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung in weiten Teilen Nord-, Ost- und Westeuropas starke Einwirkungen - teils positiver, teils negativer Natur - ausgeübt. Daher ist die Hanse eine historische Erscheinung, der nicht nur für die deutsche Geschichte, sondern auch für die allgemeine Geschichte eine erhebliche Bedeutung zukommt.

Zur Geschichte der Hanse sind seit dem 19. Jh. außerordentlich viele Quellen, Aufsätze, Monographien und Gesamtdarstellungen publiziert worden. Bis 1945 war die Hansegeschichtsforschung ausschließlich eine Domäne bürgerlicher Historiker, unter denen schon rein zahlenmäßig die bürgerlichen deutschen Hansehistoriker dominierten, die sich im Jahre 1870 mit dem Hansischen Geschichtsverein eine eigene spezielle Organisation geschaffen hatten.

So wertvoll im Detail viele dieser bürgerlichen Publikationen und namentlich auch die umfangreichen Quelleneditionen waren und sind – das von der bürgerlichen Historiographie entworfene Gesamtbild der Hansegeschichte war und blieb verzerrt und einseitig. Besonders seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Hansegeschichte in zunehmendem Maße nationalistisch interpretiert, sie wurde zur historischen "Rechtfertigung" der Vorherrschaftsansprüche des deutschen Imperialismus im Nord- und Ostseeraum mißbraucht, die Rolle des Hansekaufmanns wurde überbetont und idealisiert. Da die maßgeblichen Kräfte in der bürgerlichen deutschen Hanseforschung namentlich in den Jahren vor dem I. Weltkrieg sowie in der Zeit des Faschismus die Hansegeschichte in den Dienst der Erzeugung eines falschen "Patriotismus" stellten, konzentrierten sie ihr Interesse einseitig auf die Aufstiegs- und Blütezeit der Hanse und widmeten der gesamten Spät- und Verfallszeit des Städtebundes keine sonderliche Aufmerksamkeit.

Die marxistische Hanseforschung in der DDR, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten entwickelte und enge Kontakte zu den Fachkollegen in der Sowjetunion, in der VR Polen und in der CSSR unterhält, hat sich die Aufgabe gestellt, sowohl im Rahmen der deutschen als auch der allgemeinen Geschichte ein neues, wissenschaftliches Gesamtbild der Hansegeschichte zu erarbeiten. Dabei geht es zunächst um die Klärung einiger grundlegender Fragen – wie z. B. der Fragen nach dem Charakter der Hanse, nach ihrer Stellung im Feudalsystem der damaligen Zeit und nach der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der einzelnen Städte und Städtegruppen. In diesem Zusammenhang muß auch die Frage, inwieweit die Hanse als spezifische Organisationsform des Kaufmannskapitals die historische Entwicklung innerhalb und außerhalb von Deutschland progressiv beeinflusst hat und wo die Grenzen ihrer progressiven Wirksamkeit

lagen, prinzipiell neu aufgeworfen werden.

Die marxistische Hanseforschung in der DDR hat in den letzten Jahren die Arbeit an der Beantwortung dieser Fragen vor allem mit einer verstärkten Untersuchung der Hansegeschichte des 15. bis 17. Jhs. verbunden. Sie hat sich gerade diesem Zeitraum nicht nur deshalb zugewandt, weil dieser - wie bereits erwähnt - in der Vergangenheit nur sehr sporadisch bearbeitet wurde, sondern vor allem deswegen, weil nur durch eine gründliche Kenntnis auch der Spätzeit eine reale und allseitige Einschätzung der historischen Rolle der Hanse überhaupt erst möglich wird, und weil zugleich diese Thematik wichtige neue Aspekte für die Erforschung der Problematik des "Überganges vom Feudalismus zum Kapitalismus eröffnet - was wiederum von erheblichem allgemeinhistorischem Interesse ist.

Die Hanse hat bekanntlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts endgültig aufgehört zu existieren. Ihr Verfall beginnt jedoch schon lange Zeit vorher. Die Ursachen dieses Niederganges sah und sieht die bürgerliche Hansehistoriographie vorwiegend in äußeren Faktoren: Die Hanse - so wird behauptet - erlag vor allem der holländischen und englischen Konkurrenz. Und zwar mußte sie angeblich den Wettbewerb mit den westeuropäischen Konkurrenten hauptsächlich deshalb verlieren, weil sie angesichts des wachsenden Drucks der Territorialfürsten und der Ohnmacht der Zentralgewalt vom Deutschen Reich keinerlei Unterstützung bei der Verteidigung ihrer äußeren Positionen erhalten konnte.

Die marxistische Hanseforschung berücksichtigt diese äußeren Faktoren zwar auch, lehnt es jedoch ab, sie als die primären Ursachen für den Verfall der Hanse anzusehen. Wir sind vielmehr der "Überzeugung, daß der Niedergang des großen Städtebundes in erster Linie durch innere Faktoren bedingt war, daß die wichtigsten Ursachen für die Stagnation und Agonie der Han-

se in ihrer eigenen Struktur zu suchen und zu finden sind. Als feudale Organisationsform des Handelskapitals war die Hanse entstanden und mächtig geworden. Diesen feudalen Formen blieb sie verhaftet und erstarrte in ihnen. Auch als anderswo in Europa bereits neue, zukunftssträchtige Entwicklungstendenzen sich Bahn brachen, blieb sie im alten Radius und überlebte sich darin selbst.

Wie sich diese Entwicklung bereits relativ früh andeutete und welche Bedeutung sie für die Herausbildung einer neuen, der kapitalistischen Produktionsweise hatte, das möchte ich am Beispiel einer Betrachtung der Wirtschaftsstruktur der sogenannten wendischen Hansestädte und ihrer Beziehungen zum flachen Lande darzustellen versuchen.

5.6.2. Handel und Produktionssphäre

Als die Hansestädte im Jahre 1370 zu Stralsund dem dänischen Reichsrat ihre Friedensbedingungen diktierten, die den zweiten Krieg zwischen der Hanse und dem feudalen Dänemark Waldemars IV. beendeten, da stand der große Städtebund im Zenit seiner Entwicklung. Namentlich die sogenannte wendische Städtegruppe, die den eigentlichen Kern der Hanse bildete und zu deren wichtigsten Gliedern Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostock, Stralsund und Lüneburg gehörten, erreichte damals ein bedeutendes wirtschaftliches und politisches Gewicht.

Die wirtschaftliche Stärke dieser Städte beruhte in erster Linie auf ihrem Handel. Der Handel war das wichtigste Element in der städtischen Wirtschaftsstruktur, und er erreichte ein für damalige Zeiten sehr beträchtliches Volumen. Im Jahre 1378 z.B. betrug der Wert des Lübecker Imports und Exports rund 421 000 Mark lübisch, der Stralsunds rund 320 000 Mark und der Rostocks ungefähr 87 000 Mark. Der Gesamtwert des Aben-

handels dieser drei Städte erreichte also in einem einzigen Jahr den Wert von über 93 000 Tonnen Roggen nach den damaligen Preisverhältnissen. Angesichts dieser Größenverhältnisse muß der Handel der wendischen Hansestädte eindeutig als mittelalterlicher Großhandel klassifiziert werden, der eine sehr beachtliche Stärke des Handelskapitals dokumentiert.

Welchen Charakter aber trug dieser Großhandel der wendischen Hansestädte? Um diese Frage beantworten zu können, wollen wir zunächst das Warensortiment der hansischen Großkaufleute etwas genauer ins Auge fassen.

Die Liste der hansischen Handelswaren war lang und auch sehr vielgestaltig. Es gab eigentlich keine Ware in der damaligen Zeit, mit der der Hansekaufmann nicht handelte. Bei näherer Betrachtung lassen sich jedoch einige Warengruppen aus der langen Liste herauschälen, die speziell für den Kaufmann aus dem wendischen Quartier besondere Bedeutung erlangten. Es waren dies insbesondere Tuche, Fische, Getreide und Getreideprodukte, Holz und Holzprodukte, Salz, Pelze, Wachs und Metalle wie Eisen, Kupfer, Zinn und Blei. Rein wertmäßig nahm namentlich der Handel mit Tuchen lange Zeit hindurch den ersten Rang ein. Die hervorragende Rolle des Tuchhandels wird z. B. schon dadurch dokumentiert, daß im hansischen Stralsund die Gewandschneiderkompanie, d.h. die Korporation der Tuchgroßhändler, ökonomisch und politisch eine dominierende Position einnahm.

Nun waren freilich diese wichtigsten Handelswaren der wendischen Städte nur zum geringsten Teil einheimischer Herkunft. Die Tuche kamen vorwiegend aus Flandern, später auch aus Holland und England, die Fische kaufte der Hansekaufmann zumeist in Schonen und in Norwegen ein, Hauptlieferanten für Getreide und Holz waren die preußisch-polnischen Territorien, Pelze und Wachs lieferten das Baltikum und Rußland, die Me-

talle stammten aus Schweden, England und der Slowakei und auch in der Salzproduktion begannen sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Salinen in der Bai von Bourgneuf - zumindest im Hinblick auf die Quantität - immer stärker in den Vordergrund zu schieben.

Der Kaufmann der wendischen Hansestädte handelte also überwiegend mit Waren fremder Herkunft - er betrieb vornehmlich Transithandel.

Natürlich waren in seiner Warenliste auch einheimische Produkte zu finden - so z. B. Lüneburger Salz, das qualitativ hochwertige sogen. Travesalz, Wismarer und Hamburger Bier, Rostocker Malz, Metall- und Luxuswaren sowie Kleider aus Lübeck sowie verschiedene landwirtschaftliche Produkte - oft in verarbeiteter Form - aus dem eigenen Hinterland. Aber in Hinsicht auf Wert und Menge blieb dieser Exporthandel eindeutig hinter dem Transithandel zurück.

Und hier konstatieren wir bereits eine sehr empfindliche Stelle in der Position der wendischen Hansestädte: Ihre handelspolitische Stellung basierte in ganz entscheidendem Maße auf ihrer Vermittlerrolle, die sie gegenüber den noch voneinander getrennten Produzenten in Ost und West, in Nord und Süd einnahmen. Solange diese Produzenten untereinander noch keine anderen Kommunikationsmöglichkeiten gefunden hatten, konnten die Hansestädte ihre wichtige Vermittlerrolle zu einem Zwischenhandelsmonopol ausweiten, das ihnen auch - zu Lasten ihrer beiderseitigen Partner - relativ hohe Handelsprofite garantierte. Was aber würde geschehen, wenn stärkere Konkurrenten den Hansekaufleuten ihr Zwischenhandelsmonopol erfolgreich streitig machen oder aber die bisher voneinander isolierten Handelspartner ohne hansische Vermittlung direkt miteinander

in Verbindung treten würden? Würde sich die Hanse dann in einer derart veränderten Situation auf einem eigenen stabilen Fundament behaupten können? Verfügte die Hanse überhaupt über ein solches eigenes stabiles ökonomisches Fundament?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, wollen wir nun einen Blick auf die Produktionssphäre in den wendischen Hansestädten werfen.

Rein zahlenmäßig macht die gewerbliche Produktion in den Hansestädten zunächst einen recht respektablen Eindruck. Nach durchaus ernstzunehmenden Schätzungen waren am Ende des 14. Jahrhunderts in den wendischen Städten rund 40% der gesamten Bürgerschaft Handwerker. In Lübeck gab es zu dieser Zeit etwa 1350 selbständige Handwerker, d.h. Meister, die größtenteils dazu noch Gesellen und Lehrlinge hielten. In Stralsund belief sich um 1400 die Zahl der selbständigen Handwerker auf ungefähr 860. Diese Zahlen der gewerblichen Produzenten müßten also, wenn wir die Hilfs- und Nachwuchskräfte mit hinzurechnen, jeweils mindestens noch einmal verdoppelt werden.

Jedoch sagen diese Zahlen über die tatsächliche Bedeutung der gewerblichen Produktion zunächst nur wenig aus. Erst eine genauere Analyse der Struktur des städtischen Handwerks zeigt, daß sein reales ökonomisches Gewicht durch mehrere Faktoren sehr erheblich reduziert wurde:

1. Bereits um 1284 gab es z. B. in Stralsund mehr als 60 verschiedene Gewerbe. Das ist ein Zeugnis für eine schon relativ frühe starke Spezialisierung des Handwerks. Mochte diese Spezialisierung auch durchaus vorteilhaft sein für die Weiterentwicklung bestimmter Produktionstechniken – auf der anderen Seite steht doch ein unübersehbares Negativum: sie begünstigte die Zersplitterung der städtischen Produktion in viele kleine und kleinste Zweige.

2. Unter den erwähnten 1350 Lübecker Handwerksmeistern befanden sich nicht weniger als 100 Schuhmacher, 116 Fleischer, 100 Schneider, 64 Bäcker und 30 Barbieri und Bader. Hinzu kamen noch etwa 60 Zimmerleute, Maurer und Dachdecker sowie ungefähr 80 Böttcher. Aus diesen wenigen Zahlenangaben geht schon eindeutig hervor, daß ein sehr erheblicher Teil des städtischen Handwerks überwiegend für den unmittelbaren täglichen Bedarf der Bevölkerung der Städte und deren nächster Umgebung produzierte bzw. daß seine Produktion reine Hilfsdienste für den Betrieb des Großhandels leistete. Das Handwerk in den wendischen Hansestädten hatte also größtenteils nur für den lokalen Markt eine Bedeutung.
3. Fast die gesamte hansestädtische gewerbliche Produktion war ihrem Charakter nach einfache kleine Warenproduktion. Die meisten Handwerksbetriebe - zumeist nur aus einem Meister und wenigen Gesellen und Lehrlingen bestehend - hatten eine sehr geringe Produktionskapazität. Eine Fülle von Anordnungen und Satzungen, deren Einhaltung von den Berufskorporationen, den sogenannten Ämtern, sehr genau überwacht wurde, sollte dafür garantieren, daß sich dieser Zustand auch nicht veränderte - d. h. daß die Zahl der Arbeitskräfte pro Betrieb gering blieb, daß die vorgeschriebene Arbeitszeit nicht überschritten wurde, daß kein Meister sich gegenüber einem anderen beim Einkauf von Rohstoffen oder bei der Werbung von Kunden Vorteile verschaffte, daß überhaupt jegliche Konkurrenz der Zunftgenossen untereinander weitestgehend ausgeschaltet wurde.

5.6. 3. Elemente der kapitalistischen Produktion

Angesichts dieser Verhältnisse braucht es eigentlich nicht mehr besonders betont zu werden, daß noch im 14. und 15. Jahrhundert in den wendischen Hansestädten nur wenige größere Produktionsstätten existierten, die etwa eine für den Exporthandel besonders ins Gewicht fallende Bedeutung hätten erlangen können. Lediglich in einigen Produktionszweigen, die nicht so fest oder gar nicht in die Bindungen der zünftlerischen Organisationsformen des Handwerks einbezogen waren, bildeten sich bedeutendere Produktionskapazitäten heraus. Das waren in den wendischen Hansestädten vor allem das Brauereigewerbe, das Mühlengewerbe und der Schiffbau.

Das Brauereigewerbe erreichte namentlich in Hamburg, Wismar und Lübeck einen beachtlichen Umfang. In Hamburg gab es 1376 insgesamt 457 Brauer, in Lübeck zählte man 1407 187 Brauer und in Wismar belief sich deren Zahl im Jahre 1464, als der Höhepunkt der dortigen Bierproduktion bereits überschritten war, immerhin noch auf 182 Bauer.

Freilich waren viele dieser Brauereien sehr klein - aber bemerkenswert ist die Tatsache, daß in der Regel in diesen Städten die Brauer - d.h. die Brauhausbesitzer - keine zünftige Lehre nachzuweisen brauchten, um die Bierproduktion aufnehmen und betreiben zu können. Es genügte, daß sie im Besitz der notwendigen Produktionsmittel waren - den eigentlichen Produktionsprozeß konnten dann angeworbene Fachleute, die sogenannten Schoppenbrauer, mit minderqualifizierten Hilfskräften für sie übernehmen. Die eigentlichen Brauhausbesitzer waren also häufig gar keine Braufachleute, sondern hauptberuflich Kaufleute. Obwohl auch in diesen Städten das Braugewerbe noch mit

vielen zünftlerischen Rudimenten behaftet war, wurde hier doch schon in einem ganz wesentlichen Punkt der sonst übliche Zunftcharakter der Produktion durchbrochen: Der Produktionsmittelbesitzer betrieb mit Hilfe von Fach- und Hilfskräften, die faktisch zu Lohnarbeitern geworden waren, die Produktion fast ausschließlich um des Profits willen. Hier sind also bereits wichtige Elemente der späteren kapitalistischen Produktionsweise erkennbar.

Noch deutlicher traten diese Elemente im Rostocker Mühlengewerbe hervor. Im Jahre 1417 schlossen sich in dieser Stadt mehrere Patrizier gemeinsam mit einem Müller zu einem Konsortium zusammen, in das sie sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Mühlen im Gebiet von Rostock - insgesamt 14 Mühlen - einbrachten. Sie beschlossen u.a., einheitliche Mahlgebühren für alle ihre Mühlen festzulegen, diese unter eine einheitliche Leitung zu stellen und die erzielten Gewinne jeweils gemeinsam aufzuteilen. Es entstand also ein monopolartiges Unternehmen, das mit Lohnarbeitern betrieben wurde und durch deren Ausbeutung sowie durch die gesteigerten Möglichkeiten einer Übervorteilung der Kunden einen sicheren Profit versprach. Dieses Unternehmen war bereits ganz nach kapitalistischer Manier aufgebaut. Allerdings hat es keinen langen Bestand gehabt: Als sich 1427 die Rostocker Bürgerschaft gegen den Rat erhob, erzwang sie die Auflösung dieses Konsortiums.

Als wesentlich entwicklungsfähiger erwiesen sich dagegen die Keime der kapitalistischen Produktionsweise, die sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Stralsunder Schiffbau feststellen lassen. 1426 gab es in Stralsund insgesamt 13 Schiffsbauplätze - und zwar fünf größere und acht kleine und kleinste. Unter den Eigentümern dieser "Werften" befanden sich drei Angehörige des Stralsunder Patriziats. Selbstverständlich waren diese Patrizier selbst keine Schiffbauer - als solohe

hätten sie nach den Normen des Lübischen Rechts niemals in den städtischen Rat gelangen können -, sondern sie hatten lediglich einen Teil ihres Kapitals im Schiffbaugewerbe angelegt, welches sie durch Fach- und Hilfskräfte für verschiedene Auftraggeber ausüben ließen. Sie stellten lediglich die Produktionsstätte zur Verfügung, schossen eventuell auch das für Löhne, Material usw. benötigte Kapital ganz oder teilweise vor und strichen den Profit ein. Offensichtlich hatten sich also auch in diesem Produktionszweig bereits Elemente der kapitalistischen Produktionsweise - und zwar solche manufakturähnlichen Charakters - herauszubilden begonnen.

So bemerkenswert diese Beispiele frühkapitalistischer Entwicklung in den wendischen Hansestädten auch sind - sie blieben auf lange Zeit hinaus Einzelercheinungen. Bis in das 17. Jahrhundert hinein vermochten die kapitalistischen Elemente keinerlei bestimmenden Einfluß auf die Produktion in den wendischen Hansestädten zu gewinnen.

Wo liegen die Ursachen für diesen Tatbestand?

Zunächst könnte man annehmen, daß die strenge zunftmäßige Organisationsform der städtischen Produktion das wichtigste Hindernis für die Herausbildung und Entwicklung der Ansätze einer kapitalistischen Produktionsweise gewesen sei. Und tatsächlich - diesem Faktor kommt gewiß eine bestimmte Bedeutung zu. Bekanntlich hat ja z. B. in England die starre Zunftordnung in den Städten nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß dort die ersten größeren Ansätze kapitalistischer Produktionsbetriebe außerhalb der städtischen Bannmeile entstanden. In den wendischen Hansestädten aber lagen die Dinge wesentlich anders: Das Handelskapital verfügte nicht nur über ein entscheidendes ökonomisches Übergewicht gegenüber dem Zunft Handwerk, sondern die Kaufleute dominierten auch politisch eindeutig gegenüber der Handwerkerschaft. Mit den Ratsstühlen und -ämtern hielten sie

alle politischen Machtpositionen in den Städten in ihrer Gewalt - und dennoch machten sie keine nachhaltigen und wirk-samen Versuche, ihrem Handelskapital in größerem Umfange den Zugang zur Produktionssphäre zu erzwingen. Offensichtlich wur-den die Kaufleute also von ihren Profitinteressen gar nicht auf die Produktion gelenkt. Demnach waren offenbar die Pro-fite aus dem Zwischenhandel über lange Zeit so hoch und sta-bil, daß sich kaum ein Anreiz zur Anlage von Handelskapital in der einheimischen Produktion ergab. Und so geschah es, daß sich zeitweilig oder auf längere Dauer überschüssiges Handelskapital kaum in produktiver Weise einheimischen Gewerbe engagierte, sondern viel häufiger in ausgesprochen parasitärer Weise als Wucherkapital - d. h. in Form von Hy-potheken- und Darlehenslasten - an den städtischen Handwer-ker hängte, wo es nach Bedarf rasch wieder flüssig gemacht werden konnte, oder aber in der Sphäre der feudalen Agrarpro-duktion abfloß.

5. 6. 4. Beziehungen zum flachen Land

Und hier sind wir zugleich bei einem anderen wichtigen Problem angelangt - nämlich bei der Frage nach dem Charakter der Beziehungen der Hansestädte zum flachen Lande.

Die gesamte Problematik der Stadt-Land-Beziehungen im hansischen Bereich ist äußerst komplex, und es erscheint un-möglich, sie im Rahmen eines kurzen Vortrages auch nur in groben Strichen in ihrem ganzen Umfang umreißen zu wollen. Deshalb wollen wir uns von vornherein Beschränkung auferle-gen und aus der ganzen Vielzahl der Fragen nur eine - eine allerdings besonders wichtige - herausgreifen, und zwar fol-gende: Haben die Hansestädte mit ihrem für damalige Zeiten doch sehr bedeutsamen ökonomischen und politischen Potential es vermocht, der feudalen Agrarsphäre in ihrer engeren und

weiteren Umgebung entscheidende progressive Impulse zu erteilen?

Selbstverständlich wird man diese Frage für die verschiedenen territorialen Bereiche zumindest graduell unterschiedlich beantworten müssen - aber auch für das unmittelbar unter der Einwirkung der wendischen Hansestädte stehende Gebiet müssen für verschiedene Zeiträume auch sehr unterschiedliche Antworten gegeben werden.

In der frühen Zeit - d. h. etwa vom 12. bis weit hinein in das 14. Jh. - dominierten stark die progressiven Impulse, die die Städte der Entwicklung auf dem flachen Lande gaben: Als bedeutende Handels- und Gewerbezentren brachten die Hansestädte sehr bald auch in ihrer weiteren Umgebung die Geldwirtschaft zur Entfaltung. Das gewährte den ostelbischen Bauern, die auf ihren Höfen selbständig wirtschafteten und in der Regel als persönlich frei galten, zunächst eine Reihe von wichtigen Vorteilen. Die feudalen Leistungen, die sie dem adligen Grund- und Gerichtsherren zu erbringen hatten, wurden in zunehmendem Maße in Geldzahlungen umgewandelt - d. h. die Geldrente wurde mehr und mehr zur bestimmenden Form der Feudalrente. Da diese Geldrente gewöhnlich auf längere Zeit hinaus fixiert war, entstand für die Bauern ein starker Anreiz, die Erträge ihrer Wirtschaften zu ihren eigenen Nutzen zu steigern. Einen Absatz für ihre "Überschüsse fanden sie auf den städtischen Märkten relativ leicht. Auf dem städtischen Markt allerdings bestimmte nicht der Bauer, sondern der Bürger die Preise, d. h. der Städter setzte die Preise für landwirtschaftliche Produkte möglichst niedrig und die für städtische Erzeugnisse möglichst hoch an. Dennoch gewann die Stadt für den Bauern - insbesondere auch für seinen Klassenkampf gegen den Feudaladel - zunächst immer noch weiter an Bedeutung. Schon allein die Existenz der Städte als Kommunen

mit einer persönlich freien Bürger- und Einwohnerschaft gab dem Kampf der Bauern um die Behauptung ihrer persönlichen Freiheit einen starken Rückhalt. Hinzu kam, daß sich der Bauer einer gravierenden Zunahme der feudalen Ausbeutung und Willkür durch die Flucht in die Stadt entziehen konnte. Und schließlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Feudaladel generell durch die wachsende Stärke der Städte in zunehmendem Maße sowohl ökonomisch als auch politisch in die Defensive gedrängt, d.h. geschwächt wurde.

Seit dem ausgehenden 14. Jh. beginnt sich das Bild der Stadt-Land-Beziehungen im Bereich der wendischen Hansestädte jedoch zu wandeln. Die progressiven Impulse, die die Städte auf die feudale Agrarsphäre ausüben, werden schwächer, neue Erscheinungen von z. T. ausgesprochen parasitärem Charakter beginnen die Beziehungen der Stadt zum flachen Land zu kennzeichnen.

Rein quantitativ nimmt der direkte Einfluß der wendischen Städte auf ihre ländliche Umgebung am Ende des 14. Jh. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts sehr erhebliche Dimensionen an. Das zeigt schon allein das außerordentliche Ausmaß des städtischen bzw. einzelbürgerlichen Grundbesitzes auf dem Lande. So hatte z. B. die Stadt Rostock im Jahre 1437/38 mindestens 7 Dörfer in ihrem unmittelbaren Besitz. Der Stadt Stralsund gehörten 1402 insgesamt 12 Dörfer ganz oder teilweise als Stadteigentum. Die Stadt Greifswald besaß im 15. Jh. nicht weniger als 23 Dörfer in ihrer Umgebung ganz oder teilweise und in Lübeck hatten zur gleichen Zeit allein zwei geistliche Institutionen - St. Johannis und St. Spiritus - sogar 66 Dörfer und Höfe ganz oder zu bestimmten Anteilen in ihren Besitz zu bringen verstanden. Mindestens ebenso groß wie der Besitz der Städte und städtischer Institutionen war der Grundbesitz auf dem Lande, den reiche Bürger als Einzelpersonen an sich ge-

bracht hatten. So besaßen z. B. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts drei Stralsunder Patrizierfamilien allein 20 Dörfer und Höfe ganz oder zu bestimmten Anteilen sowie Feudalrenten aus weiteren 13 Dörfern.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß der Zustrom des Handelskapitals in die feudale Agrarsphäre zu Beginn des 15. Jhs. außerordentliche Ausmaße angenommen hatte. Nicht nur die Städte, sondern viele reiche Bürger - zumeist Kaufleute - legten einen Teil ihres Kapitals auf dem Lande an, indem sie von dem in chronischer Geldnot befindlichen Feudaladel ganze Dörfer und Höfe mitsamt allen grundherrlichen Rechten aufkauften oder bestimmte Anteile an der von den Bauern aufzubringenden Feudalrente erwarben. Jedoch führte diese Entwicklung zu keinen progressiven Veränderungen in der feudalen Agrarproduktion. Das städtische Kapital floß nicht in die Produktion, sondern zumeist in die Taschen der gänzlich unproduktiven Feudalklasse.

Die neuen Grundherren aus der Stadt investierten in der Regel auch kein Kapital in ihren ländlichen Grundbesitz, sie veränderten auch nicht in nennenswerter Weise die Technik und die Organisation der Agrarproduktion. Ja, sie interessierten sich sehr häufig noch nicht einmal für die Naturalien, die auf ihren Besitzungen von den Bauern erzeugt wurden. Für sie war gewöhnlich nur die Feudalrente von Interesse - und zwar zumeist in Geldform. Diese Rente trieben sie von den Bauern ein - und zwar wohl häufig genauer und rigoroser als der Feudaladlige. An der feudalen Produktionsweise und an den feudalen Ausbeutungsmethoden änderte sich also prinzipiell nichts. Eine Änderung trat nur insofern auf, als sich durch das Eindringen der Bürger in die Agrarsphäre die Mobilität des ländlichen Grundbesitzes außerordentlich erhöhte. Viele Bürger nämlich behielten ihren Grundbesitz oft nur kurze Zeit, um ihn dann

wieder weiterzuverkaufen. Offensichtlich wurde also von zahlreichen Bürgern - die, wie gesagt, zumeist Kaufleute waren - der ländliche Grundbesitz als eine Art Bank betrachtet, in welchem man für eine gewisse Zeit mit Gewinn überschüssiges Handelskapital deponieren konnte, um es dann angesichts eines lohnenden Handelsgeschäfts rasch wieder flüssig machen zu können. Das deutet übrigens darauf hin, daß auch zu dieser Zeit die Handelsprofite immer noch höher waren als die durchschnittliche Feudalrente.

Der Erwerb von ländlichem Grundbesitz durch Bürger hatte übrigens noch einige andere Aspekte, auf die wir hier nur ganz kurz hinweisen wollen: Einerseits erhöhte Grundbesitz natürlich die Kreditwürdigkeit eines Kaufmanns und begünstigte so in gewisser Hinsicht den städtischen Handel, andererseits aber führten der Grundbesitz und die feudale Ausbeutung der Bauern nicht nur zu einer gewissen Annäherung zwischen städtischem Patriziat und Feudaladel, sondern vergrößerte auch ständig die Kluft zwischen dem Besitzbürgertum der Städte und den Bauern, was dann im weiteren Verlauf der Geschichte die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen sollte.

Selbstverständlich waren auch im 15. Jh. die positiven Züge der Stadt-Land-Beziehungen noch nicht vollständig verschwunden: Nach wie vor war der städtische Markt für den Bauern bedeutsam und auch als Zufluchtsort und Stütze im Kampf um die Behauptung der persönlichen Freiheit hatte die Stadt ihre Bedeutung für die ländliche Bevölkerung noch nicht ganz verloren.

Allerdings machen sich bei der herrschenden Schichte des Bürgertums bereits starke Tendenzen bemerkbar, den freien Zugang der Bauern in die Städte immer mehr einzuschränken. Wie weit aber die verhängnisvolle Annäherung der Positionen von städtischem Patriziat und Feudaladel bereits gediehen war,

wird dann vollends deutlich, als im 16. Jh. noch im Bereich der wendischen Hansestädte mit dem Bauernlegen und der Anlage von sogenannten Ackerwerken der Prozeß der Herausbildung der Gutsherrschaft begann. An dieser für die gesamte ostelbische Bauernschaft so unendlich qualvollen Entwicklung waren die reichen Grundbesitzer aus der Stadt und die Fendaladligen mit den gleichen Methoden und Zielen beteiligt.

5. 6. 5. Zusammenfassung

Fassen wir nun das Ergebnis unserer Überlegungen zusammen: Die vorwiegend auf Zwischenhandel eingestellte Hanse brachte aus sich selbst kaum wirkungsvolle Impulse für die Entwicklung einer eigenen stabilen ökonomischen Basis hervor, und schon gar nicht wurde durch sie die Herausbildung und Entfaltung kapitalistischer Elemente in der städtischen Wirtschaft nachhaltig stimuliert. Sie war und blieb eine spezifische feudale Organisationsform des Handelskapitals, - und in diesem Rahmen ging sie auch unter. Sie folgte damit einem Gesetz, das Karl Marx im 3. Band des "Kapitals" folgendermaßen formulierte: "... dieses Monopol des Zwischenhandels zerfällt, und damit dieser Handel selbst, im selben Verhältnis wie die ökonomische Entwicklung der Völker fortschreitet, die es beiderseits exploitierte, und deren Unentwickeltheit seine Existenzbasis war. Beim Zwischenhandel erscheint dies nicht nur als Verfall eines besonderen Handelszweiges, sondern auch als Verfall des Übergewichts reiner Handelsvölker und ihres kommerziellen Reichtums überhaupt, der auf der Basis des Zwischenhandels beruhte. Es ist dies nur eine besondere Form, worin die Unterordnung des kommerziellen Kapitals unter das industrielle im Fortschritt der Entwicklung der kapitalistischen Produktion sich ausdrückt."

Jedoch kann zugleich festgestellt werden, daß die Hanse durch ihre Wirksamkeit dazu beitrug, bestimmte elementare Vorbedingungen für die spätere kapitalistische Produktionsweise vorzubereiten. Wir nennen hier die weiträumige Durchsetzung und Intensivierung der Geldwirtschaft, die Herstellung wesentlicher wirtschaftlicher Kommunikationen im nationalen und internationalen Maßstab sowie den vom hansischen Handelskapital stark forcierten sozialen Differenzierungsprozeß in Stadt und Land. In der Agrarsphäre selbst hat das hansische Handelskapital zur Herausbildung einer neuen Produktionsweise lange Zeit keine wesentlichen Impulse gegeben - wohl aber hat es insbesondere durch seinen Getreidehandel einen wesentlichen initiierenden Beitrag zur Herausbildung der Gutsherrschaft in Ostelbien geleistet, an deren Entwicklung es dann in qualitativ gleicher Weise wie der Feudaladel beteiligt war. Insofern gibt es also auch direkte Zusammenhänge zwischen der berüchtigten ostelbischen Junkerherrschaft und der späten Hanse, die zu dieser Zeit allerdings die Phase ihrer historischen Progressivität längst hinter sich gelassen hatte.

(Vortrag auf der internationalen Konferenz in Tartu
in 1969)

1. ROMANISCHE BAUDENKMÄLER

Die Baukunst der Romanik, die sich über die Zeit von etwa 1000 bis 1250 erstreckt, ist mit der Herausbildung der Feudalordnung, insbesondere mit der Erstarkung der Kirche entstanden. Der Name deutet auf die Übernahme altrömischer Baugedanken hin.

Die geistlichen Bauherren bauten, unterstützt von feudalen Stiftern, Klöster und Dome; die weltlichen Bauherren, die Fürsten und der Hochadel, errichteten kaiserliche Residenzen, sogenannte Pfalzen und Burgen.

Elementare Formen wie Quadrat und Kreis und eine massige Statik bestimmen das romanische Bauwerk. Der besonders in der Frühromanik schwerfällige, wuchtige, wehrhafte, burgähnliche Charakter der Baudenkmäler, in mächtigen ungegliederten Mauerflächen, von kleinen Rundbogenfenstern durchbrochen, die massiven Säulen, Pfeiler und Türme sind Ausdruck der noch unentwickelten Produktivkräfte. Besonders die sakralen Bauten zeugen von der dogmatischen Strenge der herrschenden religiösen Ideologie des Mittelalters.

Gegen Ende der Epoche werden die schweren kubischen Formen durch eine stärkere plastische Gestaltung des Baukörpers abgelöst. Eine Fülle von Zierformen bildet sich heraus. Die Rundbogen tragen ornamentale Friese: Kugel- oder Schachbrettmuster, Zicksackband oder Zahnschnitt. Die sich z. B. nach oben verjüngenden Säulen, Halbsäulen und Pfeiler sind mit einem Würfel- oder Kelchblockkapitell geschmückt. Die

Pflanzen- und Tiermotive an den Kapitellen (s. neben) weisen auf heidnische Zeiten zurück. Die Flachdecke weicht dem Kreuzgratgewölbe. Die oft gekoppelten Rundbogenfenster werden größer. Die glatten Flächen nehmen Wandbilder und Bauplastiken auf.



Unter den nichtkirchlichen Bauten dieser Epoche nimmt die Wartburg eine besondere Stellung ein. Besonders eindrucksvoll ist ihre Westfassade mit dem spätromanischen Palas, dem Wohnbau einer Burg mit Rittersaal und Kemenaten. Drei Laubengänge mit gekoppelten Fenstern lagern übereinander. Die Säulen dieser offenen Bogengalerien tragen vielfältige Kapitelle. An der höchsten Stelle der Burg steht der Bergfried, einst Wach- und Rückzugsturm, der eine wundervolle Sicht ins Thüringer Land gewährt. Über eine Zugbrücke gelangt man in die Vorburg und dann in den Burghof, den Zwinger. Die ungeschützten Fronten sind mit einer mit Schießscharten versehenen Burgmauer umgeben.

Den höchsten Grad der Vollendung erreichte die romanische Architektur im Kirchenbau. Die Basilika aus frühchristlicher Zeit, eine Kirche mit einem langen, hohen Mittelschiff, das durch Säulen und Pfeilerreihen von zwei niedrigeren Seitenschiffen getrennt ist, wird bereichert durch Querschiffe, Chöre und Turmpaare. Der erhöhte Chorraum über der Krypta, dem Grab- und Reliquienraum, betont das Zentrum der Kirche.

Die schönsten Kirchen entstanden in den Zentren des geistigen Lebens, meist dort, wo ein Bischof residierte. Eine solche Bischofskirche nennt man in Nord- und Mitteldeutsch-



Die Krypta der Stiftskirche in Gernrode

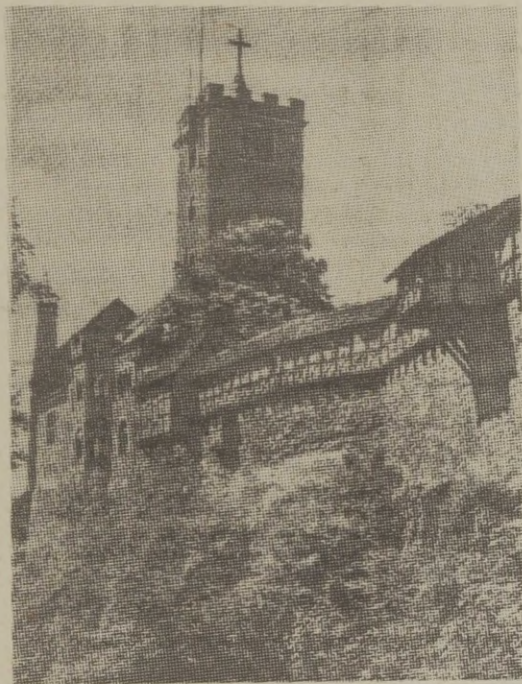
land Dom, in Süddeutschland Münster (in Westeuropa Kathedrale). Meist ist der Dom zweitürmig. Gut erhaltene sakrale Zeugen des vor- und frühromanischen Bauschaffens sind die Krypta der Wipertikirche in Quedlinburg und die Stiftskirche in Gernrode, beide Städte am Ostrande des Harzes. Aus der Hochromantik sind u. a. erhalten: der Merseburger Dom, die Liebfrauenkirchen in Magdeburg und Halberstadt. Die Stiftskirche in Quedlinburg zählt wegen ihrer klaren kubischen Gestalt und wegen ihrer bedeutenden Bauornamentik zu den schönsten Zeugnissen romanischer Architektur in Deutschland. Die Klosterkirchenruine in Paulinzella im Thüringer Wald wird wegen ihrer besonderen Schönheit gepflegt. Auf die Spätromantik weisen u. a. zurück der Dom in Havelberg im Bezirk Magdeburg

und die Schloßkirche in Wechselburg an der Zwickauer Mulde. Der Naumburger Dom zeigt schon den Übergang von der Romanik zur Gotik. Zahlreiche kleine romanische Dorfkirchen, die z.T. als Wehrkirchen dienten, findet man besonders im sogenannten sächsischen Burgenland.

Aus:

DaF 1-2/1970, Sprachpraxis, S. 17-18.

2. DIE WARTBURG



Die Wartburg bei Eisenach

Weit ragt der Bergfried, der höchste Turm der Wartburg, ins Thüringer Land. Er kündigt als steinernes Wahrzeichen von ereignisvoller Historie, die mit dieser Burg verknüpft ist. Als Gründer dieser Burg nennt die Sage Graf Ludwig den Springer, der sich widerrechtlich den Wartburg aneignete und auf ihm im 11. Jahrhundert eine Burg errichten ließ als Ausdruck des Machtkampfes zwischen Landesfürsten und zentraler Königsgewalt. Anonym gebliebene Künstler, Handwerker und Steinmetzen erbauten die Burg und schufen mit ihr ein Meisterwerk romanischer Baukunst, das die Jahrhunderte überdauert hat. Der Palas zählt noch heute zu den besterhaltenen spätromanischen Profanbauten. In seinem prächtigen Festsaal kehrten im 13. Jahrhundert die Minnesänger ein - Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeke. Hier sollen sie den legendären Sängerkrieg ausgetragen haben. Historisch ist belegt, daß die Wartburg in ihrem zweiten Jahrhundert eine Heimatstatt der mittelhochdeutschen Lyrik bildete.

Einen weiteren ruhmvollen Höhepunkt erlebte die Burg in den Jahren 1521/22, als Martin Luther auf ihr Asyl fand und das Neue Testament aus dem Griechischen in ein weithin verständliches Deutsch übertrug, aus dem die deutsche Nationalsprache wuchs.

Erst im 19. Jahrhundert tritt die Wartburg wieder in das Gesichtsfeld: Am 18. und 19. Oktober 1817, 300 Jahre nach der Reformation, kurz nach der Völkerschlacht, kamen nahezu 500 vaterländisch gesinnte Studenten und Professoren auf die Wartburg und begingen das Wartburgfest der deutschen Burschenschaften. Sie erhoben leidenschaftlichen Protest gegen Fürstenwillkür und Kleinstaaterei. Dieses Wartburgfest bildete den ersten Höhepunkt der bürgerlichen Oppositionsbewegung für Einheit und Freiheit.

Immer wieder zog es auch Künstler auf die Burg. Goethe pries sie als "herrlichste Wohnung", Heine berauschte sich an ihren vaterländischen Traditionen, Wagner wurde hier zu seiner Oper "Tannhäuser" angeregt, Liszt widmete ihr Kompositionen und Schwindt schuf herrliche Fresken über ihre Geschichte.

Nach 1945 fanden auf der Wartburg zahlreiche nationale und internationale Veranstaltungen sowie Gespräche zwischen Vertretern von Staat und Kirche statt. Von hier aus gingen gemeinsame Apelle von Marxisten und Christen für Frieden und Humanismus in alle Welt.

Johannes R. Becher bemerkte angesichts dieser Fülle geschichtlicher Ereignisse und kultureller Leistungen, die mit der Burg verbunden sind, daß die Wartburg unter den vielen nationalen Gedenkstätten eine eigentümliche Stellung einnimmt, da "dem Besucher hier die deutsche Geschichte in ihrem Gesamtverlauf begegnet."

Aus:

DaF 1-2/1970, Sprachpraxis, S. 1-2.

3. ATTRAKTIVE RUINE PAULINZELLA

Hannelore Berndt

Inmitten schmucker Häuschen, Obstgärten und Laubgehölze ragen steil die Mauern der Klosterruine Paulinzella, eines der schönsten romanischen Bauwerke unserer Republik. Das Dorf Paulinzella, im Kreis Rudolfstadt gelegen, wurde der klargliederten Architektur dieser dreischiffigen Säulenbasilika wegen, für Touristen und Kunstliebhaber ein begehrtes Reiseziel.

Die Gründung des Klosters wird der Tochter des thüringischen Edelmannes Moricho, Paulina, zugeschrieben, die Anfang des 12. Jahrhunderts im Walddal am Zusammenfluß des Bären- und des Rottenbaches eine Kapelle erbauen ließ. In der neben der Kapelle errichteten Zelle arbeitete sie mit ihren Gefährtinnen an kunstvollen Gewändern, die sie verkaufte, um Geld für eine Erweiterung des Besitzes zu bekommen. Der Bau der großen Kirche begann unter Abt Ulrich zwischen 1130 und 1140. Nach der Reformation verwandelte sich das Kloster in eine Ruine. Graf von Schwarzenburg, dem der Besitz unterstand, trat dem protestantischen Glauben bei, ließ das Kloster aufheben und teilweise abreißen. Viele Quadersteine wurden für den Bau des Schlosses verwendet. Seitdem verfiel das herrliche Architekturdenkmal immer mehr.

1962 ließ das Institut für Denkmalpflege Erfurt ein bauliches Gutachten anfertigen. "Es fiel für einige Bauteile so vernichtend aus," berichtete Herr Ziesler, Mitarbeiter des Instituts, "daß wir unbedingt einschreiten mußten, um das Kunstwerk zu erhalten." Die Klosterruine wurde in die Liste der Bauwerke von nationaler Bedeutung und internationalem Wert aufgenommen. Vor allem war die Standsicherheit gefährdet, das heißt, das statisch konstruktive System des Gebäudes mußte wiederhergestellt werden.

Einige der tonnenschweren Säulen, drei Basen und ein Kapitell wurden verfestigt oder ausgewechselt, eine schwierige Arbeit, weil man vorher nicht weiß, in welchem Maß die Säulen vom Wetter angegriffen sind. Innerhalb der aus einem Stück geschnittenen und bearbeiteten Säulen gibt es schmale, oft unsichtbare Sedimentstreifen, die im Laufe der Zeit zerstört werden und die Säule brüchig machen. Herr Ziesler vergleicht seine Tätigkeit mit der eines Arztes: "Das ist wie beim menschlichen Organismus, von Zeit zu Zeit sind Eingrif-

fe unumgänglich, um den Patienten auf Jahrzehnte oder, wie wir hier wollen, auf Jahrhunderte zu erhalten."

Nach zweijähriger Arbeit wurde das Baudenkmal in seinem ursprünglichen Charakter restauriert. Bisher unter Erdablagerungen und Rasen verborgene Mauerreste liegen wieder unter freiem Himmel. Der Kostenaufwand betrug etwa 450 000 Mark, die zum großen Teil vom Erfurter Institut für Denkmalpflege und vom Rat des Kreises Rudolfstadt aufgebracht wurden.

Aus: Wp 33/70, S. 6.

4. GOTISCHE BAUDENKMÄLER

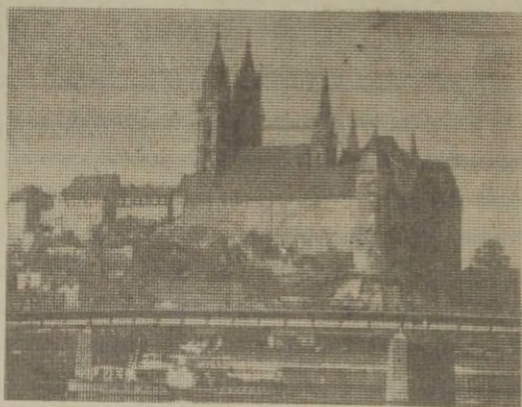
Die Baukunst der Gotik erstreckt sich über die Zeit von etwa 1250 bis 1500. Der Name Gotik wurde von italienischen Kunsthistorikern geprägt.

In der Zeit des Feudalismus tritt neben Adel und Geistlichkeit durch den ökonomisch-gesellschaftlichen Fortschritt in den Städten eine neue Klasse, das Bürgertum, das mit zum Bauherrn monumentaler Kirchen, Rathäuser und repräsentativer Bürgerhäuser wird.

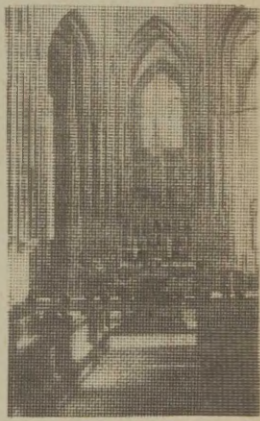
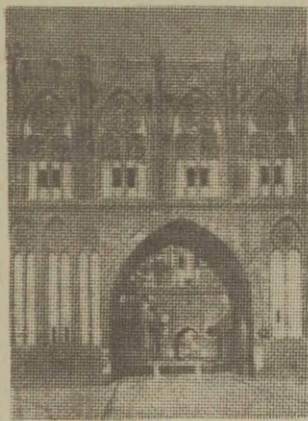
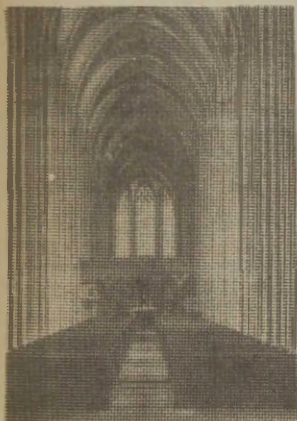
Die gotischen Bauwerke zeigen eine bis in das letzte Detail reichende rational durchdachte Ordnung. Die Sakralbauten sollen durch ihre äußere Gestaltung die Kraft der christlichen Lehre versinnbildlichen und im Inneren durch die transzedente Wirkung zahlloser aufstrebender Elemente das individuelle Gotteserlebnis der Gläubigen fördern.

Im Kirchenbau hat sich die Hallenkirche mit drei oder fünf gleichhohen Schiffen durchgesetzt. Aus Natursteinen errichtet, bleiben die Außenflächen unverputzt. In Norddeutschland, besonders in den ehemaligen Hansestädten, ist die Backsteingotik, die aus Mangel an Natursteinvorkommen entstand,

heimisch. Sowohl Sakral- als auch Profanbauten wurden hier aus gebrannten und s.T. glasierten Ziegeln errichtet. Wohnhäuser, aber auch Rathäuser entstehen - ebenfalls aus Mangel an Natursteinen - im Fachwerkbau. Dieser dominierte für den Wohnhausbau bereits in der Romanik. Ein solcher Bau besteht aus einem Balkengerippe, das mit Strohlehm oder Backsteinen gefüllt wird. Die dunklen Pfosten und Streben bilden mit dem Weiß der gekalkten Fächer oder dem Rot des Backsteins in den Fächern einen dekorativen Kontrast. Der mittelalterliche Burgenbau erreicht in der Gotik seinen Höhepunkt; von 1500 an wird er durch die beginnende Schloßbaukunst verdrängt. Interessant an diesen Schlössern ist der anstelle einer Innentreppe außen angesetzte sogenannte Wendelstein.



Am Meißner Dom wollen wir einige charakteristische Merkmale der gotischen Baudenkmäler zeigen. Der wichtigste architektonische Grundsatz ist die vertikale Gliederung, die allerdings in der Spätgotik gemindert ist. Der Spitzbogen kennzeichnet die ausgeprägte Höhentendenz am besten. Die Mauern lösen sich in ein Gerüst von Stützen und Streben auf. Dazwischen spannen sich große Fensterflächen. Inneres und äußeres Strebewerk trägt die Kreuzrippengewölbe. Die Portale sind besonders reich gegliedert. Auf den Dächern stehen zahlreiche schlanke spitz auslaufende Türmchen, sogenannte Fialen. Kreuzblumen, kreuzförmige Blattornamente, bilden den Abschluß an Fialen und Giebeln.



Die Ziergiebel über den Portalen und Fenstern sind ausgefüllt mit Maßwerk, mit dem Zirkel konstruierte Motive, z. B. die Form der Rose und der Fischblase. Die Giebelschrägen sind mit Kriechblumen verziert. Die kelchförmigen Kapitelle der Säulen tragen Knospen und einheimisches Blattwerk.

Einige bemerkenswerte und gut erhaltene Baudenkmäler aus der früh- und hochgotischen sakralen Baukunst sind außer dem Meißner Dom die Marienkirchen in den ehemaligen Hansestädten Stralsund, Greifswald und Rostock, die Klosterkirche Doberan, die Severikirche in Erfurt und der Magdeburger Dom. Aus der Fülle der gut erhaltenen spätgotischen Baudenkmäler nennen wir nur den Dom in Bautzen, den Freiburger Dom (Freiberg zwischen Dresden und Karl-Marx-Stadt gelegen) und die Annenkirche in Annaberg im Erzgebirge. Bedeutende Profanbauten aus spätgotischer Zeit sind das Backstein-Rathaus in Tangermünde, nordöstlich von Magdeburg, und das Fachwerk-Rathaus in Wernigerode im Harz, die Stadttore in Stendal und in Neubrandenburg. Südlich von Leipzig liegen kleinere gotische Burgen: Rochsburg, Gnadstein, Kriebstein. Eine repräsentative gotische Schloßanlage ist die Albrechtsburg in Meißen.

Aus:

DaF 3/1970, Sprachpraxis, S. 12-13.

5. WERNIGERODE - DIE BUNTE STADT AM HARZ

Wer den Harz, das nördlichste deutsche Mittelgebirge, besucht, sollte nicht versäumen, die "bunte Stadt" Wernigerode kennenzulernen. Sie erhielt diesen Beinamen durch die handwerkliche Baukunst vergangener Jahrhunderte. Wernigerode entstand im 10. Jahrhundert aus einer kleinen Waldrodung. Im Jahre 1229 erhielt die Ansiedlung das Stadtrecht. Sie durfte in ihren Mauern Jahres- und Wochenmärkte abhalten und hatte eine eigene Münzwerkstätte sowie eigene Währung, Maße und Gewichte. Die günstige Lage an den Handelsstraßen des Mittelalters ließ die Stadt schnell aufblühen. Davon zeigt noch heute die Schönheit der bunten Fachwerkbauten in den mittelalterlichen Straßenzügen: in den Hauptstraßen die ehemaligen großen Kaufmannshäuser, in den Seitengassen die kleinen Häuser der Handwerker und "Büdner" (die Häuser der Tagelöhner hießen "Buden", ihre Besitzer "Büdner").

Ein Kleinod mittelalterlicher Baukunst stellt das Rathaus am Marktplatz dar. Es wird erstmals 1277 als "Spelhus" genannt und war ursprünglich Gerichts-, Tanz und Hochzeitshaus. 1427 überließ Graf Heinrich von Wernigerode das alte Spelhus der Stadt. 1430-1450 wurde der untere, der massive Teil des jetzigen Gebäudes errichtet, 1492-1498 das Fachwerkteil daraufgesetzt.

Als 1528 ein großer Stadtbrand das alte Rathaus zerstört hatte, wurde 1539-1544 das Tanz- und Spielhaus zum Rathaus umgebaut und erhielt die heute noch erhaltene herrliche Architektur. Die Schönheit des Fachwerkbaus wird durch eigenwillige Figuren und Balkenköpfe unterstrichen, die Gestalten aus den Festbräuchen der Bürger darstellen. Das Rathaus ist aber nicht nur ein architektonisches Kleinod. Hier gaben sich



Das Rathaus von Wernigerode

auch bereits Tausende junger Leute das Ja-Wort, denn das Wernigeröder Rathaus ist Anziehungspunkt Heiratslustiger aus allen Teilen der Republik.

Hoch über der Stadt liegt das Schloß der früheren Grafen von Wernigerode, das heute als Feudalmuseum eingerichtet ist.

Alle diese Zeugnisse einer längst vergangenen Zeit verleihen der Stadt Wernigerode jenen romantischen Zauber, der die Besucher, die hier in den vielen Ferienheimen der Gewerkschaften ihren Urlaub verbringen, in seinen Bann zieht.

Aus:

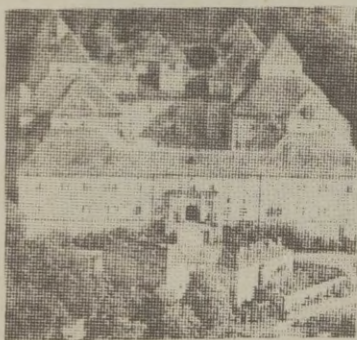
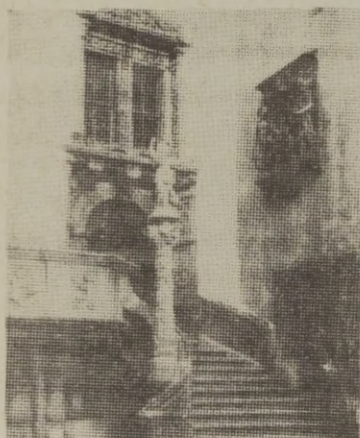
DaF 3/1970, Sprachpraxis, S. 1-2.

6. BAUDENKMÄLER DER RENAISSANCE

Ein verheerender Brand hatte im Jahre 1525 in der Stadt Görlitz 172 Häuser, das Hospital, die Brücke über die Neiße und Teile der Stadtbefestigung zerstört. Der mit dem Wiederaufbau der Stadt beauftragte Baumeister verwendete bei der Gestaltung des neuen Stadtbildes ganz neue Architekturelemente, die aus der Baukunst Italiens kamen und die später als Renaissance (in Deutschland etwa von 1500 bis 1650) bezeichnet wurden. Wie kam es aber dazu, daß neue Architekturformen aus Italien in Deutschland Eingang fanden, die die jahrhundertealten gotischen Bautraditionen ablösten?

Im 15. Jahrhundert hatten sich die deutschen Städte zu Mittelpunkten des Wirtschaftslebens entwickelt. Während der niedere Adel verarmte, nahm die Macht der Fürsten und Kaufleute zu. Der Mensch und seine Persönlichkeit sowie die reale





Wirklichkeit traten stärker in den Mittelpunkt alles Denkens, Fühlens und Forschens. Die Wissenschaft nahm einen gewaltigen Aufschwung. In der Kunst wandte man sich wieder der Antike zu, insbesondere der Kultur des alten Roms.

In Deutschland verlor im Zeitalter der Renaissance der Kirchenbau an Bedeutung. Die katholische Kirche war durch die Reformation geschwächt worden. Die Profanbauten bürgerlicher und fürstlicher Auftraggeber rückten in den Vordergrund. An Stelle der mittelalterlichen Burgen entstanden prächtige Schlösser, z.B. in Güstrow und Torgau. In den Städten, u. a. in Görlitz und Altenburg (südlich von Leipzig), sind die Rathäuser dieser Epoche architektonisch Kostbarkeiten.

Die Baukunst der Renaissance betont die Waagerechte und die Vertikale, rechteckige Fenster und horizontale Gesimse bestimmen das Bild der Bauten. Das zeigt sich auch an einem der schönsten Bauwerke der deutschen Renaissance auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Repu-

blik, dem Leipziger Alten Rathaus. Imposant sind seine breite Straßenfront, die Reihen großer Fenster, charakteristisch die längs zum Dach gehenden Giebel. Diese großzügige harmonische Gestaltung erlaubt es, von der Symmetrie abzuweichen und den Turm nicht in die Mitte des Hauses zu setzen.

Die Renaissance erstrebte an fürstlichen Palästen durch Verwendung roh bebauener Steine, sog. Rustikaquadern, eine monumentale festungsartige Wirkung. Die Augustusburg im Erzgebirge, neben dem Leipziger Rathaus das zweite große Bauwerk des Leipziger Baumeisters Hieronymus Lotter, ist hierfür ein charakteristisches Beispiel.

Weitere spezifische Elemente an Bauwerken der Renaissance sind eine verschwenderische Fülle von plastischem Schmuck an Erkern, die auf Säulen ruhen, und an Portalen mit Sitznischen. Die Giebel sind mit Voluten, spiralförmig eingerollten Gliedern, und z. T. mit Obelisken oder Kugeln geschmückt. Die eckigen Fenster haben Giebel in Form eines Dreiecks oder eines Segments. Die Kapitelle tragen oft gezacktes Blattwerk, das Akanthusblatt. Über große Räume spannt sich eine Kassettendecke.

Der Fachwerkbau hat vom Wandel der Baustile wenig Notiz genommen. Viele erhaltene Fachwerkbauten stammen aus der Renaissance. Besonders schöne Fachwerk-Rathäuser und -Bürgerhäuser sind in den Harzstädten Wernigerode, Stolberg und Quedlinburg zu finden.

Obwohl die Renaissance keine Bauherren von der Macht der mittelalterlichen Kirche und vom Range des deutschen Kaisers hatte, verfügten ihre Baumeister doch über ein hohes Können und eine ausgezeichnete Handwerkskunst. Die Renaissance hat die mittelalterliche Stadt vollendet; sie wirkte weit in die Zeiten hinein, das zeigt sich in der "Epoche der Nachahmung", die einige Jahrhunderte später mit Vorliebe auf die Renaissance zu-

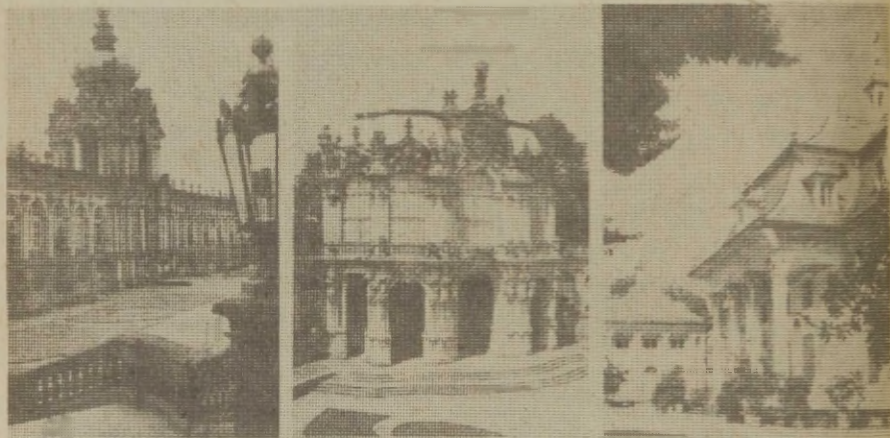
rückgriff.

Aus:

DaF 4/1970, Sprachpraxis, S. 3-4.

7. BAUDENKMÄLER DES BAROCKS UND DES ROKOKOS

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden in Deutschland zeitgenössische italienische, französische und holländische Bauformen übernommen, die man als "barock" bezeichnete. Das Wort barocco kommt aus dem Portugiesischen und bedeutet schiefmund. In Deutschland währte die Baukunst des Barocks von 1650 bis etwa 1730. Ihr schloß sich als seine verspielte Spätform das Rokoko, 1730 bis etwa 1770, an. Das Wort Rokoko ist hergeleitet von rocaille (fr.), einem muschelförmigen Ornamentmotiv.



Deutschland war in dieser Zeit ein partikularistischer Fürstenstaat. Den prunksüchtigen Landesherren, die im französischen Absolutismus ihr Vorbild sahen, den im Frühkapitalismus reich gewordenen Bürgern, die nach Repräsentation strebten, und der katholischen Kirche, die in einigen deutschen Ländern wieder an Einfluß gewonnen hatte, bot die Baukunst des Barocks und des Rokokos die Möglichkeit zu einem verschwenderischen Aufwand.

Es entstanden glanzvolle Residenzschlösser mit prächtigen Schloßkapellen, Gartenpavillons, Jagd- und Lustschlösser, Theater und Opernhäuser, Kirchen und bürgerliche Prunkwohnhäuser.

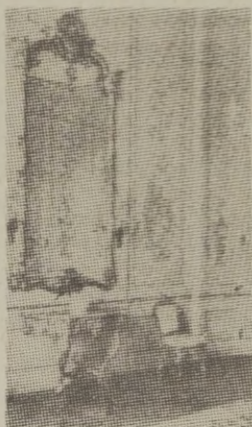
Als Baumaterial wurden Back- und Bruchsteine verputzt verwendet. Ersatzmaterialien sollten Reichtum vortäuschen, z.B. bemaltes Holz Marmor und Stuck gemeißelten Stein.

Der Dresdener Zwinger gehört zu den schönsten höfischen Repräsentationsbauten der deutschen Barockbaukunst. Weil sich hier der Zwinger, der Raum zwischen der äußeren und inneren Ringmauer der mittelalterlichen Stadt befunden hatte, wurde diese Bezeichnung auf das neue Bauwerk übertragen. Der Schöpfer, Baumeister Pöppelmann, umgab den Festplatz, der glänzenden Hoffesten diente, von drei Seiten mit symmetrischen Baukörpern, die sich durch Feinheit und Eleganz auszeichnen. Die Fassaden sind stark geschwungen, konkav oder konvex profiliert, mit ausladenden Gesimsen und mit einem Prunkportal geschmückt. Hier ist das Kronentor in luftiger schwereloser Architektur mit reichem Figureschmuck. Die aufgelöste Strenge der Giebel über den Fenstern erfährt viele Varianten. Säulen, Halbsäulen und Pfeiler tragen reichen plastischen Schmuck. Die Architekturelemente gehen in die Plastik über. Kunstwerke aus der Hand des Bildhauers Permoser stellen Gestalten aus der Antike dar: Götter, Fau-

ne, Nymphen, Putten, Wände und Decken sind mit üppigem Stuck verziert.

Italienischen Einfluß zeigen die mächtige Dresdner Kathedrale, als Hofkirche von dem Italiener Chiaveri erbaut, und die Alte Börse in Leipzig.

Dem Luxusbedürfnis der Hofgesellschaft, deren Zeit sich dem Ende zuneigt, entspricht die Beweglichekei der architektonischen Gestaltung des Rokokos. Eines der schönsten Bauwerke dieser Epoche ist das im Potsdamer Rokokostil von Knobelsdorff erbaute Schloß Sanssouci, das schon Anklänge an den Frühklassizismus zeigt. Der langgestreckte Bau liegt auf einer Anhöhe, deren Hang, in Terrassen gestuft, in einen schönen Park übergeht. Nymphen- und Hermenpilaster geben der Gartenfassade, die von einem Risalit unterbrochen ist, etwas Heiter-Beschwingtes. Ein Kuppeldach spannt sich über den Mittelsaal. Gegenüber den bis zum Fußboden hinabreichenden Fen-



stern befinden sich große Spiegel, die die Natur gleichsam in die Räume einbeziehen und den Raumeindruck vergrößern. Decken und Wände sind reich geschmückt: Rocaillen wechseln mit phantastischen Naturnachbildungen. Die Fassade der Hofseite ist von einer im Halbkreis ausschwingenden Säulenkolonnade umgeben.

Oft gehen die Formen des Rokokos in eine verwirrende Vielfalt über, wie am Wallpavillon des Dresdner Zwingers.

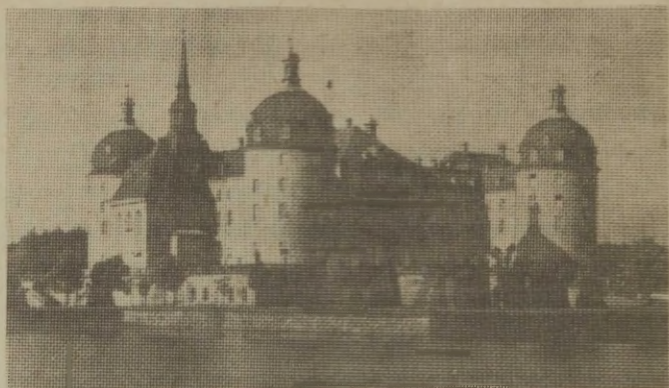
Das Pillnitzer Schloß bei Dresden zeigt, daß in dieser Zeit auch architektonische Formen aus dem Fernen Osten als Vorbild dienen. Selbst antike Ruinenteile und Grotten, z.B. im Weimarer Park oder auf dem Potsdamer Ruinenberg, werden nachgebildet.

Eine Fülle guterhaltener Zeugen aus dem Barock und dem Rokoko finden wir noch an vielen Orten, so in Thüringen das Schloß in Gotha, das Lustschloß Belvedere in Weimar, Schloß Heidecksburg in Rudolfstadt, südlich von Weimar gelegen, in Berlin das ehemalige Zeughaus, heute Museum für Deutsche Geschichte, die Humboldt-Universität, die als Rundbau bemerkenswerte Hedwigskathedrale und die Deutsche Staatsoper, nördlich von Berlin die Schlösser Oranienburg und Rheinsberg, in Leipzig das Gohliser Schloßchen und das Romanushaus.

Aus:

DaF 5/1970, Sprachpraxis, S. 10-11.

8. SCHLOß MORITZBURG



Zu den beliebtesten Ausflugszielen in der näheren Umgebung Dresdens gehört das Barockschloß Moritzburg. Schon der erste Anblick bleibt unvergeßlich. Aus einem Waldsee erhebt sich auf einem Terrassenunterbau der Gebäudekomplex, an den vier Ecken - Wächtern gleich - gedrungene Rundtürme mit mächtigen Dachhauben. Der Reiz des Schlosses beruht auf seiner idyllischen Lage und dem beeindruckenden Gesamtbild der geschickt komponierten Gebäudemassen. Um 1545 entstand unter Kurfürst Moritz von Sachsen ein burgähnliches Jagdschloß im Renaissancestil. Pöppelmann, der Schöpfer des Dresdener Zwingers, entwarf die Pläne für den Umbau, durch den Schloß Moritzburg in den Jahren 1723-1735 seine heutige Gestalt erhielt. Das schlichte Äußere und besonders der kompakte Gebäudekomplex erweckt beim ersten flüchtigen Anblick das Bild einer Burg. Das Schloßinnere dagegen kündigt vom verschwenderischen, prunkvollen Leben des sächsischen Hofes, von der Jagdleidenschaft der Fürsten, vor allem aber vom großen Geschick ungezählter Künstler und Handwerker.

Das heutige Barockmuseum im Schloß Moritzburg zeigt Möbel, Porzellan, Bilder und andere Kunstschatze des 18. Jahrhunderts.

Zahllose Jagdtrophäen, mächtige Hirschgeweihe und sogenannte "Monströsen", mißgebildete Geweihe, unter ihnen ein Vierundzwanzigender, erinnern an die ehemalige Bestimmung des Schlosses. Berühmt sind die Ledertapeten, die mehreren Räumen durch ihren rotgoldenen Farbton einen festlichen Charakter verleihen. Vielleicht noch bekannter ist das Federzimmer: Mexikanische Indianer verarbeiteten Millionen bunter Vogelfedern zu Wandbespannungen, einem Thron und dem dazugehörigen Baldachin. Angeblich ist dieses Kunstwerk ein Geschenk des spanischen Königs an den sächsischen Kurfürsten August II., auch August der Starke genannt. Kostbares ostasiatisches und europäisches Porzellan erfreut das Auge des Betrachters. Die sogenannten "Dragonervasen" sind ein Geschenk des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. an August den Starken. Dieser revanchierte sich mit einem Dragonerregiment. Porzellan gegen Menschen - der Prunk des sächsischen Hofes aus dem Schweiß und Elend der "Untertanen"!

Noch vieles Interessante bietet Moritzburg. So zieht u. a. die Hengstparade des Staatlichen Hengstdepots in jedem Sommer 30 000 bis 40 000 Zuschauer an.

Der Kenner der bildenden Kunst weiß, daß hier die Malerin und Grafikerin Käthe Kollwitz, die erste große Repräsentantin der proletarischen Kunst in Deutschland, am 22. April 1945 starb und auf dem Moritzburger Friedhof ihre letzte Ruhestätte fand.

Aus:

DaF 1/1971, Sprachpraxis, S. 23.

9. KLASSIZISTISCHE UND ROMANTISCHE

BAUDENKMÄLER

Wenn auch in den der Renaissance folgenden Stilepochen bereits klassische Bauelemente auftraten, so hat doch erst der Klassizismus, konsequent die architektonischen Ausschreitungen des Rokokos überwindend, in allen Teilen der Baukunst an das griechisch-römische Vorbild der "edlen Einfach und stillen Größe" (Winckelmann) angeknüpft.

Der Klassizismus begann in Deutschland um 1770 und endete um 1840. Das fortschrittliche Bürgertum des 18. Jahrhunderts bemühte sich, den Absolutismus und seine Gedankenwelt abzulösen; es sah in dem klassischen Formenkanon das Spiegelbild einer erstrebenswerten harmonischen Welt. Die Ausgrabungen von Pompeji förderten die Begeisterung für die antiken Gestaltungsprinzipien.

Es entstanden repräsentative Gebäudeensembles von majestätischer Wirkung, insbesondere Museen, Theater, Universitäten, Schlösser und Bürgerhäuser.



Mit dem Alten Museum auf der Berliner Museumsinsel, geschaffen von Schinkel, dem berühmtesten klassizistischen Baumeister in Deutschland, besitzt Berlin ein architektonisches Kleinod. Dieses Gebäude, wie die meisten klassizistischen Bauwerke, besteht aus einem Kubus, großflächig und klar begrenzt. Die freistehenden Säulen als tragendes Element vermitteln die Wirkung einer Palast- oder Tempelfront und zeugen von einem feinen Gefühl für Maß und Wert der Form. Formen der Wölbung hier oder an anderen klassizistischen Bauten sind Kugelsegment und Tonne. Die Form der Bögen ist der Halbkreis. Meist wird, wie im Barock, die Mitte durch einen Risalit betont. Die Dreiecksgiebel sind reliefgeschmückt. Bis in die maßvolle Dekoration, z. B. Eierstab, Perlschnur und Mäander, ein rechtwinklig gebrochenes oder spiralförmig fortlaufendes Ornamentband, herrscht Symmetrie. Alles ist einfach, aber edel und harmonisch. Von barocker Dynamik ist nichts geblieben, die Statik triumphiert.

Neben dem Brandenburger Tor und der Neuen Wache, heute Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus, seien als bedeutende klassizistische Gebäude in Potsdam das Marmorpalais, heute Deutsches Armeemuseum, und Schloß Charlottenhof genannt. Wertvolle Bauwerke des Frühklassizismus sind das Wörlitzer Schloß bei Dessau, inmitten eines Landschaftsparks gelegen, und das schöne maßvolle Dresdner Landhaus, jetzt Museum für Stadtgeschichte. Im Weimarer Schloß sind Festsaal und Treppenhaus besonders sehenswert.

In dieser Periode bestand neben dem Klassizismus noch ein völlig gegensätzlicher Baustil mit romantischem Einschlag: er dauerte bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts.

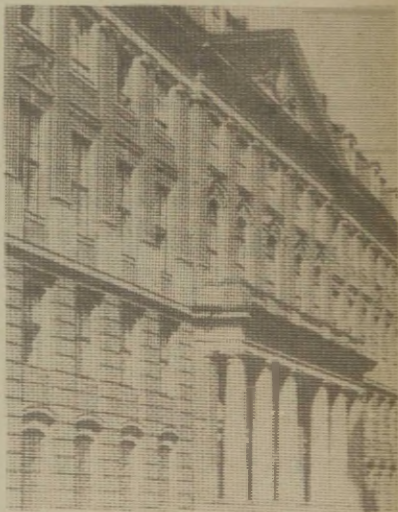
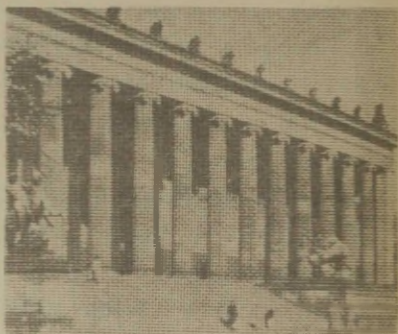
Das Zurückgreifen besonders auf mittelalterliche Stilformen, die Romantik und die Gotik symbolisiert gewissermaßen die Rückkehr der aus den revolutionären Bewegungen dieser Zeit siegreich hervorgegangenen absoluten Fürsten und ihre feudale frühkapitalistische Gefolgschaft.

Das Bürgertum besaß nicht mehr die schöpferische Kraft, Neues zu gestalten, und beschränkte sich auf das Kopieren sowohl antiker als auch mittelalterlicher Baustile.

Aus:

DaF 6/1970,

Sprachpraxis, S.12-13.



10. BAUDENKMÄLER IMPERIALISTISCHER ZEIT

Deutschland entwickelte sich nach 1871 zu einem wichtigen Industriestaat. Ein großer Teil der in den Städten entstandenen Fabriken erweiterte sich zu großen Unternehmen. Die Stadtbevölkerung vervielfachte sich. Protzenhafte Maßlosigkeit lag im Zuge der Zeit, war symptomatisch für die große Bautätigkeit in diesen "Gründerjahren". Bauunternehmer und Bodenspekulanten ignorierten soziale, städtebauliche und verkehrstechnische Gesichtspunkte einer einheitlichen Städteplanung.

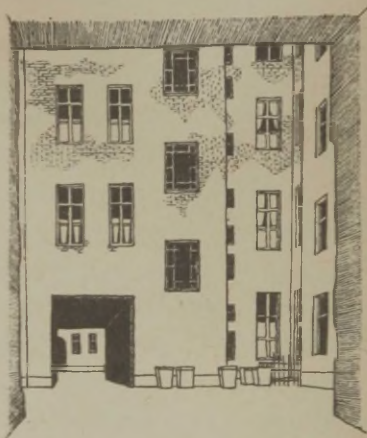
Das Großbürgertum, dem ein einheitliches Stilgefühl fehlte, entnahm allen früheren Stilepochen Bauelemente für seine Bauwerke. Der wirtschaftliche Liberalismus fand sich in der Formenlosigkeit seiner Bauten, in einem ideenlosen Stilwirrwarr bestätigt. An den Post"burgen", Bahnhofs"schlössern" u. ä. zeigt sich deutlich, daß ein historisch gewachsener Stil nicht einfach übernommen werden kann, ohne in ein hohles Pathos zu verfallen.

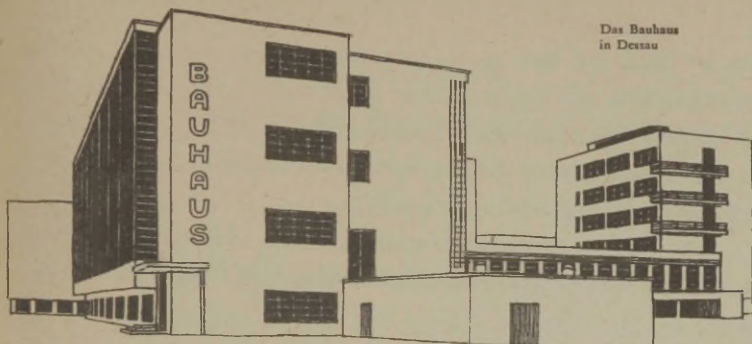
Neben großen Geschäftsbauten in den Stadtzentren und komfortablen Villen der Unternehmer in schönen Vororten entstanden für die Masse der Arbeiter vielgeschossige düstere Mietskasernen mit dunklen Höfen und Hinterhäusern, mit feuchten Souterrain- und kalten Mansardenwohnungen. Werksiedlungen wurden errichtet, um die Arbeiter Möglichkeit zu Streikämpfen zu erschweren. Noch heute legen viele Stadtviertel unserer Großstädte mit ihrem Stilchaos und den unfreundlichen Straßenzügen ohne Baum und Strauch Zeugnis dieser Epoche ab.

Um die Jahrhundertwende trat in Deutschland der Kapitalismus in sein imperialistisches Stadium. Bei den Bauherren begann sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts herrschende aufwendige Eklektizismus in der Baukunst zu kostspielig war und damit ihren Profitinteressen entge-

genstand. Mit den neuen Baumaterialien, Stahl, Beton und Glas und einer langsam von der handwerklichen Fertigung zu maschineller Massenfabrikation übergehenden Bautechnik ließen sich zweckmäßigere und billigere Bauten errichten.

Einige Architekten, sich bewußt von der historisierenden Art abwendend, versuchten sich an einem ganz neuen Stil, dem sog. Jugendstil. Nur wenige Bauwerke, wie die Universität in Jena, sind in diesem Stil errichtet worden. Eine neue Konstruktionsart gelang diesen Versuchen nicht.





Das Bauhaus
in Dessau

Auf Grund der wachsenden Kraft der Arbeiterklasse machte die Bourgeoisie nach dem ersten Weltkrieg in hochentwickelten kapitalistischen Ländern Konzessionen zur Verbesserung der Wohnverhältnisse der Arbeiterklasse. Besonders in Deutschland entstanden Ende der 20er Jahre Arbeitervorstadtsiedlungen mit Grünanlagen und sozialen Einrichtungen neben modernen großzügigen Wohnsiedlungen mit mehrgeschossigen auflockerten Wohnblocks, die staatlich oder genossenschaftlich finanziert wurden. Doch der "soziale Wohnungsbau" konnte die Unmenschlichkeit des Kapitalismus nicht beseitigen; die Weltwirtschaftskrise brachte Arbeitslosigkeit und Elend. Viele Bewohner neuer Siedlungen mußten ihre Wohnungen verlassen, weil sie die Miete nicht mehr bezahlen konnten.

Neue architektonische Impulse gingen in der 20er Jahren vom "Bauhaus" in Weimar, später in Dessau, aus. Mit der Weimarer Republik geboren und vom Hitlerfaschismus liquidiert, war diese Kunst- und Bauschule ebenso berühmt wie umstritten. Walter Gropius, ihr Begründer, strebte eine Synthese von künstlerischer und materieller Produktion an. Er verwirklichte in seinen Bauten, vom Kubus ausgehend, Klar-

heit im Grundriß und in der Ansicht und Zweckmäßigkeit. Charakteristisch für seine Bauten sind das Flachdach und helle Fassaden. Neben den traditionellen Baustoffen wurden beim Bau von Typenhäusern Kunststoffe und vorgefertigte Bauteile in bewußt neuer Gestaltung benutzt.

Nur wenige Bauwerke dieser modernen Richtung haben den zweiten Weltkrieg überstanden, so u.a. das Bauhaus in Dessau.

Vieles, was das "Bauhaus" als kühne Neuheit hervorgebracht hat, ist uns heute selbstverständlich. Sein Rationalismus und Funktionalismus als tragende Prinzipien des Bauens haben die ganze Welt erobert.

Aus:

DaF 1/1971, Sprachpraxis, S. 7-8.

" Ü B U N G E N "
PRESSEBERICHTE " ÜBER VERSCHIEDENE ZEITEN

Text 1

"
Ü 1

"Übersetzen Sie ins Estnische.

Das Gehirn des Kindes ist größer als das des Zinjanthropus.

Der Fuß des ausgegrabenen Halbwüchsigen ähnelt dem des heutigen Menschen.

Dr. Leakeys Meinung unterschied sich von der seiner Kollegen.

Zuerst kamen Überreste eines ausgestorbenen Pferdes, dann die eines vorzeitigen Menschen zum Vorschein.

Silvio zeigte dem Reporter die Fundstellen vom Zinjanthropus und die vom homo habilis.

"
Ü 2

"Übersetzen Sie ins Deutsche.

Artiklis räägitakse (berichten) dr. Leakey tähelepanuväärsetest arheoloogilistest avastustest Aafrikas.

Juba 1911. a. sattus zooloog Kattwinkel Oldoway kuristikus fossiilsetele luudele. Kaks aastat hiljem võttis geoloog Hans Reck ette ekspeditsiooni Aafrikasse. Peale imetajate jäänuste leidis ta inimese skeleti.

Dr. Leakey alustas väljakaevamistega 1931. a. Peagi leidis ta kivikirveid ja muid tööriistu. Esimene suur avastus õnnestus 27 aastat hiljem. Leiti inimese purunenud kolju, mida saab peaaegu täielikult rekonstrueerida. Tema vanust hinnatakse ligikaudu $1\frac{3}{4}$ miljonile aastale.

Zinjanthropus suri välja. Tänapäeva inimese otseseks eelkäijaks peab dr. Leakey homo habilist, kelle käed suutsid esemeid hoida ja neid käsitseda. Võimetega inimese aju on tunduvalt suurem kui zinjanthropuse oma.

Kindel on, et seni kõige vanemad leiud meie esivanematest pärinevad Aafrikast.

"
Ü 3

Erzählen Sie

- a) von der Oldowayschlucht
- b) vom Dr. Leakey u. seinen Ausgrabungen.

Text 2

"
Ü 1

Wen nennt man Skythen?

"
Ü 2

Sprechen Sie über die Kunst der Skythen.

Text 3

"
Ü 1

Setzen Sie die unten angegebenen Zeitbestimmungen ein.

... hat man viele Artikel über eine neue Eiszeit veröffentlicht.

... haben die Studenten Prüfungen.

Mein Bekannter arbeitet schon ... als Anthropologe.

... habe ich vom Beruf eines Archäologen nur träumen können.

bisher, zu Jahresbeginn, seit 10 Jahren, in jüngster Zeit, heute

"
Ü 2

Beschreiben Sie die am Sungir aufgefundene Kleidung des Eiszeitmenschen.

"
Ü 3

Welche Schlüsse ziehen die Wissenschaftler aus den Funden am Sungir?

Text 4

"
Ü 1

Finden Sie im Text "Weiterer Neandertaler" alle Attribute.

"
Ü 2

Warum ist der Fund eines Vorfahren des Mammuts bei Asow von außerordentlichem Interesse?

Text 5

"
Ü 1

Drücken Sie das Unterstrichene anders aus.

Die vorgeschichtliche Siedlung Lepenski Vir befindet sich an der Donau.

Sie wird bald ihren jetzigen Standort wechseln.

Die Errichtung der Museumssiedlung ist eine schwere Aufgabe.

Die Siedlung wird auf ein höheres Gelände gehoben, bevor der heutige Standort überflutet werden wird.

"
Ü 2

"Übersetzen Sie die folgenden Wortgruppen ins Deutsche:

enne meie ajaarvamist

üldise arvamuse kohaselt

eelajalooline asula

täiuslik arhitektuur

artiklit avaldama

objekte püstitama

"
Ü 3

Bilden Sie Sätze mit den Wortgruppen aus "Ü 2.

"
Ü 4

Erzählen Sie den Bericht "Ein neues "Abu Simbel"" nach.

Text 6

"
Ü 1

Beantworten Sie die folgenden Fragen:

Wann lebten die Wikinger?

Welche Gebiete unterwarfen sie?

Was ist von der Burg Lietava bekannt?

Was ist "Futhark"?

Text 7

"
Ü 2

"Übersetzen Sie die folgenden Wortgruppen:

informatsiooni andma

informeeritud olema

teadet edasi andma

saadikuid vastu võtma

sõltumatust säilitama

ülestõusu maha suruma

riigipäeva kokku kutsuma

"
Ü 3

Bilden Sie Sätze mit den Wortgruppen aus der "Ü 2.

"
Ü 4

Beantworten Sie die folgenden Fragen:

Was war Ibrahim Ibn Jakub?

Wohin kam er auf seinen Reisen?

Woher stammt sein Reisebericht?

Was sah er abseits der Straßen?

Wie kam Ibrahim zu Otto I ?

Was hat er verschwiegen?

Welche Etymologie hat das Wort "Sklave"?

"
Ü 5

Sprechen Sie über die Regierungszeit Otto des Großen.

Text 8

"
Ü 1

"
Übersetzen Sie die folgenden Sätze. Beachten Sie dabei die Bedeutung des Modalverbs "wollen".

Einen Beweis für die hochgeborene Abkunft Jeannes will Sermoise im hohen Bildungsstand des angeblichen Bauernmädchens sehen.

Der Historiker will wissen, daß Vorsitzender des Inquisitionstribunals die Flucht der Ketzerin in die Wege leitete.

Er will auch ermittelt haben, daß Jeanne d'Arc 1449 gestorben sei.

Mein Studienfreund will die Theorie von de Sermoise gründlich studiert haben.

"
Ü 2

"
Übersetzen Sie die folgenden Sätze. Beachten Sie die Bedeutung des Modalverbs "sollen".

Jeanne d'Arc soll nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein.

Die Stadt Orléans soll am 18. Juli 1439 für Jeanne d'Arc einen festlichen Empfang gegeben haben.

Jeannes Mutter soll die Königin Isabella sein.

Statt Jeannes soll eine Greisin hingerichtet worden sein.

"
Ü 3

Welche Theorie versucht Pierre de Sermoise zu beweisen?

"
Ü 4

Was behaupten seine Gegner?

(Vgl. auch den Artikel "17-aastane talutüdrukast väe-
juht" von H. Vainu in "Mõukogude Naine" 12/1970,
S. 6 - 7).

Text 9

"
Ü 1

Schreiben Sie eine Gliederung zum Bericht.

"
Ü 2

Erzählen Sie den Artikel nach Ihrer Gliederung.

Text 10

"
Ü 1

Bilden Sie Sätze mit den folgenden Wörtern u. Wendungen:

sich zutragen

stimmen

gelingen

angeblich

"
Überlieferung

auf den Grund kommen

es kommt darauf an

"
Ü 2

Erzählen Sie die biblische Legende von Noahs Arche.

"
Ü 3

Was meint G. Linde zu den Versuchen, Noahs Arche auf
dem Ararat zu finden?

" ÜBER DAS MITTELALTER

1. " Über Feudalherren und ihre Vasallen

Text 1.1

"
Ü 1

Erläutern Sie die Bedeutung der folgenden Wörter auf deutsch:

der hörige Bauer

der Vasall

der Lehnsherr

der Ritter

die Fehde

das Turnier

der Minnedienst

"
Ü 2

"
Übersetzen Sie:

mit Waffengewalt angliedern

einen Dienst erweisen

eine Heldentat vollbringen

Kriege führen

Eroberungszüge unternehmen

den Besitz vermehren

die Treue brechen

Abgaben liefern

zum Ritter schlagen

vor sich gehen

überfallen

Ü 3

Bilden Sie Sätze mit den Wörtern und Wortgruppen
aus Ü 2.

Ü 4

Gebrauchen Sie die folgenden Zeitbestimmungen in Sätzen:

im 10. Jahrhundert

seit dem 10. Jahrhundert

jahrhundertelang

im Jahre ...

damals

heute (tänapäeval)

Ü 5

Schreiben Sie eine Gliederung zum Text.

Ü 6

Schreiben Sie zu jedem Punkt der Gliederung den nöti-
gen Wortschatz aus.

Ü 7

Erzählen Sie den Text nach Ihrer Gliederung.

Text 1.2

Ü 1

Erzählen Sie den Text.

Ü 2

Beschreiben Sie eine Burg (in Estland).

Text 1.3

Ü 1

Beachten Sie die Rektion der folgenden Verben:

denken an A

gehören zu D

lehren A
gewöhnlich A; an A
abhängen von D
helfen D
achten auf A
begegnen D
teilnehmen an D

"
Ü 2

Bilden Sie je einen Satz mit den Verben aus " 1.

"
Ü 3

Wie wurde ein Junge zum Ritter erzogen?

"
Ü 4

Vergleichen Sie die höfische Bildung mit unserer Schulbildung.

Text 1.4

"
Ü 1

"Übertragen Sie die folgenden Wendungen ins Estnische:

j-m den Steigbügel halten
j-n in den Sattel heben
sich die Sporen verdienen
sich aus dem Staube machen
sich aufs hohe Roß setzen
j-n im Stich lassen
etw. auf die Spitze treiben
aus dem Stegreif

"
Ü 2

Gebrauchen Sie die Wendungen aus " 1 in Kleinkontexten.

2. Aggression der deutschen Feudalherren im Osten.
Kreuzzüge.

Text 2.1

Ü 1

Grenzen Sie die folgenden Begriffe gegeneinander ab:
die Sippe - die Völkerschaft - der Stamm
der Eroberungskrieg - der Befreiungskrieg

Ü 2

Nennen Sie einige Eroberungs- u. Befreiungskriege.

Ü 3

Erläutern Sie das Folgende auf deutsch:

Grund und Boden
der Geschichtsschreiber
der Sklavenhalterstaat
der Markgraf
der Adlige
der Bischof

Ü 4

Bestimmen Sie anhand des Textes die Rektion der folgenden Verben:

kämpfen	sich beteiligen
hinweisen	erinnern
beiwohnen	gehören
überfallen	einladen
greifen	berichten
sich befreien	

"
Ü 5

Bilden Sie Sätze mit den Verben aus " 4.

"
Ü 6

Schreiben Sie Kleinkontexte zu den folgenden Wendungen:

den Waffenstillstand schließen
die Unabhängigkeit anerkennen
die Volksversammlung zusammenrufen
sich gegen die Unterdrücker erheben
sich gegen die Eroberer wehren

"
Ü 7

Beantworten Sie die folgenden Fragen:
Welche Gebiete bewohnten die Westslawen?
An welche Götter glaubten die westslawischen Stämme?
Wodurch mehrte sich der Reichtum Arkonas?

"
Ü 8

Erzählen Sie vom Kampf der Westslawen gegen die sächsischen Feudalherren.

Text 2.2

"
Ü 1

Welche Substantive lassen sich sinnvoll mit den folgenden Verben verbinden?

aufnehmen	erobern
gewinnen	aufrufen (zu)
ausdehnen (laiendama)	verwüsten
unterjochen	ausrotten
unterwerfen	bebauen
besiedeln	führen

Ü 2

Bilden Sie Sätze mit den Wortgruppen aus Ü 1.

Ü 3

Bilden Sie Sätze mit den folgenden Zeitbestimmungen:

Anfang des (12.) Jahrhunderts

Mitte des --"

Ende des --"

im Jahre ...

in ...

983 (aastal 983)

Ü 4

Schreiben Sie eine Gliederung zum Text.

Ü 5

Ersählen Sie den Text nach der Gliederung.

Ü 6

Sprechen Sie über Heinrich den Löwen.

Text 2.3

Ü 1

Verfassen Sie Kurzvorträge zu den folgenden Themen:

Der erste Kreuzzug

Der dritte Kreuzzug

Ergebnisse der Kreuzzüge

Heinrich IV. Sein Verhalten zu den Wallbrüdern

Lion Feuchtwanger als Autor von Geschichts-Romanen

3. Aus der Geschichte der Kultur

Text 3.1

"
Ü 1

Bilden Sie Sätze mit den folgenden Wörtern und Wendungen:

der Grundbesitzer
den Einfluß vergrößern
aufbewahren
mit Absicht
übernehmen
einen großen Wert haben
ein großer Verlust sein
kirchlichen (weltlichen, schweren) Inhalts

"
Ü 2

Erzählen Sie den Text nach der Gliederung:

Die Rolle der Klöster im 10. Jh. in Deutschland
Die Entstehung eines Buches
Klosterbibliotheken als Geschichtsquellen

"
Ü 3

Sprechen Sie über Hrosvitha von Gandersheim.

Text 3.2

"
Ü 1

Beschreiben Sie die Klosterschulen.

Vergleichen Sie den Unterricht in den Klosterschulen
mit der Erziehung zum Ritter.

⁺
Text 3.4
Ü 1

Fragen zum Text

Welche Erfindung verdanken wir Johann Gutenberg?

Wann wurde Johann Gutenberg geboren?

Welche einfachen Druckarten waren zu Gutenbergs Zeiten schon weit verbreitet?

Wie nennt man die Gießformen, mit denen man völlig gleiche Drucktypen gießen kann?

Wieviel Geld mußte Gutenberg leihen, um eine Druckerei errichten zu können?

Warum mußte Gutenberg seinem Geldgeber die Druckerei mit allen Geräten überlassen?

Wann wurde Gutenberg die verdiente öffentliche Anerkennung zuteil?

Wann und wo ist Gutenberg gestorben?

Ü 2

Üben Sie die folgenden Wendungen:

etwas/jemand stammt aus/von

der Typendruck - die Jahre nach 1445

das Gemälde - das 18. Jahrhundert

mein Freund - Dresden

das Gedicht - Goethe

der Schmuck - meine Mutter

etwas wird hergestellt aus

Urtypen oder Patrizen - sehr hartes Material

Haushaltgeräte - Plaste

Textilien - Baumwolle

Schnitzereien - Elfenbein

⁺ Die Übungen zum Text 3.4 sind der Zeitschrift DaF 1-2/1970, S. 21 entnommen.

jemand arbeitet etwas aus:

Gutenberg - die Technologie des Typendrucks
(Imperfekt)

die Kommission - der Entwurf für ein neues Gesetz
der Redner - sein Referat
der Professor - seine Vorlesung

etwas leihen bei:

Gutenberg - die Mainzer
Bürger - Geld (Imperfekt)
Herbert - Helga - ein Bleistift
Frau Müller - die Nachbarin - eine Einkaufstasche
Herr Schulze - der Nachbar - eine Leiter

jemanden um etwas bringen:

Fust - Gutenberg - die Früchte seiner Arbeit
er - sein Freund - der verdiente Lohn
sein Leichtsinn - er - seine Stellung

Ü 3

Ergänzen Sie!

Das Verdienst Gutenbergs besteht in ...

Das Verdienst Böttgers besteht in ...

Das Verdienst Peter Henleins besteht in ...

Der Vorteil der beweglichen Lettern bestand darin,
daß...

Der Vorteil der Matrizen bestand darin, daß ...

Der Vorteil der Sanduhr gegenüber der Sonnenuhr be-
stand darin, daß...

Der Vorteil des Porzellans bestand darin, daß ...

"
U 4

Aufgaben und Komplexfragen:

Was wissen Sie über das Leben Johann Gutenbergs?

Sprechen Sie über den Blockdruck und den Letterdruck!

Beschreiben Sie Gutenbergs neue Technologie des Buchdrucks!

Erklären Sie die Worte auf Gutenbergs Gedenktafel "Von hier aus verbreitete sich das Licht in die Welt"!

Text 3.5

"
U 1

Schreiben Sie Sätze mit den folgenden Wörtern und Wendungen:

zunächst

zu dieser Zeit

in den Mittelpunkt rücken

unterstützen

hinrichten

"
U 2

Halten Sie Kurzvorträge über Albrecht Dürer und Lukas Cranach den Älteren.

Text 3.6

"
U 1

Sprechen Sie zu den folgenden Themen?

Im Betrieb Tilman Riemenschneiders

Die Bestellung des Dorfpfarrers

Der Rat

Die Niederlage der Bauern

Riemenschneiders Martern

Text 3.8

ⁿ
U 1

Bilden Sie Sätze.

sich unterscheiden (von)

den Ton angeben

zurückstehen

ein Gesetz herausgeben

ⁿ
U 2

Sprechen Sie über:

die mittelalterliche Kleidung

die Kleidungsgesetze

4. Aus den Tagen der Bauernaufstände und des
großen Deutschen Bauernkrieges

Text 4.1

ⁿ
U 1

Finden Sie passende Verben zu den folgenden Substanti-
ven:

die Bauern (ekspluateerima)

die Felder (harima)

die Ernte (koristama)

die Abgaben ...

Verhandlungen ...

Widerstand ...

den Mut ...

die (alte) Taktik ...

ⁿ
U 2

Ergänzen Sie.

Die Haufen bestanden aus ...

Das Heer besteht aus ...

Das Buch besteht aus ...

Ü 3

Erzählen Sie den Text nach.

Text 4.3

Ü 1

Übersetzen Sie:

mangeln an D

Talupoegadel tuli sageli puudu leivast, junstust, muna-dest ja teistest toiduainetest.

wenig verstehen von

Talupoegadel ei olnud selget arusaamist feodaalide kavatsustest.

angehen A

Nad arvasid, et naabrite mured neisse ei puutu.

sich verlassen auf A

Võitlus kactati, kuna jäädi lootma reetliku vaenlase lubadusele.

eingehen auf A

Ma ei saa nende tingimustega nõustuda.

Ü 2

Ersählen Sie den Text nach der folgenden Gliederung:

Vorbereitungen zu Kriegshandlungen

In Frankenhusen

Verrat

Ü 3

Halten Sie einen Kurzvortrag über Thomas Müntzer als den revolutionären Ideologen des Bauernkrieges.

Text 4.4

"
Ü 1

"
Übersetzen Sie!

Levis teade, et talupojad piiravad lossi.

Relvastatud palgasõdurid tungisid linna.

Pärisorised talupojad olid valmis vastupanust loobuma
ja krahviga läbirääkimisi pidama.

Kui oleks sõlmitud rahu, ei oleks seda kohutavat ve-
resauna toime pandud.

Paljud riigimehed ei pidanud võimalikuks, et vaenla-
ne võiks neile nii ootamatult kallale tungida.

"
Ü 2

Erzählen Sie den Auszug aus dem Roman "Um die Freiheit"
von R. Schweichel.

"
Ü 3

Sprechen Sie über R. Schweichels Leben u. Werk.

5. Aus den Tagen der Hanse

Text 5.1

"
Ü 1

"
Übersetzen Sie.

12. sajandil haarasid saksa kaupmehed kogu Läänemere
kaubanduse enda kätte.

Nad koondusid ühingutesse.

"Ühingute ülesandeks oli kaitsta saksa kaupmeeste huve.

Saksa linnade hansasse kuulusid eelkõige suured saä-
malinnad.

Iga 3 aasta järel kogunesid kõikide hansalinnade
esindajad Lüübekisse.

Mõned linnad astusid ise, teised heideti hansast välja.

"
Ü 2

Was ermöglichte den deutschen Kaufleuten, den ganzen Handel im Ostseeraum an sich zu reißen?

Wie war die Ordnung in der Hanse?

Welche Rolle hat Nowgorod in der Geschichte der Hanse gespielt?

"
Ü 3

Sprechen Sie über die Vitalienbrüder.

Text 5.2

"
Ü 1

Schreiben Sie eine Gliederung zum Text.

"
Ü 2

Erzählen Sie den Text nach Ihrer Gliederung.

"
Ü 3

Sprechen Sie über das Leben und Werk W. Bredels.

Text 5.3

"
Ü 1

Beschreiben Sie die Seeschlacht im Roman "Die Vitalienbrüder" von W. Bredel.

Text 5.4

"
Ü 1

Bilden Sie Sätze:

lebendig bleiben, sich erinnern (an A), mit Liebe und Anerkennung, sich streiten (um A), vorbeilaufen (an D), befreien, besiegen, hinrichten, wahrheitsgetreu darstellen, gegenwärtig

"
Ü 2

Wie wird Klaus Störtebeker in der deutschen Literatur dargestellt?

Text 5.5

"
Ü 1

Was erwarten Vogelfreie von Likendeelern?

Was lehrt ihnen Störtebeker?

"
Ü 2

Sprechen Sie über die Lehre von John Wiclif und John Ball.

Text 5.6.1

"
Ü 1

Beenden Sie die Sätze mit dem partitiven Genitiv.

Eines der interessantesten Phänomene ...

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten ...

Einer der berühmtesten Historiker ...

"
Ü 2

Beenden Sie die Sätze. Verwenden Sie den partitiven Genitiv.

Die Geschichte der Hanse ...

Das Zeitalter des Feudalismus ...

Der Nord- und Ostseeraum ...

"
Ü 3

Finden Sie die Attribute in den folgenden Sätzen.

Daher ist die Hanse eine historische Erscheinung, der nicht nur für die deutsche Geschichte, sondern auch für die allgemeine Geschichte eine erhebliche Bedeutung zukommt.

Bis 1945 war die Hansegeschichtsforschung ausschließlich eine Domäne bürgerlicher Historiker, unter denen schon rein zahlenmäßig die bürgerlichen deutschen Hansehistoriker dominierten, die sich im Jahre 1870 mit dem Hansischen Geschichtsverein eine eigene spezielle Organisation geschaffen hatten.

So wertvoll im Detail viele dieser bürgerlichen Publikationen und namentlich auch die umfangreichen Quelleneditionen waren und sind - das von der bürgerlichen Historiographie entworfene Gesamtbild der Hansegeschichte war und blieb verzerrt und einseitig.

Die marxistische Hanseforschung in der DDR, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten entwickelte und enge Kontakte zu den Fachkollegen in der Sowjetunion, in der VR Polen und in der ČSSR unterhält, hat sich die Aufgabe gestellt, sowohl im Rahmen der deutschen als auch der allgemeinen Geschichte ein neues, wissenschaftliches Gesamtbild der Hansegeschichte zu erarbeiten.

In diesem Zusammenhang muß auch die Frage, inwieweit die Hanse als spezifische Organisationsform des Kaufmannskapitals die historische Entwicklung innerhalb und außerhalb von Deutschland progressiv beeinflußt hat und wo die Grenzen ihrer progressiven Wirksamkeit liegen, prinzipiell neu aufgeworfen werden.

"
U 4

Welche Bedeutung kommt der Hanse für die deutsche und für die allgemeine Geschichte zu?

Wie wurde die Geschichte der Hanse von den bürgerlichen Historikern interpretiert?

Welche Aufgabe hat sich die marxistische Hanseforschung in der DDR gestellt?

Welche sind die Ursachen des Niedergangs der Hanse?

"
Ü 5

Beachten Sie den Gebrauch von Präpositionen und Kasus-
formen nach den folgenden Wörtern im Text:

die Frage ... (küsimus millestki)

die Arbeit ... (töö millegi kallal)

sich zuwenden ...

eine (große) Bedeutung haben ...

bedingt sein ...

enge Kontakte unterhalten ...

zukommen ...

starke Einwirkungen ausüben ...

sein Interesse konzentrieren ...

"
Ü 6

Gebrauchen Sie die Wörter und Wortgruppen aus " 4
in Sätzen.

"
Ü 7

"Übersetzen Sie.

Hansa avaldas positiivset mõju mitte ainult Saksamaa,
vaid ka üldajaloole.

SDV ajaloolased on veendunud, et allajäämine välismai-
ses konkurentsisis ei ole hansa lagunemise primaarseks põhju-
seks.

Kui mujal Euroopas uued arengutendentsid endale teed
rajasid, jäi hansa kaubanduskapitali feodaalseks organisat-
siooniks.

Text 5.6.2

"
Ü 1

Lesen Sie die folgenden Sätze laut.

Waldemar IV. war Sohn Christophs II.

In 1346 wurde Estland von Waldemar IV. an den Deutschen Ritterorden verkauft.

Die Hanse zwang Waldemar IV. die Friedensbedingungen von Stralsund anzunehmen und die Privilegien der Hanse zu bestätigen.

Die Regierungszeit Waldemars IV. dauerte 1340 - 1375.

"
Ü 2

Beachten Sie die Rektion der Verben.

Die wirtschaftliche Stärke der Städte beruhte in erster Linie auf ihrem Handel.

Die Metalle stammten aus Schweden, England und der Slowakei.

Lübeck und Hamburg gehörten zu den wichtigsten Gliedern der Hanse.

Seine Verallgemeinerung beruht auf guten Kenntnissen.

"
Ü 3

Bilden Sie Sätze mit den Verben aus Ü 2.

"
Ü 4

"
Übersetzen Sie.

Erilise tähtsuse omandasid hansakaubanduses v33ra päritoluga kaubad.

Miks ei suutnud hansa välisriikide konkurentsi välja lülitada?

Lähemal vaatlusel ilmneb, et veel 14. ja 15. saj. oli hansalinnades vähe tootmisharusid, mil oli oluline osa hansakaubanduses.

Peaasegu kogu käsitööstuslik tootmine oli oma iseloomult väikekaubatootmine.

Rida eeskirju pidi tagama, et selline olukord püsiks.

"
Ü 5

Charakterisieren Sie:

- a) den Hansehandel als das wichtigste Element der städtischen Wirtschaftsstruktur
- b) die Produktionssphäre der Hansestädte

Text 5.6.3

"
Ü 1

Drücken Sie das Unterstrichene anders aus.

Wie bekannt wurde der Typendruck von Johann Gutenberg erfunden.

Das Konsortium der Rostocker Patrizier existierte nicht lange.

Oft wurden die Kunden betrogen.

Mehrere Angehörige des Stralsunder Patriziats haben bloß einen Teil ihres Kapitals im Schiffbau investiert.

Der Verfall der Hanse ist unmittelbar mit den Keimen der kapitalistischen Produktionsweise verbunden.

"
Ü 2

"
Übersetzen Sie die folgenden Wendungen ins Estnische:

das Kapital anlegen

—" investieren

—" zur Verfügung stellen

—" flüssig machen

"
Ü 3

Bestimmen Sie anhand des Textes die Rektion der folgenden Verben:

sich belaufen
beitragen
verfügen (haben)
sich zusammenschließen
übernehmen (kellegi eest midagi enda peale võtma)

"
Ü 4

Führen Sie zu jedem Verb aus Ü 3 ein Satzbeispiel an.

"
Ü 5

In welchen Produktionszweigen bildeten sich in den wendischen Hansestädten bedeutende Produktionskapazitäten heraus?

Wie wurde der zünftlerische Charakter der Produktion durchbrochen?

Warum blieben Beispiele frühkapitalistischer Entwicklung in den wendischen Hansestädten auf lange Zeit Einzelerscheinungen?

Text 5.6.4

"
Ü 1

Übersetzen Sie.

12.-14. saj. avaldasid hansalinnad maale eelkõige positiivset mõju. Nad aitasid kaasa rahvamajanduse arengule. Feodaalkoormised, mis tuli maksta maaomanikele ja kohtuhärradele, muudeti üha suuremal määral raharendiks. Et kasvavast feodaalsest eksploateerimisest pääseda, võis talupoeg linna põgeneda.

Alates 14. saj. lõpust suureneb linnade maaomand. 15. saj. algul kasvab tunduvalt kaubanduskapitali juurdevool feodaalsesse agraarsfääri. Linnast pärinevad maaomanikud

huvitusid eelkõige feodaalrendist rahavormis. 16. saj. hakkas
välja kujunema mõisamajandus.

Text 5.6.6

"
Ü 1

"
Übersetzen Sie das Zitat von Karl Marx ins Estnische.

"
Ü 2

Welche Rolle spielte die Hanse bei der Entfaltung
der kapitalistischen Produktionsweise?

W Ö R T E R V E R Z E I C H N I S

A

'Abgabe f -, -n	maks; andam; pearaha
'Abgesandte m, f -n, -n	saadik
ábgeschlossen	piiratud, suletud
ábhaaken	maha raiuma
ábhalten (hielt ab, abge- halten)	pidama
'Abkunft f -, ...künfte	päritolu; põlvnemine
áblegen Zeugnis	tunnistust andma
'Ablagerung f -, -en	kiht; sade
'Ablassbrief m -(e)s, -e	indulgents
ábreiben (rieb ab, abge- rieben)	ära pühkima, (maha) hõõruma
'Abschreckung f -, -en	minemahirmutamine
Absolutismus m -	absolutism, ainuvalitsuslik võim
'Abstecher m -s, -	lühiajaline väljasõit
'abstecken	piirama, tähistama
abstehen (stand ab, ab- gestanden) (s) (von D)	loobuma
ábsuchen	läbi otsima, (midagi otsides) üle vaatama
Abt m -(e)s, Äbte	abt
ábtreiben (trieb ab, ab- getrieben) (s)	vooluga edasi kanduma
ábszeichnen	
sich -	eralduma; eristuma

'Abzug m - (e)s, ... süge
 ächterschiffs
 'Ackerwerk n -(e)s
 'Adlige m, f -n, -n
 Agonie f -, ... ni:en
 'ähneln
 'Ahnherr m -n, -en
 Akánthus m -, - od. ... thi

 'Aldermann m -(e)s, ...män-
 ner (veraltet; heute: Al-
 termann)
 Alon [a'13̃]
 also (veraltet) = so
 ánbetreffen
 was diese Sache anbe-
 trifft, ...
 ándeuten
 sich -
 ángegriffen
 ángetrunk
 ángeworben
 'Anklang m -(e)s, ...klänge
 áknüpfen an A

 'Anlage f -
 - von Kapital
 ánlegen
 Kapitál -
 ánordnen

äratõnne, koopia
 ahtris
 põllutõõd; künnitõõd
 aadlik
 agoonia
 sarnanema
 esivanem; suguharu pealik
 akantus, Vahemere rannikualadel
 jm. kasvav okkiline roht- v.
 põõsastaim
 vanem, pealik

 nii

 mis sellesse (asjasse) puutub,...

 kujunema, ilmnema
 kahjustatud
 kergelt joobnud, vintis
 palgatud
 vastukaja; mõju
 lähtuma; toetuma, (traditsioo-
 ni) jätkama

 kapitali mahutamine

 kapitali mahutama
 süstematiseerima, teatud korra
 järgi asetama

'Anreiz m -es, -e	stiimul; impuls
ânrollen (s)	rulluma, (lähemale) veerema
'Ansatz m -es, ... sätze	alge, idu
'Ansicht f -, -en	arvamus; vaade; tutvumine, lä- bivaatamine (millegagi) tutvumiseks
'Ansiedlung f -, -en	asula
ânstaunen	imestama; üllatuma
'Anstoß m -es, ...-stöße	aje, impuls
ânstreben (A)	püüdlema
ânwachsen (wuchs an, ange- wachsen) (s)	kasvama
'Arche f -, -n	
die - Noahs	Noa laev
'Armbrust f -, "e	amb, pandpüss
Arméria f -	relvaladu, relvaruum
'Arm gelenk n -(e)s, -e	õlaliiges
'Auerochs(e) m -n, -n	ürghärg
âufbrausen (s, h)	âgestuma
âufbrechen (brach auf, auf- gebrochen)	lahti murdma
âuferlegen (auferlegte od. erlegte auf, auferlegt)	peale panema, kohustama
âuffinden (fand auf, aufge- funden)	leidma
âufgelockert	hajali; vaheldusrikas
âufgewirbelt	üleskeerutatud
âufheben (hob auf, aufgeho- ben)	likvideerima
âufhetzen	üles ässitama
âufhören	kõrvu teritama
sein Fund lieH -	tema leid äratas tähelepanu

áuflösen	nõrgendama; likvideerima
sich -	jagunema
áufqualmen	suitsema
áuffragen	kõrguma
áufschichten	üksteise peale laduma
'Aufschluß m ... schlusses,	selgitus, seletus
... schlüsse	
áufspüren	välja nuhkima, üles otsima
áufstemmen	toetuma
áufstreben	kõrguma, kõrgusesse püüdlema
áufteilen	ära jagama
'Auftraggeber m -s, -	tellimuse, käs ⁿ , ülesande
	andja
áufwendig	kulukas
áufwerfen (warf auf, aufge-	üles viskama
worfen)	
eine Frage -	küsimust püstitama
'Ausdehnung f -, -en	ulatus; levik, laienemine
an - gewinnen	laienema, levima
áusfechten (focht aus, ausge-	võitlema
fochten)	
áusgedörrt	kuiv, kuivanud
áusgehen (ging aus, ausgegan-	lāhtuma
gen) (s)	
áusgeprägt	selgelt väljakujunenud
áusgießen (goß aus, ausgegos-	välja valama
sen)	
'Ausguck m -(e)s, -e	valve, vaatluspost; vaatlus
'Auskommen n -s	elatumine, elatusvahendid
áusladend	eenduv, esileulatuv
áuslaufend	
spitz -	teravnev, peenenev

áusmachen

áusmalen

áusnähen

áusplündern

áusprobieren

áusrauben

áusrotten

'Ausrüstung f -, -en

áusschneiden (schnitt aus,
ausgeschnitten)

áusschwingend

'Außenfläche f -, -n

áusstellen

áusstechen (stach aus, aus-
gestochen)

áussterben (starb aus, ausge-
storben) (s)

áustilgen

áuswechseln

áusweiten

áusziehen (zog aus, ausge-
zogen) (s)

selgusele jõudma, kindlaks
tegema

ette kujutama

välja õmblema

rüüstama, paljaks rõõvima

proovima; kontrollima

paljaks rõõvima, laastama

hävutama, välja juurima

varustus; relvastus; sisus-
tus

välja lõikama

lainuv

välispind

varustama

välja torkama

välja surema

hävutama

välja vahetama

laiendama

lahkuma, minema

B

Bäckstein m -(e)s, -e

Bäder m -s, - (veraltet)

Bai f -, en

Balkenkopf m -(e)s, -e

Bann m -(e)s, -e

(põletatud) tellis

habemeajaja, meedik (saunas)

laht; väike väin, lagunn

palgiots

kirikuvanne, lahutamine ki-
rikust; võlu

in seinen - ziehen
Bánnmeile f -, -n
(veraltet)

Bármherzigkeit f -
Baróck n, m -s
Basilika f -, ...ken
Básis f -, Basen

Báuernlegen n -s

Báukörper m -s, -
báulich
Báumstamm m -(e)s, "e
Báuplastik f -, -en

Báustoff m -(e)s, -e
Báuwerk n -(e)s, -e
beächtlich

bebáuen
Bedénkzeit f -, en
bedéutsam
bedíngungslos
beeíinträchtigen
befléiBigen
sich -
beflissen
Begéhrlichkeit f -
beháftet (mit D)

võluma, kütkestama
linna (kloostri linnuse) piir-
kond ühe miili ulatuses, mil-
le sees oli võõramaalastel
keelatud tegelemine kaubandu-
se ja käsitööga
halastus; kaastunne
barokk
basiilika
baas, sokkel, samba, piilari
v. pilastri alumine profilee-
ritud osa
talupoegade maa haaramine
mõisnike poolt
ehituskeha, hoone
ehitusalane
puntüvi
ehitusplastika, ehitusplasti-
line figuur
ehitusmaterjal
ehitus
tähelepandav, tähelepanu-
väärne
maad harima
mõtlemisaeg
oluline, tähtis
tingimusteta
kahjustama; segama, takistama
harrastama;
innukalt püüdma
püüdliselt, hoolikalt
ahnus
koormatud

beháuen	tahuma
beháupten	
sich -	vastu pidama
Beháutung f -, -en	säilitamine
Behéndigkeit f -	väledus, osavus
Béinkleid n -(e)s, -er	püksid
bekéhren	teise usku pöörama
Bekéhrung f -, -en	teise usku pööramine
bekómmen	
gut (schlecht) -	hästi (halvasti) mõjuma
Belágerer m -s, -	piiraja
beláuschen	kunlatama; salaja pealt kuulama
belégen	kinnitama, tõestama
beléhnén	läänistama, lääniks andma
bemálen	maalima
benágen	närima
be'nötigt	vajalik
Bérher m -s, -	berber
beréitlegen	valmis seadma, ette valmistama
Bérgen n -s	suur sadamalinn Norra edelarannikul
bérgen (barg, geborgen)	peitma
beschénken	kinkima
beschicken	(kaupa) saatma, varustama
Be'schränkung f, -en	kitsendus
sich - auferlegen	end kitsendama, piirama
beschwéren; - sich -	end koormama; kaebama
be'schwingt	tiivustatud, innustatud, vaimustatud, haarav

Be'schwörungsformel f -, -n

besiegeln

besingen (besang, besungen)

Besitzbürgertum n -s

Besitztum n -s, -er

Besitzung f -, -en

besóffen

bestécken

be'tören

betreiben, (betrieb, betriebe)

Bewährer m -s, -

bildhaft

Bildschnitzer m -s, -

Bindung f -, -en

Bistum n -(e)s, -er

Blanche [blã:f]

Bláttwerk n -(e)s

blindgestochen

Blut n -es

bis aufs - peinig

Bordeaux [bɔ:r'do:]

Böttcher m -s, -

Bray-sur-Seine [brɛ syr 'sɛn]

bringen

an sich -

'brüchig

Brúchstein m -(e)s, -e

Brúderschaft f -, -en

vanne; vannutamine, äravandumine, vannutussõnad

pitseerima; otsustama

luules v. lauludes ülistama

jõukad kodanikud

omand, valdus

valdus; omamine

purjus

kaunistama

petma, tüssama, võrgutama

tegelema; liikuma panema;

tõõle panema

hoidja, säilitaja

piltlik

nikerdaja

side, ühendus

piiskopkond

lehestik; lehtede kujutamine (skulptuuridel jne.)

pimedaks torgatud

piinama, verd imema

püttsepp

enda kätte haarama

murenev, pude, rabe

maakivi

vennaskond

Bug m -(e)s, (n)e

'Bündel n -s, -

'Bürgerschaft f -

'Bürgerwehr f -, -en

Burschenschaft f -, -en

'büßen

käil, laevanina

komps; kimp, kubu

kodanikud; linnaelanikud;

väikekodanlased; kodanlus

linna osakaitse

korporatsioon

karistust kandma, lunastama

C

Cambridge [ke:mbrɪtʃ]

Champagne [ʃɑ̃'paɲ(ɔ)]

Chor [k...] m -s, -e

Chronik [k...] -, -en

Cordoba [kɔrdova]

oui bono

(laulu)koor; koor, kiriku

osa, kus asub peaalтар

kroonika

milleks? kellel sellest

kasu on? (lad.-it.)

D

Dächdecker m -s, -

Dächhaube f -, -n

Dächreiter m -s, -

Dágewesene n -n, -n

Dánkbarkeit f -

daránlegen

die letzte Hand -

daraufhin

dárbringen (brachte dar,

dargebracht)

katusekatja

(katuse)kuppel

nikerdatud punilustus tornina

katusel

senine, seni olemasolnu

tánulikkus

tõõd lõpetama, viimast lihvi
andma

pärast seda, seepeale

annetama

Dárlehen n -s, -	laen
Defensive f -, -n	defensiiv, kaitsetegevus
	edjag
Deliquént m -en, -en	stüdlane, kurjategija
Dénkmal(s)pflge f -	ajalooliste mälestusmärkide
	kaitmine ja hooldamine
Déutschritterorden m -e	saksa rüütlite Teuteoni ordu
(auch Deutschherrenorden,	
Kreuzritterorden)	
(1190-1809)	
Dinár m -s, -e	dinaar, rahafhik Iraagis,
	iraanis ja Jugoslaavias
Dirhem m -s, -	dirhem, kaskaegne araabia
	hõbemünt
Dom'äne f -, -n	165- v. teadusharu
Dórnenkrone f -, -n	okaskroon
Dráchme f -, -n	drahm, Vana-Kreeka hõbemünt
Dragóner m -s, -	tragun
dréischiffig	kolme lööviga
Dréschflegel m -s, -	koot, pint
Dúdelsack, m -(e)s, -e	torupill
durchbréchen (durchbrach,	rikkuma, üle astuma
durchbrochen)	
durchbrochen	katkestatud; läbilõigatud,
	akendega (pind)
Durcheinánder n -s	segadus
Durohquéruug f -, -en	läävimine
dúrchsetzen	
sich -	läbi löõma, levima
Dúrchsetzung f -	elluviimine, läbiviimine

'Edelknabe m -n, -n	paaž
'Edelstein m -(e)s, -e	vääriskivi
Edition f -, en	raamatu väljaanne, trükk; kirjastus
'Ehre f -	
wieder zu -n kommen	jälle au sees olema
'Ehrerbietung f -	aupaklikkus
mit größter - begegnen	suurimat aupaklikkust osutama
'Eierstab m -(e)s, -e	munavööt, eenduva profiiliga munakujulistest lehtedest dekoratiivne vööt v. liist
eigenwillig	isemeelne; omapärane
einbeziehen (bezog ein, ein- bezogen)	kaasa haarama; sisse tooma
éindrücken	sisse vajutama
die Augen -	silmi sulgema
einfallen (fiel ein, eingefallen) (s)	siin: kooris (kaasa lööma)
'Einfalt f -	lihtsameelsus; lihtsus, tagasi- hoidlikkus
'einfrieren (fror ein, eingefroren) (s)	külmuma
éinfrieren (h)	külmutama
'Eingang m -(e)s, -e	sissekäik; algus
- finden	kasutuselevõttu leidma, vastu võetama
éingerollt	rullis, spiraalikujuline
éingestellt (auf A)	(millelegi) orienteeritud, orienteeruv

'Einhaltung f -

éinkehren (s) (in D)

'Einlage f -, -n

éinordnen

éinsalzen

'Einschätzung f -, -en

éinschieben (schob ein, ein-
geschoben)

éinschläfernd

'Einschlag m -(e)s, -e

éinstmals

éinstreichen (strich ein,
eingestrichen)

éintonnen

éinzeichnen

'Einzelkampf m -(e)s, -e

'Eisenspitze f -, -n

'Eisenstange f -, -n

'Eiszeit f -, -en

Eleganz f -

Elle f -, -n

Ellinor de Guienne

[eli'no:r dɔ 'gʲɛn]

Elster f -, -n

Emäilschmelz m -es

Empfinden n -s

nach damaligem -
engagieren [aŋga'ʒi:rɔn]
sich -

kinnipidamine

(tähtajast, seadusest)

peatuma

vooder

järjekorda asetama,

klassifitseerima

sisse soolama

hinnang, hinnangu andmine

vahela asetama, vahela

lukkima

uinutav

element, osa; kallak

kunagi

omastama

tünni kinni panema

joonestama; kaardile, plaa-
nile kandma

kahevõitlus, duell

raudotsik

raudlatt, -kang

jääaeg

elegants

küünar (pikkusemõõt)

harakas

email, vaap

tookordsete arusaamade järgi

seostuma

êngbeschrieben

ëntern

entgegenstehen (stand entgegen,
entgegengestanden)

entlâden (entlud, entladen)

entsëtst

entsprossen (entsproß, entsprossen) (s) (D)

entsiehen

sich -

erârbeiten

erbâulich

'Erbfolgekriege pl

erbittert

Erôberer m -s, -

Erôberungszug m -(e)s, -e

er'bringen (erbrachte, erbracht)

'Erdablagerung f -, -en

'Erde f -

auf -n

'Erdreich n -(e)s, -e

Erhëbung f -, -en

die - aus der Barbarei

'Erker m -s, -

erlëgen

erliegen (erlag, erlegen)
(s) (D)

tihedalt täiskirjutatud

vaenlase laeva haakidega ründava laeva külge kinnitama

ja käsitsivõitluses vallutama

huvidega vastuolus olema;

takistama

tühjaks laadima

kohkunud

kasvama, tekkima; sündima

vältima; end vabastama; (kohustest) eemale hoiduma

välja tõõtama

lõbus

pärilussõjad, sõjad suurvürsti tiitli pärast

vihane, ägestunud

vallutaja

vallutusretk

tooma; teatud summat tasuma

mullakiht, maakiht

maa

maa peal

maa, pinnas

tõusmine

barbaarsuse ületamine

eend

(looma) tapma

vastupanuvõimetu olema

erstéchen (erstach, er-
 stoehen)
 Ertrag m -(e)s, "e
 er'wähnenswert
 'Ersbischof m -s, "e
 'Ersdiakon m -s, -e
 'Ersgebirge n -s
 erswingen (erswang, erzwun-
 gen)
 Exekutiön f -, -en

surmama (terava esemega)
 tulu; saak; summa
 nimetamisväärne
 peapiiskop
 diakon
 Maagimäed
 (vägivallaga v. ähvardustega)
 saavutama
 eksekutsioon, (otsuse) täide-
 viimine; hukkamine

F

Fächwerk n -(e)s, -e
 Fächwerkhaus n -es, -er
 fährend
 -e Leute
 Fällgitter n -s, -
 Fassáde f -, -n
 Fáun m -(e)s, -e

karkasskonstruktsioon
 karkassmaja
 rändnäitlejad
 allalastav võre
 fassaad
 faun, inimesi hirmutav ja
 narriv metsavaim vana-rooma
 usundis

Faustkeil m -(e)s, -e
 Féindseligkeiten pl
 Felsblock m -(e)s, "e

kiil, talb
 sõjategevus
 rahn, pank

Fernand Navarra
 [fɛr'nã na'vara]

féstlegen
 Féstplatz m -es, "e
 Féstspiel n -(e)s, -e
 féststampfen
 Feudálherr m -n, -en

kindlaks määrama
 pidustuste plats
 festival
 kinni tampima
 feodaal

Féuerbrunst f -, -eⁿ
 Féuerrohr n -(e)s, -eⁿ
 Fiále f -, -n

fímmern

Fírnis m -ses, -se

Fischblase f -, -n

flach

auf dem -en Lande

Flándern n

flüssig machen

Foliánt m -en, -en

'Förderung f -

fórmlos

fórtbringen (brachte fort,
 fortgebracht)

fórtschleppen

fórtschreiten (schritt fort,
 fortgeschritten) (s)

fórttreiben (trieb fort,
 fortgetrieben)

fossíl

fréikommen (kam frei, frei-
 gekommen) (s)

fréilegen

Fréske f -, -n

Fréske n -s, ...ken

Frévler [...f...] m -s, -

Fries m -es, -e

Friesen pl

tulekahju

kahur

fiaal, akna ja uste ehis-

viilude ja tugipiitade pealis

värelema

várnits

kalapõis

maal

Flandria

sularahaks tegema

foliant, raamat poole kirju-

tuspoogna suuruses kaustas

kaevandamine

vormitu

ots-otsaga kokku saama

minema kihutama

arenema, edasi minema

minema kihutama

fossiilne, kivistisena säi-
 linud

vabaks saama

vabastama

fresko

fresko

kurjategija

friis

friisid, germaani hõim

Fröndienst m -es
Frónhof m -(e)s, -e

Frúchtbarkeit f -
Furúinkel m -s, -
FúBvolk n -(e)s

G

Gástmahl n -(e)s, -er od.-e
gebréchen (an D)(veraltet)

es gebricht am Essen
gedácht

Gedénkstátte f -, -n

die nationale -
gedrúngen

geéhrt

gefáhrvoll

gefáßt

Gefólgerschaft f -, -en

ge'fúttert

gehárnischt

gehéimnisumwittert

gehen

es geht um ...

wo es nur ging

Gehóft n -(e)s, -e

Géier m -s, -

Géisel m -s, -

Géistlichkeit f -

teoorjus
teokohustuslik talu; mõis;
mõisaõu
viljakus
furunkal, koeranael
jalavägi

pidusõök

toidust tuleb puudu
kujuteldav; vale-, eba-
mälestuspaik

ajalooline paik

lühike ja lai

austatud

ohtlik

raamitud

kaaskond; pooldajad

vooderdatud

sõjakas; järsk; täies rel-

vastuses

saladuslik, saladustega loori-
tatud

küsimus on ..., kšne all on ...

kus iganes võimalik (oli)

talu

raisakotkas

pantvang

vaimulikkond

gekálkt	lubjatud
Gekreúsigte m, f -n, -n	ristilõõdu
Geláge n -s, -	pidu; pidusõõk; sõõming
Géldbbeutel m -s, -	rahakott
Gelenkknochen m -s, -	liiges
gelóben	
lieB in den Armen Konrad -	laskis Vaesele Konradile
	vande anda
gemártert	ära piinatud
Gemúrmel n -s	pomin, sosin
gemústert	muustriline
generéll	generaalne, üldine
Geröll n -s	klibu
Gesamtdarstellung f -, en	terviklik, igakülgne käsit-
	lus v. kujutamine
Geschéhnis n -ses, -se	sündmus
geschwúngen	kaarjas; profileeritud
Geschwür n -(e)s, -e	paise
Gesichtsfeld n -(e)s, -er	nägemisväli, silmapiir
in das - treten	tähelepanu keskpunktiks saama
getréulich	truu, kindel
Geweih n -(e)s, -e	(umb)sarved; sarvestik
Geviert n -(e)s, -e	nelinurk
Gewicht n -(e)s, -e	kaal; tähtsus; mõju
ins - fallend	kaalukas, oluline
Gewichtsstein m -(e)s, -e	kaaluviht
gewinnbringend	tulutoov
gezáckt	sakiline
Giebel f -, -n	viil, frontoon
Giebelschráge f -, -n	viiluääris
GieBbach m -(e)s, -e	mägioja
Giráffe f -, -n	kaelkirjak

glänsvoll
 glasieren
 Glässcheibe f -, -n
 'Gläubiger m -s, -
 gliedern
 Gliederung f -
 Glótsauge n -s, -n
 'glühheiB
 göttesfürchtig
 'Göttin f -, ... nen
 Gouverneur m -s, -e

Grábbeigabe f -, -n
 Grábstätte f -, -n
 Gráuen n -s, -
 gravierend
 Gréueltat f -, -en
 'GröBenverhältnisse pl
 GróBfürst m -en, -en
 Grund m -(e)s, -e
 auf den - kommen

Gründbesitzer m -s, -
 Gründerjahre pl

Gründherr m -n, -en
 gründlegend
 GruBschreiben n -s, -
 Guillaume le Carpentier
 [gi'jo:m lə karpɛ'tjɛ:r]
 GüBform f -, -en

hiilgav, toretsev
 glasuurima
 aknaruut, aknaklaas
 võlausaldaja
 liigendama
 liigendatus
 illuminaator
 hõõguv, väga kuum
 jumalakartlik
 jumalanna
 kuberner

hauda kaasapandud esemed
 kalme
 hirm, õudus
 koormav
 metsikus, metsik tegu
 suuruste suhe
 suurvürst
 pinnas; põhi; põhjus
 põhjalikult uurima, asja ole-
 must välja selgitama
 mõisnik; maaomanik
 ajajärk Saksamaal pärast
 Prantsuse-Preisi sõda (1870-
 1871)

maaomanik; mõisnik
 põhiline
 kirjalik tervitus
 vorm (valamiseks)

Hállenkirche f -, -n	kodakirik
hálden	
sich - (zu D)	poolt olema, toetama
'hämisch	õel, kahjurõõmus
Hämmerwerk n -(e)s, -e	sepikoda
Hämorrhóiden pl	hämorroidid
Hándbeil n -(e)s, -e	kirves
Hándelsstadt f -, -e	kaubanduslinn, kaubalinn
Hándgemenge n -s	käsikähmlus, löõming
Hándlohn m -(e)s, -e	käsiraha
Hándrücken m -s, -	käeselg
Hanf m -(e)s	kanep
Hánse f	hansa
Hánse f	hansa
Hánse m -n, -n	hansa liige
Háschisch m -	hašiš
Háselrute f -, -n	sarapuuvits
Háuer m -s, -	kihv
Háufen m -s -	talupoegade vägi
'Häuflein n -s, -	väike sõjavägi
Háuptlieferant m -en; -en	peamine varustaja
Háuskaplan m -s, -e	kaplan, abipreester
Heck n -(e)s, -e od. -s	laevapära, achter
hehr	õilis; püha
Héiland m -(e)s, -e	lunastaja, õnnistegija
Héiligung f -	pühitsemine; pühakskuuluta-
	mine, pühastus
Heilkraut n -(e)s, -er	ravimtaim
Héimstatt f -	peavari, varjupaik; keskus
Héiratslustige m, f -n, -n	abielluda soovija

Hélgoland n -(e)s	väike saar Põhjameres
Hellebárde f -, -n	hellebard, odakirves
Héller m -s, -	heller, vanemaaegne münt
	Lõuna-Saksamaal, Austrias
Hénkersknecht m -(e)s, -e	timuka abiline
herábsehen (sah herab, herab- gesehen)	(ülalt) alla vaatama
herákommen (kam heran, herangekommen) (s)	läheneda, kätte jõudma
herantrauen	
sich -	läheneda julgema
heráusbilden	
sich -	välja kujunema
Herausbildung f -	kujunemine
heráushalten	
sich - (aus D)	eemale hoiduma
heráusschälen	eraldama
Hérme f -, -n	hermid, tulbad, mille ülaosa
	kujutab jumala v. inimese
	pead
Hermelín n -s, -e	hermeliin, kärbinahk
Héroid m -(e)s, -e	heerold
herúmwerfen	
das Steuer -	(roolis) 180° kurssi muutma
hervórgegangen	
siegreich -	võitjana väljunud
hervórsiehen (zog hervor, hervorgesogen)	välja võtma, välja tõmbama
Héuschrecke f -, -n	ritsikas, rohutirts
Hexámeter m -s, -	heksameeter, 6-jalgne värss
	vana-kreeka ja -rooma luules

Himmelfahrtsfest n -es	taevaminemispüha
hinábreichen	ulatuma
hinéinschütten	(sisse) raputama
hinschlachten	hukkama
Hinterland n -(e)s, -er	tööstus- või kaubanduskeskus-
	tega piirnev ala
hinzúrechnen	juurde arvestama
Histórie [...] f -, -n	ajalugu; lugu, jutustus
(veraltet)	
hóchgepackt	üleni täis (laaditud)
hóchgeschlagen	üleskeeratud
hóchheben (hob hoch, hochge-	üles tõstma
hoben)	
Hóchmeister m -s, -	ordu pealik; peamagister
Hófmann m -(e)s, ...leute	pärisorine talupoeg, kes
	mõisamajapidamises töötab
Hófnarr m -en, -en	õuenarr
Hofwart m -(e)s, -e	valvur
Hólbildwerk n -(e)s, -e	punskulptuur
Hólgestell n -s, -e	puust alus v.raam
Hózlade n m -s, (n)	aknaluuk
Hólstob m -es, -e	puuriit
Hólzuber m -s, -	puutoober
hórig	sóltuv; pärisorine
'Hügelgrab n -(e)s, -er	kurgaan, kääbas, kalme
Húmpen m -s, -	suur pokaal, kruus
Hungerberg, Fehlheide, Bet-	väljamõeldud nimed, vihjavad
telrain	vaese Konradi pooldajate
	viletsusele
Hungersnot f -	nälg

Hypothek f -, -en

hüpoteek, kinnisvara kindlusta-
misel saadav laen, kusjuures
kinnisvara jääb võlgase val-
dusse

I

'Ijar m

juudi kunnimetus

immer mehr

üha enam

immerdär = immer

alati

'Inbegriff m -(e)s

kehastus, ideaal; sümbol

'Ingwer m -s

ingver

initiieren

tõuget andma; soodustama;

sisse juhatama

'Inschrift f -, -en

raidkiri; pealiskiri

inständsetzen

korda seadma

J

jahrhundertelang

sajandite vältel, sajandeid

Jean Vidal [ʒɑ̃ vi'dal]

jéglich

igasugune, mistahes

Jesuít m -en, -en

jesuiit

jéweils

iga kord; (oludele) vastavalt;

teatud momendil

John Ball [dʒɒn bɔ:l]

inglise reformaator 16. saj.

John Wiclif [dʒɒn 'viklif]

inglise reformaator 16. saj.

Júdentum n -s

juutlus

Júnker m -s, -

junkur

kaiserlich

die Kaiserlichen pl

Kalif m -en, -en

'Kammerer m -s, -

Kanon m -s, -s

Kapelle f -, -n

Käper m -s, -

käpern

Kapitell n -e, -e

'kärglich

Kärwoche f -

Kassette f -, -n

Kassettendecke f -, -n

Kéloblokkkapitell n -s, -e

Kemenáte f -, -n

Kéttenhemd n -(e)s, -en

Kéule f -, -n

Kiellinie f -

in -

Kirchenleuchter m -s, -

klárgegliedert

Klärung f -, -en

Klassengegensätze pl

Kléidungsstück n -(e)s, -e

Kléinstaateri f -

keiserlik, keisri-

keisriväed

kaliif

kammerhärä

kaanon

kabel

piraät

piraadina kallale tungima

kapiteel

kehv

vaikne nädal, kannatus-, suur-

nädal, nädal enne ülestõus-

mise pühi

kassett, laesüvend talasti-

ku v. võlviroodude vahel

kassettideks jaotatud lagi

karikplokk-kapiteel

kaminaga ruum; naiste pool

keskaegses lossis

soomusrüü

nui

üksteise kiiluvees

kiriku kroonlühter

selgepiiriline

selgitamine

klassivastuolud

riietusese, rõivas

partikularism, killustatus

väikeriikideks

Klóbenholz n -es
 Klósterselle f -, -n
 Knáppe m -n, -n
 Knáuf m -(e)s, -e
 Knecht m -(e)s, -e
 Knótenstock m -(e)s, -e
 'Kócher m -s, -

 Kógge f -, -n

 Kolonnáde f -, -n
 komplétt
 konkáv
 'Kónnen n -s
 Konsórtium n -s, ...tien

 Kontákt m -(e)s, -e
 enge -e unterhalten
 konvex
 Kórnhaus n -es, -er
 Kóstbarkeit f -, -en
 Kóstenaufwand m -(e)s
 Kránkenkost f -
 'Krátse f -
 Kreditwürdigkeit f -
 Kréuzblume f -, -n
 Kréuzfahrer m -s, -
 Kréuzgewölbe n -s, -
 Kréuzgratgewölbe n -s, -
 kréuzigen
 Kréuzrippengewölbe n -s, -
 Kriechblume f -, -n

halgpakud
 mungakong
 relvakandja, kannupoiss
 käepide; nupp; kapiteel; tipp
 sulane; relvakandja; sõdur (van)
 okselik kepp
 tasku, tupp, vutlar noolte
 hoidmiseks
 kogi, koge, lai tugev purje-
 kas 13.-15. saj.
 kolonnaad
 täielik, komplektne
 konkaavne, nõgus
 oskus, vilumus, meisterlikkus
 konsortsium, kapitalistliku
 monopoli vorm

 tihedaid sidemeid omama
 konveksne, kumer
 ait
 väärisese
 kulud
 dieet
 sügelised
 krediidiivõimelisus
 ristikujulised leheornamendid
 ristisõdiija
 ristvõlv
 ristvõlv
 risti lõõma
 ristroidvõlv
 ronilill

Kriegssug m -(e)s, -e

Krónentor n -(e)s, -e

Krýpta f -, ...ten

kúbisch

Kúbus m -, - od. ...ben

Kult m -(e)s, -e

'kümern

was kümmerte ihn das

'künden

künstvoll

kupferbeschlagen

kurs

- darauf

Kyffhäuser m ['kif...]

sõjaretk

kroonikujuline (pea)värav

krüpt, kiriku maa-alune võlv-

käik, kabel v. matusepaik

kumbikujuline

kump

kultus

muret tekitama, kurvastama

mis ses temasse puutus

kunlutama, teatavaks tegema

kunstipärane

vasega kaetud

peagi, varsti peale seda

mäed Põhja-Tüüringis

L

Láderaum m -(e)s, -e

Lágerhaus n -es, -er

lágern (sich)

Ländesherr m -n, -en

Ländesknecht m -(e)s, -e

Ländetrish m -(e)s, -e

länggestreckt

längschwänsig

längstielig

lassen

hinter sich -

Last f -, -en

su -en der Partner

trüüm

ladu

asuma

valitseja

landskneht, palgasõdur kesk-
ajal

maariba, maa-ala

pikk

pika sabaga

pika varrega

minetama

raskus; koorem

partnerite arvel

Láubeingang m -(e)s, "s

Láubgehölz n -s, -e

Leakey ['li:ki]

Lébensweise f -, -n

Léderseng n -(e)s

Legát m -en, -en

Léhen n -s, -

Léhnsherr m -n, -en

Léhnsman n -(e)s, "er

Léhrmeister m -s, -

Léid n -(e)s, -en

-(en) suffixen (D)

Léinenballen m -s, -

Léintuch n -(e)s, -e

Léinwand f -, "e

Léistung f -, -en

Lénkung f -

Lieferánt m -en, -en

Like deel (dialekt.) =

gleiche Teile

Líkendeeler m -s, -

löhnend

'Lösegeld n -(e)s, -er

löskaufen

sich -

löslassen (lieb los, losge-

lassen)

lóssagen

sich -

galerii

lehtpunsalu

eluviis

nahkesemed

legaat, paavsti volinik välis-
riigis

lään

senjõõr, vasalle omav aadlik

läänimees, vasall

õpetaja

mure, õnnetus, kurvastus, valu

muret tekitama

linane kangarull

linane kangas

linane kangas

maks, koormis; (maksu)kohustus;

andam; täitmine

juhtimine

varustaja

võrdsed osad

võrdsustajad

tasuv

lunaraha

end vabaks ostma

lahti laskma

end lahti ütlema

lõsschlagen (schlag los,
 longeschlagen)
 Louis [ˈlu:i:] od. [lʊ'i:]
 'lüften
 ein Geheimnis -
 Lásitzer pl
 Latisen
 lütt (dialekt) = klein
 Luxusware f -, -n

võitlusse astuma
 saladusele jälile saama
 lunšitsid (lääne-slaavi hõim)
 lutiitsid (lääne-slaavi hõim)
 väike
 luksuskaup

K

Käänder = -s, -

meander, paelornament lain-
 jaist v. täisnurgi murtud
 joontest

machen

millestki vähe hoolima
 Liivimaa magister, ordupealik
 Liivi aladel

sich wenig - (aus D)

Magister Livóniae

Magyar 'madjar = -en, -en

madjar

mändelformig

mandlikujuline

Marienburger Herren

rüütliid Marienburgist (M.kind-
 lus oli ordupealiku resi-
 dents)

Märkgraf = -en, -en

markkrahv

Märstall = -(e)s, -e

kojatali; hobusetalli

Märter f -, -n

piin

Martin

am Tage des heiligen -

11. novembril

Märtýrer = -s, -

märter

Mary [ˈme:ri]

mäBgeblich

mõõduandev, määrav

mässig	tohutu; massiivne
mäBvoll	mõõdukas
MäBwerk n -(e)s, -e	ažuurne ornament (gooti akendel)
Mästkorb m -(e)s, -e	mastikorv
Méeresarm m -(e)s, -e	meresopp
Méerjungfer f -, -n	vesineitsi, näkineiu
méiBeln	meisliga tšõõtama
Met m -(e)s	mõdu
Metselér f -, -en	veresaun
míBgebildet	ebatavalise kujuga
Mínne f - = Liebe	armastus
Mittelgebirge n -s, -	keskmise kõrgusega mäed (2000-2500 m); mäeaheliku keskosa
Mittelmeer n -(e)s	Vahemeri
Mittelschiff n -(e)s, -e	kesklõõv
mittschiffs	laeva keskosas
Mobilität f -	liikumvus (vara kohta)
Mönchskutte f -, -n	mungakunb
Monopól n -s, -e	monopol
Mo'ränschotter m -s, -	moreenklibu
Mórdtat f -, -en	mõrvamine, mõrv
Mórgenstern m -(e)s, -e	oga-, kärpnui
Motív n -s, -e	motiiv
'mühselig	vaevarikas, raske
'Münster n -s, -	toomkirik, katedraal
'Muselman m -en, -en	muselman
Mut m -(e)s	julgus, vaprus
- zureden (D)	julgustama

náchbilden	jäljendama
Náchbildung f -, -en	jäljendamine
náchhaltig	mõjuv, kestev
náchtragen (trug nach, nachgetragen)	järel kandma
náchweisen (wies nach, nach- gewiesen)	(dokumentidega) tõestama
näckend	alasti; paljas
náhestehen (stand nahe, nahegestanden)	lähedane olema
Nancy	
Naturálien pl	naturaalsaadused
Natúrerscheinung f -, -en	loodusnähtus
Negatívum n -s, ...ven	negatiivne nähtus
nicht einmal	isegi mitte
Niedergang m -(e)s, -e	langus; lagunemine; hukku- mine, allakäik
niederknien	põlvili laskuma
niederschlagen (schlug nieder, niedergeschlagen)	maha suruma .
niederschmettern	maha paiskama; purustama; üllatama
Niederschrift f -, -en	üleskirjutus
Nógat f -	jõgi Ida-Preisimaal
nunmóhr od. nünmehr	nüüd
Nýmpe f -, -n	nümf, kreeka loodusejuma- lanna

Obelisk m -en, -en

'Obhut f -

'Obrigkeit f -, -en

offensichtlich

Oldoway ['ouldə'wei]

'Ordenherr m -n, -en

Orléans [ɔrle'ɑ̃]

Ornamént n -(e)s, -e

Ostsee f

obelisk

järelevalve

ülemus; ametivõimud

ilmselt

rüütlioriđu liige, ordurüütel

ornament

Läänemeri

P

Pálas m -, -se

Pánzerhemd n -(e)s, -en

partikularistisch

Passión f -, -en

Patriziát n -(e)s, -e

Patrizier m -s, -

Páuke f -, -n

Pávillon m -s, -s

Péchnase f -, -n

péchschwarz

Péipussee m -s

Percy ['pɜ:si]

Pérlschnur f -, -e

Pfalz f -, -en

keskaegse lossi peahoone

v. -ruum

soomussärk

partikularistlik; killustatud

Kristuse kannatused ja surm

patritsiaat

patriits

litaur, pajakujuuline hääles-
tatav lõõkpill

paviljon

piginina, seadeldis, millega
valati piirajatele lossi-
müürilt tõrva kaela

piginust

Peipsi järv

pärlvõõt, astragaal

keskaegne loss, keisri resi-
dents

Pföffersack m -(e)s, -e

Pféiler m -s, -

Pflégevater m -s, -

Pfósten m -s, -

Pfuhl m -(e)s, -e

Phänoméén n -s, -e

Pickel m -s, -

Pierre Cauchon de Sommièvre

[ˈpjɛ:r koˈʃɔ̃ də sɔ̃mˈjɛ:vʁ]

Pierre de Sermoise

[ˈpjɛ:r də sɛrˈmua:z]

Piláster m -s, -

Plánke f -, -n

Plátténrústung f -, -en

Póre f -, -n

Portál n -s, -e

ˈprähistorisch

PréúBen n -s

Profánbau m -(e)s, -ten

prótsen

prótsenhaf

Prunk m -(e)s

prúnksüchtig

Prussen pl

Psalter m -s, -

Pulligny [pylliˈɲi]

piprakott (põlastavalt kaup-
meeste kohta)

piilar, piit, tulp, lae v.

võlvi tugipost

kasuisa

post, tulp, piit

mädasoo; veelomp; mülgas

fenomen

kirka

pilaster, ühe küljega seina

sees asuv piilar

ääris, poort; vooderdis

soomusrüü, raudrüü

poor

portaal

eelajalooline

Preisimaa

profaanehitus, ilmalik ehitus

kiitlema, hooplema,

praalima

upsakas, hooplev, toretsev

luksus, toredus

luksusejanuline, toretsev

preislased

psalter, psalmide kogu, kand-

letaoline pill

Pülvermagazin n -s, -e

Púrim od. Purim n -s

Pütto m -s, Putti od. Putten

püssirohukelder

purim, juutide püha Estheri mälestuseks, kes päästis pärsia jundid

puto, enamasti alasti tiibadega ingel, lapsefiguur skulptuuris ja maalikunstis

Q

Quáderstein m -(e)s, -e

Quadrát n -s, -e

Querschiff n -(e)s, -e

täisnurkselt tahutud ehituskivi

ruut

transept, põiklõöv

R

Rábbi m -s, -s

Rabbíner m -s, -

Ráche f -

-nehmen (an D)

Ráhe f -, -n

Rátsherr m -n, -en

recht

es ist mir -

Réchte n -n

nach dem -n sehen

Récke m -n, -n

reden

von sich - machen

Regimént n -s, -e

rabi, juudi kirjatundjate aunimetus

juudi vaimulik

kätte maksma

raa

raehärre, rae liige

õige, sobiv

olen nõus

vajalik, sobiv

vaatama, kas kõik on korras

vägilane; sangar

endast kõnelema panema

võim, valitsemine

Regimént n -s, -er
 Réichstag m -(e)s, -e
 Réisige m -n, -n
 Reliquie [...] f -, -n
 Rems f -
 repräsentativ
 Richtplatz m -(e)s, -e
 rigorós
 rindsledern
 Risalit m -s, -e

Ritterschlag m -(e)s
 Rocaille [ro'kai] n -

Robert de Armoises
 [rɔ'bɛ:r dar'mwɔ:z]
 róden

Róden n
 Rokoko od. Rokóko n -s
 RoB n Rosses, Rosse
 das - besteigen

'Róteln pl
 Rouen [ru'ɔ̃]
 róven (dialekt.) -rauben
 'Rúcken m -s, -
 'Rúcksahlung f -, -en
 'Rügen n -s
 Rujänen pl

rügement, polk
 riigipäev
 ratsaväelane (keskajal)
 reliikvia
 Rems (jõgi)
 representatiivne
 tapalava
 rigoroosne, karm, range
 (töötle mata) loomanahast
 risaliit, hoone välismüüri
 eenduv osa terve hoone kõr-
 guse ulatuses
 rüütliks löömine
 rocaille, ornament kividest,
 korallidest jms., rokokoo
 peamine kaunistus

raadama, maad metsast ja võ-
 sast puhastama ning põlluks
 tegema
 raadamine
 rokokoo
 hobu, ratsu
 hobuse selga hüppama
 punetised (nakkushaigus)

röövima
 tagala
 tagasimaksmine
 saar Balti meres
 rujaanid (lääne-slaavi hõim)

Rüdbogen m -s (u)
 rüdgestütst
 rüdnlich
 'Rüstkammer f -, -n
 'Rüstzeug n -(e)s
 Rüte f -, -n

ümargaar
 ümarakslõigatud
 ümar
 relvaladu
 relvad
 ritv, vits

S

Sábbat m -(e)s, -e
 Sáche f -, -n
 sakrál
 Salíne f -, -n
 Sálsbrunnen m -s, -
 Sálshering m -s, -e
 samt und sonders
 sáttsehen (sah satt, sattge-
 sehen)
 sich - (an D)
 Sátzung f -, -en
 Sáule f
 an der -
 Schäferhund m -(e)s, -e
 Scháfsfell n -(e)s, -e
 Schalméi f -, -en
 Schánse f -, -n
 Schárfriichter m -s, -
 scháumweiß
 Schéuer f -, -n = Scheune
 scheusam

sabat, juudi pühapäev
 üritus
 sakraalne, usuellu puntuv,
 kiriklik
 soolatootmise keskus
 soolakaevandus
 soolaheeringas
 kõik ja igáuks
 isu táis
 vaatama
 põhikiri
 -
 Siauliai juures
 lambakoer
 lambanahk
 pajupill, vilepill
 kants
 timukas
 valge nagu vaht
 küün
 kartlik, hirmunud

Schießscharte f -, -n	laskeava
Schiff n -(e)s, -e	laev; lõöv
Schiffsjunge m -n, -n	junga
Schiffskombüse f -, -n	kambüüs, laevaköök
Schiffemann m -(e)s, ...leute	meremees, madrus
Schiffsvolk n -(e)s	meremehed
Schlachtruf m -(e)s, -e	lahinguhüüe
schlagen (schlug, geschlagen)	ühinema
(zu D)	
'schmählich	häbistavalt, teotatult
schmätsen	matsutama
schnäufen	ähkima; norskama, puristama
Schnéckengang m -(e)s, -e	teokäik, keerdkäik
Schnéidermeister m -s, -	rätsep
Schnitzeréi f -, -en	nikerdus
Scholástik f -	skolastika
schönen	säästma
Schönen n -s	koht Sveitsis
'Schöpflöffel m -s, -	kulp
Schóppen m -s, -	õllekann
SchoB [ʃo:s] m -es, -e	süli
in den - die Schönen	kaunid daamid langetasid
	pilgu
Schrifttum n -s	kirjandus
'schröpfen	verd laskma; kõike välja
	pressima
ScháltheiB m -en, -en	kohtunik; vanem
'schürfen	geoloogilist luuret tegema
Schutz m -es	
- bieten	kaitsma
Séelenheil n -(e)s	hingeõnnistus
Séemeile f -, -n	meremiil (1852 m)

Séeräuber m -s, -	piraata, mereröövel
Séilschaft f -, -en	kõiega ühendatud alpinistide grupp
Séitengasse f -, -n	kõrvaltänav
Séitenschiff n -(e)s, -e	kõrvallööv
séitlich	kõrval
Séndbote m -n, -n	saadik; apostel; misjonär
sicherstellen	kindlustama
Sicht f -	nähtavus; vaade
sichten	märkama, nägema (laevalt)
Sintflut f -	veeuputus
Sippe f -, -n	sugukond
Sisalagaven	sisalagaavid (stepitalm)
Sitz m -es, -e	residents
Síwan m -s	jundi kuunimetus
Sklávenhalterstaat m -(e)s, en	orjanduslik riik
Skýthen pl	sküüdid
'Söldling m -s, -e	palgasõdur; palgatud tööjõud
'Söldner m -s, -	palgasõdur
Souterrain [su'tɛ'rɛ:] n -s, -s	(pool)kelder
Spáchtel m -s, -	spaatel
spannen	
sich -	laiuma
Spáßmacher m -s, -	naljahammas
Spéise f -, -n	
die - vorschneiden	toitu ette lõikama
Speyer [spɛ'jɛ:r]	
Spítzhacke f -, -n	kirka
sporádisch	sporaadiline, üksikuna esi- nev; aeg-ajalt
Sporn m -(e)s, Sporen	kannus
Spráchgebrauch m -(e)s, -e	keelepruuk

sprachkundig	keeleoskaja
spréngen (s)	(tuhatnelja) kihutama
Spruch m -(e)s, "e	mõttetera; minnesingerite
	poeesia žanr
Stámbuch n -(e)s, "er	mälestusraamat; külalis-
	raamat
Stándsicherheit f -	püsivus, stabiilsus; seis-
	miskindlus
Stápelplatz m -es, "e	ladu
Statt f -	
an ihrer - = statt ihrer	tema asemel
Stáusee m -s, -n	paisjärv
Stégreif m -(e)s, -e	jalus
Stéigbügel m -s, -	jalus
Stéinschleuder f -, -n	katapult, kiviheitemasin
Stich m -(e)s, -e	vase- v. teraselõige
Stíchelwort n -(e)s, -e	salvav sõna
Stiftskirche f -, -n	kloostrikirik
StráBenzug m -(e)s, "e	teetrass
Strébe f -, -n	tugi
Strébebogen m -s, "	tugikaar
Strébepfeiler m -s, -	tugipiilar, tugipiit
Strébewerk n -(e)s, -e	toestik, talastik
Stréitart f -, "e	tapper, sõjakirves
stréitig	vaieldav
- machen (D, A)	kellegi õigust mitte tun-
	nustama
Stréitigkeit f -, -en	tüli
Strenge f -	rangus
Strich m -es, -e	
in groben -en	üldjoontes, laias laastus
Stríemen m -s, -	vööt; vorp, verme

Ströhlehm m -s
 Stuck m -(e)s
 Stuhl m -(e)s, "e
 Stürmbalken m -s, -
 Sturmbook m -(e)s, "e
 Subalyuk ['subajuk] n

segu õlgedest ja savist
 krohv; stukk
 amet, ametikoht
 taraan
 taraan

T

Tálschle f -, -n
 Támus m
 Tátbestand m -(e)s, "e
 Tátendrang m -(e)s
 Tárus m -, -
 Terrásse f -, -n
 in -n gestuft
 Theológe m -n, -n
 Tierhaut f -, "e
 tóllkühn
 Ton m -(e)s, "e
 den - angeben
 einen anderen - anschlagen
 Tóreinfahrt f -, -en
 transsedént
 Tréffen n -s, -
 Tréubruoh m -(e)s, "e
 Tréueid m -(e)s, -e
 den - schwören
 Tribút m -(e)s, -e
 Trómmelwirbeln n -s

oru põhi
 juudi kuunimetus
 asjaolu
 teotähe
 jugapun
 terrass
 astanguline
 teoloog
 loomanahk
 hulljulge
 tooni andma
 tooni vahetama
 värav, sissekäik, kangi-
 alune
 transtsedentne, kogemuse ja
 tunnetuse piire ületav
 kokkupõrge, väike lahing
 trundusemurdmine
 traudusevanne
 trundusevannet andma
 tribuut, maks; andam
 trummipöörin

Troyes [ˈtrwa]
 Tuch n -(e)s, -e

kalev

U

ˈüberbetonen

liialdama

ˈüberblicken

üle vaatama

überdachen

(katusega) katma

überdauern

die Jahrhunderte -

läbi sajandite püsima jääma

ˈÜberfluß ■ ...sses

im -

küluses

überhändigen (nahm über-
 hand, überhandgenommen)

levima, kasvama

ˈÜberrest m -(e)s, -e

jäänus

übertragen (übertrug, über-
 tragen)

üle kandma

Übervorteilung f -, -en

tüssamine, pügamine

ˈUngangsformeln pl

maneerid

umladen (lud um, umgeladen)

ümber laadima

ˈUmschlaghafen m -s, -

ümberlaadimissadam

umzingeln

sisse piirama

únbezähmbar

taltsutamatu

únbezwíngbar

alistamatu; ligipääsmatu;

ületamatu

únbrauchbar

kõlbmatu

úneínnéhmbár

alistumatu

ˈUneinigkeit f -, -en

üksmeele puudumine

únerfórscht

uurimata

ˈUngebundenheit f -

vabadus

úngegliedert

liigendamata

úngemeín

ebaharilik, tohutu; hämmastav

úngleichmääBig

úngreifbar

únterordnen

sich -

úñü barsehbar

úñverputzt

unwiederbringlich

('unwiederbringlich)

úrseitlich

ebakorrapärane

tabamatu

alistuma

ilane

krohvimata

jäädavalt

ürgne,ürgaegne

V

verbáut

verbéulen

verbringen (verbrachte, ver-
bracht)

Verdeck n -(e)s, -e

veréist

verféstigen

verflúcht

verfórmbar

verfráchten

vergegenwärtigen

sich -

Ver'gnügungsstätte f -, -n

verháftet

- bleiben (D)

verjágen

verklében

Verkléidung f -, -en

ver'krüppelt

Ver'kürzung f -, -en

täis ehitatud

mõlki lööma

veetma; viima

ülatekk, laevalagi

jäätunud

kindlustama

neetud

deformeeruv

vedama

ette kujutama

lõbustuspaik

millegi võimusesse jääma

minema kihutama

kokku kleepima

kate; riietus

invalidistunud, vigane

lühendamine

verlieren

ein Wort - (über A)

Vermittler m -s, -

verpflügen

verpützen

verréchnen

Verschänzung f -, -en

verschlügen (verschlug, ver-
schlagen)

die Sprache -

verschwänderisch

verséhren

versinnbildlichen

verspielt

verspöten

verstreuen

ver'stümmelt

ver'träumt

verwirrend

vervielfachen

sich -

verwunderlich

Vielfalt f -

vielgeflickt

vielgestaltig

Visier [v...] n -s, -e

Vogelfreie m, f -n, -n

Vogt m -(e)s, -e

Völkerschaft f -, -en

Volléndung f -

sund paotama

vahendaja, hankija

toiduga varustama, toitma

krohvima

arvutama, arvestama

(väli-)kindlus

keeletuks tegema, kõnevõimet

võtma

pillav, külluslik

kahjustama; vigastama

sümboliseerima

mänglev

pilkama, mõnitama

laiali puistama

vigane, moonutatud

unistavalt

hämmastav, segadusse viiv

mitmekordistama

mitmekordistuma

imestamapanev

mitmekesisus

palju kordi lapitud

mitmepalgeline

visiir, kiivripilu; vaate-
piludega liikuv näokate

lindprii

foogt

rahvas, rahvusrühm

täiuslikkus

Vollkommenheit f -	täiuslikkus
völlsaufen (soff voll, vollgesoffen)	end täis jooma
Volüte v... f -, -n	voluut, spiraalikujuuline kau- nistus joonia samba kapitee- lil, barokkfassaadidel jne.
von	
- mir aus	minugipoolest
vorausschießen (schoß vo- raus, vorausgeschossen) (s)	(ette) tormama; lendlema
Vorbedingung f -, -en	eeltingimus
Vorburg f -, -en	lossi eelkindlused
Vordergrund m -(e)s	
in den - rücken	esiplaanile nihkuma
sich in den - schieben	esiplaanile tungima
vordrängen	
sich -	ettepoole trügima
vorfertigen	(varem) valmistama, poolfabri- kaate tegema
Vorkehrung f -, -en	korraldus; ettevalmistus
Vorschiff n -(e)s, -e	laevanina
vorschreiben (schrieb vor, vorgeschrieben)	ette kirjutama
vörtäuschen	teesklema, petlikku kujutlust looma
Vorvater m -s, "	esiisa

W

Wäffendienst m -(e)s	sõjaväeteenistus
Waffenübung f -, -en	sõjaline harjutus
Wagenburg f -, -en	kokkulükatud vankritest moo- dustatud kindlus

wáhnwitzig	hullumeelne
Währzeichen n -s, -	tunnus; sümbol
Wáldrodung f -, -en	ale
Want f -, -en	vant
Wandbespannung f -, -en	seinakate
ward = wurde	
(veraltet)	
wégfahren (fuhr weg, wegge- fahren) (s)	ära sõitma
wégreißen (riß weg, wegge- rissen)	ära rebima, lahti rebima
wéhrhaft	kaitsevõimeline; sõjakas; mehine
Wéhrkirche f -, -n	kindlus-kirik
Wéidmann m -(e)s, ⁿ -er	jahimees
Wéinbau m -(e)s	viinamarjakasvatus
weiterverleihen	lääni edasi andma
wéitestgehend	oluliselt
wéithin	kaugele; kõikjal
wéiträumig	laialdane
Wélschland n -(e)s	Itaalia ja tema naaberalad, kus kõneldakse itaalia keelt
weltlich	ilmalik
Wéndelstein -(e)s, -e	keerdtrepp
wéndisch	vendi; luužitsi, sorbi
Werk n -(e)s, -e	töö
am - sein	töö kallal olema
Wert m -(e)s, -e	
großen - beilegen (D)	suurt tähelepanu omistama, tähtsaks pidama
wértmäBig	hinna järgi
wettern	kiruma, karkima

Widerhaken m -s, -
 widerrechtlich
 Windstoß m -es, "e
 wirkungsvoll
 wirreinnig
 Wisby n

Witzeln n -s
 Wölbung f - -en
 Wücherkapital n -s, -e
 Wühler m -s, -
 wüundersam
 Würfspeiß m -es, -e

kisk, kida
 seadusevastaselt
 tuuleil
 mõjuv
 segane
 linn Gotlandi saarel, hävitati
 13. saj.
 naljatamine
 võlv; kumerus; võlv
 liigkasukapital
 tuhnija; õõnestaja
 sumrepärane, imetusvärne;
 imelik
 viskeoda

Z

zählenmäßig
 Zahnschnitt m -(e)s, -e
 Zehnt m -en, -en
 Zeitwende f -
 vor der -
 Zersplitterung f -, -en
 ziehen
 nach sich -
 zieren
 sich -
 Zierform f -, -en
 Ziergiebel f -, -n
 Zinke f -, -n
 Zinne f -, -n

arvuliselt
 hammaslõige
 kümnis
 enne meie aega, enne meie aja-
 arvamist
 killustumine
 endaga kaasa tooma
 eputama, peenutsema; end kau-
 nistama
 dekoratiivne vorm, ornament
 frontoon, ehisviil
 sakk; haru
 sake, (katuse)hari; vahitorn

Zöllbeamte m, f -n, -n

zürücheln

sich Luft -

Zugbrücke f -, -n

zugespitzt

zükneifen

ein Auge -

zükommen

diesem Faktor kommt eine

bestimmte Bedeutung zu

zükunftsträchtig

zumindest

zurückgreifen (griff zurück,

zurückgegriffen)

zurückweisen (wies zurück,

zurückgewiesen)

zusammentun

sich -

zutägefördern

Zuzug m -(e)s, -e

tolliametnik

endale õhku lehvitama

tõstesild

teravnev, teravnenud

silma kinni pigistama v.

pilgutama

see faktor omab teatud täht-

sust

perspektiivikas

vähemalt

(varasema jünrde) tagasi

põõrduma

osutama (minevikus toimunud)

kogunema

päevavalgele tooma

sisserändamine

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
Presseberichte über verschiedene Zeiten	5
1. Eine Wiege der Menschheit	5
2. Gold aus Skythengräbern	11
3. Die Eiszeitknaben vom Sungir	12
4. Zwei Kursberichte	14
5. Ein neues Abu Simbel	15
6. Wikinger in der Slowakei	17
7. Eine Reportage - tausend Jahre alt	19
8. Brannte Johanna?	26
9. Ansichten der Nachwelt	27
10. Wo Noahs Arche landete	29
II Über das Mittelalter	32
1. " Über Feudalherren und ihre Vasallen	32
1.1. Die Rittergesellschaft	32
1.2. Auf der Ritterburg	34
1.3. Die Erziehung zum Ritter	36
1.4. Das Turnier	40
2. Aggression der deutschen Feudalherren im Osten. Kreuz- züge	43
2.1. Vom Kampf der Elbslawen gegen die deutschen Feudal- herren	43
2.2. Eroberungszüge der deutschen Feudalherren gegen slawi- sche und baltische Völker	47
2.3. Kreuzzüge	53
3. Aus der Geschichte der Kultur	60
3.1. Wie in den Klöstern Bücher geschrieben wurden	60
3.2. Die Schulen im Mittelalter	62
3.3. Der Sänger	64

	Seite
3.4. Johann Gutenberg	66
3.5. Das anonyme Bild	69
3.6. Tilman Riemenschneiders Schicksal	70
3.7. Riemenschneider	75
3.8. Was trugen Bauern, Ritter und Bürger im Mittelalter	76
5. Aus den Tagen der Bauernaufstände und des Großen	
Deutschen Bauernkrieges	78
4.1. Der deutsche Bauernkrieg	78
4.2. Zwei Dokumente	83
4.3. Thomas Müntzer führte die Bauern in die Schlacht...	85
4.4. Der Sturm auf die Stadt Weinsberg	88
5. Aus den Tagen der Hanse	95
5.1. Die Hanse	95
5.2. Auf dem Meere	100
5.3. Die Seeschlacht	106
5.4. Klaus Störtebeker in der deutschen Volkssage und	
Literatur	110
5.5. Klaus Störtebeker kommt nach Ralswick	112
5.6. Die Wirtschaftsstruktur der wendischen Hansestädte	
im 15. Jahrhundert und ihre Beziehungen zum flachen	
Land	119
5.6.1. Einleitung	119
5.6.2. Handel und Produktionssphäre	122
5.6.3. Elemente der kapitalistischen Produktion	127
5.6.4. Beziehungen zum flachen Land	130
5.6.5. Zusammenfassung	135
Baudenkmäler der DDR aus 8 Jahrhunderten	137
1. Romanische Baudenkmäler	137
2. Die Wartburg	140
3. Attraktive Ruine Paulinzella	142
4. Gotische Baudenkmäler	144

	Seite
5. Wernigerode - die bunte Stadt am Harz	148
6. Baudenkmäler der Renaissance	150
7. Baudenkmäler des Barocks und des Rokokos	153
8. Schloß Moritzburg	157
9. Klassizistische und romantische Baudenkmäler	159
10. Baudenkmäler imperialistischer Zeit	162
"ÜBUNGEN	166
WÖRTERVERZEICHNIS	193
Inhaltsverzeichnis	238

Т.Вески
ПРЕДЛОЖЕННЫЕ ТЕКСТЫ
для студентов-историков
На японском и русском языках
Тартуский государственный университет
ЭССР, г. Тарту, ул. Пилкооли, 18.
Vastutav toimetaja K. Uustalu

Paljundamiseks antud 4.IV 74. Trükipaber nr. 2.
30x42.1/4. Trükipoognaid 15,25. Tingtrükipoog-
naid 14,18. Arvestuspooznaid 11,8.Trükiarv 500.
Tell. nr. 416.

TRÜ rotaprint, EESV, Tartu, Põlsoni tn. 14.

Hind 41 kop.

41 kop.